S. 115.

S. Halle sc. Berl.

[Sintenis, Christian Friedrich]

Stunden

für

die Ewigkeit gelebt.

Vom Verfasser

von

Hallo's glücklichen Abend.

Zweiter Theil.

Berlin,

bei Friedrich Maurer, 1792.

Germ.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
161/2

Stunden
für
die Ewigkeit.

Zweiter Theil.

Laura an Sophiens Grabe;

erst allein, dann in Gesellschaft Arists.

Der Winter hatte länger angehalten, als gewöhnlich. Lauren hatte das Herz nach dem Grabe ihrer Freundin geschlagen, und so oft es um Mittag mildere Sonnenblicke gegeben, war ihr gewesen, als riefe Sophie ihr wieder zu — „Pflanzet mir eine Silberpappel; die wächset schnell empor." Am zweiten wirklichen Lenzentage eilte sie der so früh von ihr geschiedenen, die so lange einsam und verlassen von ihr geruhet hatte, den Besuch zu machen. Es war in der ersten Nachmittagsstunde; der Thauwind hatte sich gelegt; noch unterbrach kein Frühlingsvogel die allgemeine Stille der Natur, und einige Waisen kamen eben vom Kirchhofe heraus, die sich am Grabe ihrer Eltern geschwisterlich umarmt hatten.

Süße Melancholie ergrif Lauren, sobald sie eintrat. Die ganze letzte Scene an Sophiens Sterbebette stellte sich ihrem Geiste wieder dar. Sie sahe sie, wie sie das letzte „So!" sprach, wie ihr Kopf dabei die kleine zitternde Bewegung machte, wie sie dann lächelte und wie ihr letzter Blick an ihr erstarrte. Unter diesen Bildern kam sie an das Grab, welches mitten auf dem Kirchhofe war, und setzte sich an dasselbe, wie sie einst an ihrem Bette gesessen hatte. Lange heftete sie ihre Blicke auf den Hügel; endlich erhub sie selbige weit über alle Grabhügel weg gen Himmel und sprach in sich selbst:

„Du selbst bist zwar nicht hier, aber deine Gestalt doch, in der ich dich so gern erblickte; deine Arme doch, mit denen du nach mir griffest, der Mund doch, durch den du mir dein Herz ausschüttetest, die Augen doch, die du so herzlich auf mich heftetest. Dies alles, alles liegt hier unter mir. Welcher Ort auf Erden könnte mir werther sein, als dieser! Laß diesen Grabhügel, der deine abgelegte erste Hülle deckt, den Altar sein, an welchem dir meine Freundschaft das lebhafteste Angedenken an dich zum Opfer bringt. Du selbst, lieber verklärter Geist, wohnest dort oben in der Hochwelt, wohin mein Blick dir nicht einmahl folgen, wohin mein Gedanke nur sich dir nachschwingen kann.

Ach wie wohl mag dir jetzt sein! Dein Transitus war ja schon so süß, so lichthell. Welche Freuden magst du nun vollends, in der bessern Welt längst schon wirklich angelangt, genießen! In welchen ununterbrochenen lebendigen Ueberzeugungen vom Dasein der Gottheit und von ihrer ewigen Liebe, magst du jetzt schweben! Nun wird dir wohl kein Zweifel mehr darüber aufsteigen, daß du leiden mustest. Recht zufrieden magst du vielmehr damit sein, daß du so viel gelitten hast. Wenn du jetzt die ewigen seligen Folgen von den Schmerzen und Qualen, die ein Ende hatten, genießest, so segnest du gewiß deine Standhaftigkeit, die du in selbigen behauptetest. Wenn du jetzt einsiehest, daß deine überstandenen Leiden eben dir die hohe Empfänglichkeit, welche du nun hast, für jene Seligkeiten gaben, wie magst du dort Gott dafür preisen, daß seine Hand hier so schwer auf dir lag! Gewiß wird dir dein redliches Herz oft das Geständniß abdringen — es ist zu viel Lohn, Vater, zu viel Lohn, den du mir reichst. Ach Liebe, ich glaube dich höchstselig; darum bin ich so ruhig hier an deiner Gruft. Wohl dir, wohl dir, daß du starbst. Ich möchte dich nicht zurück in diese Welt sehnen, wenn ich auch könnte. Du warest hier zu elend und doch so gut dabei; und je mehr man dich

liebte und dich so leiden sah, desto mehr muste man dir die Ruhe wünschen, nach der dich endlich verlangte. Nein, nein, du nicht zu mir zurück — so viel ich auch durch die Trennung von dir verlohr. Ich lieber zu dir hinauf, hinauf zu dir mit meinem Arist. Hörst du, Liebe? Ach, könntest du es hören und Gott für mich bitten, daß er uns bald zu dir rief! — Ob du es wohl wissen magst, daß ich jetzt hier bei deinen Gebeinen bin und so feierlich an dich denke?"

„Laura! Laura!" rief jetzt eine Stimme, und Laura, als sie es hörte, sank aufs Grab hin. Arist, dessen Stimme es war, kletterte, als er dies sah, schnell über die Kirchhofsmauer und eilte zu ihr hin. „Ist es möglich?" rief sie aus, als sie in seinen Armen zu sich zurück kam. „Was denn?" fragte Arist, während daß sie noch immer an ihm umhergriff, ob er es auch wirklich sei. „Meine Fantasie, versetzte sie, hat mich doch mehr getäuscht, als ich jemals geglaubt hätte, daß sie mich täuschen könnte. Ich fragte eben Sophiens Geist, ob er wisse, daß ich jetzt hier sei, und da riefst du über die Mauer her. Ich hatte den Kirchhofsschlüssel zu mir gesteckt, daß niemand hieher kommen könnte, und so riß mich der Gedanke nieder, daß es wirklich Sophie sei, die mir antworte. Daß

auch jemand über die Mauer her rufen könnte, fiel mir nicht ein." Hierauf lächelte Laura über sich selbst und drückte Arist an ihr Herz.

Arist. (der sich neben sie setzt.) Ich suchte dich in deinem Hause, und als deine Leute behaupteten, daß du zum Thore hinausgegangen wärest, glaubte ich dich gewiß hier anzutreffen. Die Thüre fand ich zwar zu; aber der Todtengräber sagte mir, daß du dich eingeschlossen hättest. Wie so still hier alles ist, wo sie ruht!

Laura. (die ihren Arm um den seinigen schlingt.) Liebenswürdigstill, mein Arist; ganz so still, wie sie es immer gern um sich hatte.

Arist. Der menschliche Engel! Auch er war einst unter uns und segnete uns. O seliges Zurücksehen nach ihm! Laura, es ist doch schön, vorher zu wissen, daß, wenn wir gute Menschen waren, unsere Freunde einst noch gern und noch dankbar bei unserem Grabe weilen werden. Die zärtlichste Hochachtung für Sophien erfüllt hier meine ganze Seele.

Laura. Ich weiß nicht, ob dir auch so sei, wie mir. Mir ist, als wäre ich jetzt wirklich wieder bei ihr.

Arist. Wir sind hier bei der verlassenen Hülle unserer Freundin. Gewöhnt, diese zu ihr zu rech-

nen, weil wir sie nur in ihr erblickten, schweben wir sanft mit der sich uns darbietenden Täuschung fort, als wären wir nun hier, wo die Hülle liegt, auch wirklich bei ihr selbst. Aber ach — unaussprechlich fern mag sie von uns sein. Wer nennet den Stern, wo diese von der Erde versetzte Pflanze jetzt von dem Allliebenden, der sie zog, verpflegt wird? Und wie unermeßlich mag sein Abstand von dem unsrigen sein.

Laura. Ob es wohl möglich ist, daß sie wissen möge, daß wir jetzt bei ihrem Grabe sind? Dieser Gedanke wäre mir doch äußerst süß.

Arist. Jeden andern ließe ich vielleicht bei diesem Glauben, wenn er ihn hätte. Er ist allerdings ergötzlich. Laura aber ist meine Freundin; Laura muß sich nur an Wahrheit ergötzen. Liebe, es ist auch nicht die geringste Möglichkeit davon denkbar. Sophie ist aber mit dem Glauben von uns gegangen, daß wir ihr Grab besuchen werden; und so wär's nicht unmöglich, daß sichs gerade so träfe, daß sie uns jetzt bei demselben vermuthete. Das träfe sich jedoch gerade nur so, wie sichs treffen kann, daß sie eben zuweilen an uns denke, wenn wir an sie denken. Sie hat aber von diesem Zusammentreffen so wenig Wissenschaft, als solches von ihrer Seite Wirkung auf uns haben kann.

Denn, wenn es auch geschähe, daß wir, während daß wir uns recht lebhaft an sie erinnern und dazu denken, daß sie zu gleicher Zeit sich auch recht lebhaft an uns erinnere, weit stärkere Regungen für sie empfänden, ihr Bild uns deutlicher vorstellten, oder sonst einen edlen Vorsatz fester faßten; so wäre doch dies alles nicht Wirkung von ihr, sondern Wirkung unsers eigenen Geistes auf uns.

Laura. Du lässest also gar keine Wirkung von ihr auf uns mehr gelten? O Arist, und ich finde es immer so tröstend für uns, daß der Vorangehende von uns einst auf den Hinterbleibenden vielleicht noch unaufhörlich die beseligendsten Einflüsse haben werde.

Arist. Von der Art, wie du meinst, wenigstens nicht. Denke doch nur — Sophie bewohnt ja jetzt einen andern Stern. Das ganze Universum ist nichts anderes, als Raum und Sterne darinnen. Das Band, welches einst Sophien an unsern Stern hielt, ward aufgelöset. Dadurch schwang sie sich von ihm weg. Im unendlichen Raume selbst wirst du sie doch nicht als schwebend dir denken wollen. So, wie sie also unsern Stern verließ, zog sie ein anderer, der zur zweiten Welt für die Menschen bestimmt ist, an sich. Jeder Stern aber ist eine Welt für sich, und aus einer Welt in die an-

dere zu wirken ist, wenn von Geschöpfen die Rede ist, undenkbar. Betrübe dich nicht hierüber. Wenn mich einst der Schöpfer von dir riefe: so würde ich dessen, was ich jetzt sprach, ungeachtet, doch immer noch Einflüsse auf dich haben. Wenn du dann daran dächtest, wie viel du mir warest, so würdest du dich freudiger fühlen, als sonst. Wenn du dich an Grundsätze, die wir unter uns feststellten, an Unterredungen, die wir über die wichtigsten Wahrheiten pflogen, und an edle Handlungen, die wir gemeinschaftlich verrichteten, erinnertest: so würde es dir sein, als flößte ich dir neuen Glauben und neue Kraft zum Guten ein. Ich könnte dir wirklich dadurch manchen spätern Zweifel heben; ich könnte in dir wirklich manchen treflichen Vorsatz nach meinem Tode noch erwecken; aber wohlgemerkt, nicht, weil ich an dich dächte, sondern, weil du an mich dächtest. Wenn wir also daran zurückdenken, was Sophie uns einst war, wie schön sie that und wie herrlich sie litte: so wirkt auch Sophie noch auf uns. Auf andere Weise aber nicht.

Laura. O so laß uns doch jetzt recht an sie zurückdenken. Stelle sie dir nur einmal in der Fülle ihres Lebens und in jenen Tagen wieder vor, ehe sie die verzehrende Krankheit ergrif. Beseligte sie uns nicht da, sobald sie nur unter uns war?

Arist. Ihr bloßes Kommen zu Menschen, das bloße mit ihr Sein breitete schon Freude und Glückseligkeit aus. Sie war warlich eine der schönsten weiblichen Figuren. Ihr proportionirter Wuchs, ihr einnehmendes Gesicht, das sanfte Feuer ihrer Augen, ihr edler Anstand und die Güte, mit der sie alles that und sprach, fesselten sofort jede gute Seele an sie. Aber von noch weit größerem Werth ward dies alles denen, die sie wirklich liebte. Ihr ganzes Wesen erhub sich noch und verschönerte sich, wenn sie unter ihre Freunde kam. Die theilnehmende Mine, welche sie im Antlitz trug, ward alsdann vor allen andern sichtbar; die kleine Zurückhaltung, welche man sonst an ihr bemerkte, verlohr sich und ging in Offenheit über, und die Simplicität, in der sie immer erschien, ward dann jene naife Trautheit, welche dem Freundesleben den schönsten Reiz gibt. Schade auch sogar um eine so herrliche Figur, daß sie so bald zerstört ward! Schöner bildete sie die Natur aus den Elementen dieses Planeten nicht oft, und doch ist sie seit geraumer Zeit schon wieder hier geschäftig, sie in dieselben völlig aufzulösen. Sophie aber wuste dies und erwog es fleißig. Nicht, daß sie sich desto öfter im Spiegel besah, je kürzer sie in der himmlischirrdischen Figur umherwanken würde; sondern, daß sie um so viel

emsiger nach unwandelbarer innerer Schönheit strebte, je wandelbarer und schnellvergänglicher die äussere an ihr sein würde. Sie bildete ihren Verstand und gehörte unter die Mädchen, welche — denken. Laß dirs sagen, Laura, hier an ihrem Grabe, es sind eurer nur Wenige noch, die dies thun. Der größeste Theil deines Geschlechts spielt und putzt sich nur und tändelt mit Empfindungen, die er noch dazu nicht einmahl hat. Je mehr ich euren großen Haufen kennen lerne, desto mehr eckelt mich vor ihm. Freilich seid Ihr Schuld hieran, Sophie und Du; aber ich danke euch dafür. Sophie urtheilte sehr richtig; und was noch mehr ist, ihr Herz folgte dem richtigen Urtheil. Es ist so angenehm, ein Mädchen darauf zu belauschen, ob sie auch gut sei. Ich habe mir diese Freude oft an ihr gemacht und mit jeder Belauschung stieg ihr moralischer Werth in meinen Augen. Gewiß schlug in ihrem schönen Busen eins der schönsten menschlichen Herzen.

Laura. Hiervon laß mich reden. Ich war es, die in ihrer Seele lesen durfte, wie in der meinigen. Sie war ohne alle Prätension und ohne alles Falsch. Ihr eignes Glück war ihr nie eher vollkommenschön, als bis wenigstens noch ein Anderer daran Theil nahm, und fremden Schmerz

fühlte sie durchaus mehr, als den ihrigen. Dankbar im höchsten Grade, konnte sie Undank anderer ertragen; denn sie forderte von sich selbst immer mehr, als von andern. Sie ist gewiß gestorben, nicht nur ohne eine feindselige Gesinnung gegen einen Menschen mitzunehmen, sondern auch ohne in irgend einer menschlichen Seele eine solche gegen sich zurückgelassen zu haben. Sie beleidigte nie vorsätzlich, und, glaubte sie, ohne ihren Willen dies gethan zu haben, so ruhete sie nicht eher, bis sie es doppelt wieder gut gemacht hatte. Selbst in Gesellschaften, wo sie überall vorgezogen ward, war sie unermüdet, den übrigen Anwesenden ihres Geschlechts diesen Vorzug weniger empfindlich zu machen. Hang zur Eitelkeit lag gar nicht in ihrem Karakter; denn sie hatte ihre wahre Bestimmung immer vor Augen. Ein warmes Gefühl für die Religion belebte sie und beglückte sie auch in wahrhaftig hohem Grade. Reinigkeit und Ruhe des Herzens, eine, wie die andere, hatte sie demselben zu danken. Sie würde keine schlechte Handlung begangen haben, und wenn sie ihr auch hätte den unschuldigsten Anstrich geben können. So konnte sie aber auch nicht leicht eins ihrer Schicksale aus dem Gleichgewicht bringen, worinnen sie schwebte. Selbst über ihren frühen Tod dachte sie ganz ruhig,

und, wie sie ihn starb — ach Arist! — das werde ich in tausend Welten nicht vergessen. Sie war wohl zu gut für die Erde und für die Gesellschaft auf ihr, daß sie beide so bald verlassen muste?

Arist. Das laß uns nicht sagen, Laura. Aus Liebe zu Sophien begingen wir dadurch Haß gegen unser ganzes Geschlecht. Auch würden wir damit, besonders viel wackeren Menschen, die ein hohes Alter erreichen, zu nahe treten. Es sterben mehr Thoren, als Weise, mehr schlechte als gute Menschen, früh. Und so muß es in der Regel auch sein. Je besser wir sind, desto mehr Ansprüche müssen wir auch auf ein hohes Alter haben. Tugend muß immer der gerade und rechte Weg zu einem langen Leben bleiben. Die Sache ist nur diese: Wie es Menschen giebt, deren Konstitution so stark ist, daß sie trotz allen ihren zügellosen Ausschweifungen dennoch sehr alt werden: so giebt es auch Edle und Herrliche, deren Konstitution nun einmahl so schwach ist, daß sie bei aller ihrer Mäßigkeit, Tugend und Geistesruhe dennoch ein frühes Grab finden. Es wird ihnen Gerechtigkeit von Gott widerfahren, und sie werden durch ihren frühen Tod nichts verlohren haben; wir würden aber ungerecht gegen die Welt werden, wenn wir denken wollten, daß Gott sie darum so frühzeitig weg-

genommen, weil die Welt ihrer nicht länger werth gewesen wäre. Es giebt auf der Erde gute Menschen, wie im Himmel, und muß auch so sein; denn der Himmel erhält ja eben seine guten Seelen von der Erde.

Laura. Ist auch wahr. — Ach Arist, es ging doch aber über alle Beschreibung, wie sie zuletzt leiden muste. Lange vorher schon, ehe sie sich legte*, pflegte sie immer zu sagen, daß sie den Keim ihres frühen Todes schon in sich trage und fühle, und wenn sie dann zuweilen wunderschön und zum Entzücken blühend aussah und ich ihr dies zu erkennen gab, so erwiederte sie wohl lächelnd — so blühet oft der frühe Tod; seine Blüthe ist schön, doch — seine Frucht ist auch süß. Wenn ich sie mir dann so vorstelle, die himmlischgebildete, die einst durch ihren Anblick alles erfreute und beseligte, wie sie zuletzt so entstellt und verzehrt, so ausgemergelt und skeletirt auf ihrem Siegbette lag! Wenn ich sie mir denke, die holde, die theilnehmende Seele, die andern nie Schmerzen gemacht, wie sie unter den entsetzlichsten Schmerzen da lag, und die mitleidvollste Theilnehmung einer ganzen Welt erregte! Arist, ach mein Arist, das geht mir doch zuweilen so durchs Herz, daß ich mich nicht immer gleich darüber zufrieden geben kann.

Arist. Laß die traurigen Vorstellungen nun! Sie ist jetzt hochselig. Hieran laß uns lieber denken.

Laura. Und wie sie das alles so gelassen und standhaft ertrug! Langweiligstallmählich verzehrte sie sich, und jeder Vergang der allerkleinsten, allergeringsten Kraft war für sie mit Krämpfen und Foltern begleitet. Und doch — je länger, desto geduldiger. Dies war ihre einzige Kraft, die unerschöpflich war und alle übrigen, selbst die Lebenskraft, überdauerte, — die Leidenskraft. Sie hat mich weit öfter getröstet, als ich sie. Wenn ich so kam und sie fragte, wie ihr sei, so war ihr immer wohl, und wenn ich sah, wie sich ihre Gesichtsmuskeln für Schmerz verzogen, so war ihr doch wohl, und immer bat und flehete sie mich — „habe mich nur lieb." „Laß dir die Zeit nicht lang werden." „Vergiß mich nicht." (windet sich aus Arists Arm und kniet aufs Grab hin.) Ach du Liebe! Ach du Selige! Nein, nein, deiner will ich nicht vergessen. Du erkorst mich unter allen und zogst mich deiner Mutter vor, daß du in meinen Armen stürbest. Du hast mich zu sehr geliebt. In deinem Umgange habe ich zu viel Seligkeit genossen. An deinem Marterbette habe ich zu viel Gutes gelernt. Bitte Gott nur für mich, daß ich einst auch so leide, wie du.

Arist. (der Lauren aufrichtet) Die Bewegung wird zu heftig für dich. Laß uns lieber still und durch die That ihr danken, und ihr schönes lehrreiches Beispiel immerdar vor Augen haben. In Freude und Leid, im Leben und im Sterben laß unsere Geister sein, wie der ihrige war.

Laura. Nur am letzten Morgen — da, da — ach Gott, das war ein schrecklicher Morgen, da lag sie unter. Mit Zittern und Beben höre ich sie noch, gen Himmel blickend, die Worte sprechen — Bist du, oder bist du nicht? Bist du, so hilf!

Arist. Denke doch an das: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ das der sprach, der stärker war, als Sophie und wir. War es im Grunde etwas anders? Nur, daß Sophie weiter damit ging, als er, und daß es länger mit ihr ward, ehe sie zurückkam, als mit ihm. Darum war sie aber auch nur Nachfolgerin, und er Vorgänger.

Laura. Aber sie kam doch auch zurück. Ach, das, das ist mein Trost, daß sie zurückkam, in die sanfteste, seligste Seelenstimmung zurückkam und in dieser verschied. O Arist, das waren Stunden, die letzten meine ich, die sie verlebte, deren Mitverlebung ich für mein ganzes Leben nicht hingegeben hätte. Wie sie da, wie aus jener Welt her

und wie ein Engel Gottes mit mir sprach! Wie sie mich da im Glauben an die höchsten Wahrheiten nun ganz und auf immer unerschütterlich machte! Wie sie mich für ihre und für meine Leiden so allgenugsam und auf ewig tröstete! In diese Hand die ihrige gelegt, starb sie. Sie versprach mir den letzten Blick, und ich erhielt ihn. Völlige Zufriedenheit mit ihrem Schicksal, theure Zusage ewiger Liebe mir, hohe Freude auf meine Nachkunft einst und Himmelsvorgenuß im Transitus schon — — dies alles lag im Blick. (fällt schluchzend um Arist her.) Ach mein Arist, laß mir diese Thränen! Sie fließen auf das Grab einer Seligen, die unaussprechlich gelitten hat, und die ich wie meine Seele liebte.

Arist. (sie zärtlich umarmend.) Du sagst selbst — sie hat gelitten und ist selig. So laß uns nun auch hierbei stehen bleiben. Nichts trübe, nichts vergälle uns weiter das Andenken an sie. Sie ist nun in einem Zustande, dessen Vorstellung unsere ganze Seele mit nichts, als mit Glückwünschen für sie, erfüllen muß. Denke dir doch nur Leidensende — Ende solcher Leiden, wie sie trug und die auch das härteste Herz für sie erweichen musten. Denke dir die schönen ihr gebliebenen Gesinnungen, welche sie in diesen Leiden erwarb. Denke dir, wie sie mit diesen sanften

Gesinnungen, welche ihr auch die bittersten Leiden versüßten, nun überschwengliche Freuden genießt und solche auch noch unaussprechl ch dadurch für sich erhöhet. Denke dir, wie ihr bei jedem solcher durch diese Gesinnungen erhöheten Freudengenüsse ihr Herz zuruft — auch diesen hast du dir selbst bereitet, unter zurückgedrückten Seufzern und Thränen bereitet. Wie schön muß ihr das Paradies sein, da sie es selbst angelegt, gepflanzt und mit allen den Bluhmen, die ihr nun blühen, geschmückt hat. Ja, aus einem Dornengefilde hat sie es geschaffen, unter den wütendsten Stürmen geschaffen und bis ans Ende unabläßig verschönert. Nun wandelt sie mit reiner Wollust darin umher und macht Anstalten, auch ihre hinterlassenen Lieben in dasselbe aufzunehmen. Nein, Laura, mich beunruhigt auch nicht das geringste, wenn ich an sie denke. Mein ganzes Gefühl für sie ist Mitfreude. Ich zolle ihr diese hier an ihrem Grabe mit aller Kraft meines Herzens und würde sie nicht vollkommen zu lieben glauben, wenn ich nicht so thäte. (blickt gen Himmel.) Du bist hochselig, Sophie, und lobest jetzt deinen Schöpfer dafür auf das inbrünstigste. Wenn wir in dein Lob einstimmen, so thun wir gewiß, was du wünschest.

Laura. (wieder heiterer.) Du hast auch recht, mein Geliebtester. Ich komme wieder zu mir. Und — ich werde ja einst auch wieder mit ihr sein.

Arist. Gewiß. Aber laß es uns nur gestehen, das ist es eben, was, ohne daß wir uns dessen deutlich bewust sind, unsere Mitfreude über die Seligkeit unserer todten Lieben bei ihren Gräbern so leicht stört, daß unser Mitihnensein jetzt unterbrochen ist. Nimm aber einmahl den Fall an, daß sie wirklich noch bei uns auf der Erde wären, an einem und demselben Orte mit uns lebten, aber — in kümmerlichen Umständen lebten. Wenn sie dann ihre Lage sehr verbessern und auf immer verbessern könnten, es wäre aber die Bedingung dabei, daß sie an einen andern und zwar so weit entfernten Ort ziehen müsten, daß wir sie nicht wieder zu sehen bekommen könnten; würden wir in unserem Eigennutze auch wohl so weit gehen, daß wir wünschten, sie entschlössen sich lieber Lebenslang an unserem Orte kümmerlich fortzuleben, damit wir nur nach, wie vor, mitihnen sein könnten? Sieh, Sophie konnte aus ihrem Jammer auch nicht anders kommen, als daß sie von uns zöge. Sie zog weit weg, ward aber dadurch äußerst glücklich. Und könnten wir nie wieder mit ihr sein, so dürften wir nichts dagegen haben und je mehr wir sie liebten,

desto mehr nichts dagegen haben. Nun trift sichs aber gar, daß wir die gewisse Hoffnung besitzen, ihr in das Land, wohin sie zog, nachzuziehen; wie leicht muß es uns unsere Liebe zu ihr zu ertragen machen, daß wir bis dahin nicht mit ihr sind!

Laura. (hohen Freudenstrahl im Auge.) Ach Arist — in das Land, wohin sie zog, nachzuziehen — welch eine reizende Idee!

Arist. Das ist sie, und den schönsten Reiz giebt ihr ihre Wahrheit. Wenn uns der Schöpfer dort vollkommen glücklich machen will — und dies verbürgt uns seine Allbarmherzigkeit — so muß er uns mit unsern Lieben wieder vereinigen. Wir können dieser so wenig vergessen, wie unserer Handlungen, und so würde uns dort, wenn sie uns fehlten, ein beträchtlicher Theil unserer Glückseligkeit fehlen. Sollten wir dort Alles vergessen: so hätten wir das danze jetzige Leben umsonst gelebt, und dies stritte mit der Weisheit Gottes überall. Sollten wir aber etwa unserer Freunde nur vergessen: so hätten wir dies Leben wenigstens auf einer seiner wichtigsten Seiten umsonst gelebt, und dies stritte mit der höchsten Vollkommenheit der Weisheit Gottes. Unsere Begriffe von Gottes Weisheit und Güte verbürgen es uns also, daß wir unsern Freunden nachziehen werden. Hier machten

wir nur die erste Bekanntschaft mit ihnen; hier fanden wir sie nur, um sie dort zu haben. Sieh, so ist Plan in unserer Bestimmung; so ist Harmonie zwischen unserem jetzigen und künftigen Leben. Ja, selbst ihr einstweiliger Verlust, wenn sie uns vorangingen, paßt in jenen Plan und befördert diese Harmonie; denn — er lehret uns ihren Werth erst recht schätzen, flößt uns neue Sehnsucht nach ihnen ein und erhöhet dadurch die Freuden unserer künftigen Wiedervereinigung mit ihnen unaussprechlich. Denke einmahl, so wird das, was hier alle unsere Glückseligkeit zu zerstören schien, ich meine die Trennung von unseren Lieben durch den Tod, dort die Grundlage zu unserer vollkommensten Glückseligkeit werden. Sophie, die dir immer so lieb war, wird dir dort darum noch weit lieber sein, weil du sie hier verlohrst.

Laura. (im Enthusiasmus der Freundschaft) Ja, nicht aussprechen, nicht denken genug kann ich mir das Glück, wenn ich sie wieder haben werde. Ach Gott, ach Gott! Ein freudiger Schauer zittert durch meine ganze Seele. O hätte ich sie schon wieder! Wäre ich doch schon wieder mit ihr! (reicht Aristen die Hand.) Wären wir doch schon beide wieder mit ihr und hätten schon überstanden des Lebens sämtliche Leiden, des Todes schweren Kampf und

auch unserer Trennung Jammer — ach Arist, (fällt ihm um den Hals.) auch unserer Trennung Jammer!

Arist. (gesetzt.) Ja, es wird dir hochwohl sein, wenn du wieder mit ihr bist. Uns beiden wird noch viel mehr wohl sein, als uns hier unten war, da wir mit ihr waren. Erst aber laß uns unsern Weg vollenden, wie sie den ihrigen vollendet hat. Noch haben wir nicht genug gethan, und noch weit weniger haben wir genug gelitten, um ihrer dort ganz werth zu sein. Es ist nicht genug, uns nur zu ihr zu wünschen; Laura, wir müssen auch einst mit Anstand bei ihr sein können. Noch können wir dies nicht. Sophie ging weit vollkommener von uns, als wir jetzt noch sind. Mit einer Ehrfurcht, die vollendeten guten Seelen gebührt, denke ich an sie und an ihre hohe Tugend. Laß uns ja noch gern hier unten leben. Sieh, es ist jetzt unsere Saatzeit. Wohl uns, daß Gott sie uns noch verlängert! Und wie sich der Landmann freuet, wenn er schön Wetter zur Saatzeit hat, so müssen wir uns freuen. Macht uns nicht unsere Liebe unsere Saatzeit schön?

Laura. (die Aristen schnell und fest an sich drückt.) Ach ja, mein Trautester — wohl uns, wohl uns! O du mein ganzes Leben, verlaß nur du mich nicht!

Arist. Wahrscheinlich leben wir noch eine geraume Zeit beisammen. Wir sind in den besten Jahren und unsere Körper sind fest. Laß uns jede Gelegenheit, eine gute Handlung zu verrichten, recht eifrig benutzen. Empfängst du eine dergleichen, die ich nicht weiß, komm und sag sie mir. Empfange ich eine ohne dein Wissen, ich will sie dir sagen. Das sollen die schönsten Entdeckungen sein, die wir einander machen, und so viel, als möglich ist, wollen wir unser Gutes gemeinschaftlich verrichten; damit es einst keine Himmelsfreude für uns gebe, an der wir nicht gleichen Antheil haben. Und — laß uns nicht wünschen, die Leiden dieses Lebens nur schon überstanden zu haben; nein, laß sie uns erst überstehen, recht mit vollem Bewustsein überstehen und mitten in ihnen alle die schönen Gesinnungen sammlen, welche Sophie in so hohem Grade mit von hinnen nahm. Auch diese unsere Leiden wird unsere Liebe uns versüßen. Und dann werden wir erst den Werth derselben recht empfinden, wenn der eine von uns vor den Augen des andern viel dulden muß; ja, dann wird unsere Liebe selbst noch eine überschwengliche Erhöhung erhalten, wenn wir einander schön dulden sehen. Ach Theure, die besten Seiten an einander müssen wir noch nicht ge-

sehen haben. Wir haben noch zu wenig gelitten. Wir müssen erst noch leiden. Und dann, dann müssen wir einander dadurch noch viel werther werden und weit mehr Gutes und Schönes an einander sehen, als jetzt. So muß es sein. Laß uns hier einander recht die Hand darauf geben — hier am Grabe einer Edlen, die so sehr viel und so sehr schön gelitten hat.

Laura. (die einschlägt.) Ja — bei dieser heiligen Stäte! — an wen die Reihe zu leiden zuerst kömmt, der werde dem andern Lehrer in den schweresten Tugenden! Sophie lehrte ihn schon viel; aber er lehre den andern noch mehr. Gott stärke dabei dich und mich!

Arist. Laß uns bis dahin jede Stunde, die uns unsere Geschäfte und übrige Lagen frei geben, einander und nur uns einander schenken. Neue Verbindungen auf andern Seiten laß uns nicht mehr machen, und unter unsern alten Freunden laß uns wenigstens beisammen sein. Alles, was von unserer Zeit uns zugehört, wollen wir Arm in Arm verleben; damit wir uns immer mehr in jenem hohen Grade die ganze Welt werden, welche wir einander im Leiden sein wollen.

Laura. Ach hier denke ich an das, was sie sprach, als sie mich betrübt darüber fand, daß sie

gehe und ich bliebe. „Bleibst du doch, sprach sie, mit Arist! Gieb ihm die Stunden nun, welche ich ihm seither raubte.“

Arist. (sehr gerührt.) Die Vortrefliche! Ihr, aber auch nur ihr konnte ich diese Stunden gönnen.

Laura. „Schließ dich, setzte sie hinzu, an ihn, wie an eine ganze Welt.“ (steht auf, umarmt Aristen zärtlich und setzt sich so, daß das Grab zwischen ihnen ist, und reicht ihm beide Hände, über selbiges hin.) Hier hast du deine ganze Welt, (zieht die seinigen nach sich.) und hier habe ich meine ganze Welt.

Arist. (der ihr die Hände drückt.) Ja, meine ganze Welt in diesem und in jedem künftigen Sein! Du liebes Universum du! — (breitet die Arme weit aus.) Gott, welche Seligkeit ist reine, heilige, hohe Liebe! Und wie leicht ist es dir, Allmächtiger, ein menschliches Herz in allerhöchster Maaße zu beglücken! Nur eines Umstandes bedarfst du dazu; du lässest ein anderes Herz ganz für dasselbe schlagen; und sogleich wird ihm, als wären Himmel und Erde sein. Unergründliches Geheimniß unserer Natur! Laura, was ist das und wie ist das, daß wir uns so Alles sind und daß der eine von uns wirklich in dem andern nur

lebt und leben will und leben kann? Sag — weißt du's — ich nicht.

Laura. (erst freudig, dann ängstlich.) Ich weiß nur, daß es so ist. Aber — Treuer! — doch mir wird ganz schwindlich bei dem Gedanken — —

Arist. (sanft.) Was denn? Liebe, sag doch — sag doch alles hier!

Laura. (sehr bekümmert.) Um so viel schlimmer, wolt' ich sagen, wenns zur Scheidung kommen wird. (reicht ihm wieder traut die Hand und ist lange still.) Ach ja wir müssen auch von einander, wie Sophie von uns muste. Wie wird uns beiden werden, wenn die Trennungsstunde augenscheinlich herannahet! Wie wird uns beiden sein, wenn sie wirklich schlägt! Wie wird demjenigen von uns hernach werden und sein, der dem andern hinterbleibt! O Schöpfer, Schöpfer, was soll dieser Arme dann thun? Wird ers auch tragen können?

Arist. (simpathisirend.) Glaube mir, Theure, ich denke oft hieran. Wenn ich in den höchsten Gefühlen meiner Glückseligkeit dich umgebe, wenn du eine recht strahlende Heiterkeit, worin sich die höchstglückliche Seele so gern ausdrückt, auf meinem Gesicht erblickst, und wenn sich dann schnell eine Verwandlung an mir zeigt, die Strahlen der Freude

nach einander erlöschen und feierlicher Ernst an ihre Stelle tritt: dann denke nur — jetzt fragt er sich gewiß wieder, ob er's auch werde tragen können, wenn ich von ihm genommen würde. Laura, laß uns jeder zu seinem Theile diese Frage in Zukunft noch öfter thun. Sie präparirt auf den eintretenden Fall.

Laura. (mit gedämpfter Stimme.) Ueberdenke es nur einmahl, Lieber, was das für ein entsetzlicher Zustand für den einen sein werde, wenn der andre nicht mehr ist. Wenn er dann nach vielen schlaflosen Nächten für Ermattung endlich einsinkt und am Morgen wieder erwacht — wie da die erste deutliche Vorstellung, die er von seiner gänzlichen Verlassenheit wieder hat, ihn mit erstickender Angst erfüllen und wie er sich allenthalben umsehen wird, ob es nicht irgendwo einen Durchbruch aus der irdischen Natur auch für ihn gebe.

Arist. Noch zählen wir Jahre zusammen; das hoffe ich, wie gesagt, zu unserer körperlichen Beschaffenheit. Endlich aber trift freilich uns auch der Sterblichkeit Loos, und da verlangten wir wohl eine Art von Wunder, wenn es uns beide in demselben Moment treffen sollte.

Laura. O wäre dies, Arist! Keinen Wunsch, keine Bitte zu Gott wollte ich dann weiter haben, wenn unsere Geister zusammen ihre irdische Hüllen

verlassen, zusammen sich durch die unermeßlichen Regionen des Himmels aufschwingen und zusammen bei Sophien anlangen dürften. Wie wollten wir uns dann auf die weite Reise freuen, lächelnd zu ihr die Anstalten machen und die Tage zählen, ehe wir sie anträten!

Arist. Wir werden doch bekommen, was wir wünschen: nur nicht gerade so, wie wir's wünschen. Nicht zusammen werden wir bei Sophien anlangen, aber doch bei Sophien einander wieder antreffen; nicht in demselben Moment werden wir die Erde verlassen, aber gewiß nicht lange auseinander.

Laura. (begierig.) Woher weissest du dies, Arist?

Arist. Erreichen wir beide ein hohes Alter: so läßt uns die Natur selbst bald einander folgen; und stirbt der erste von uns früher, so treibt den zweiten der Schmerz gewiß bald hinterher.

Laura. (recht vergnügt.) Ach das glaube ich auch, mein Lieber. Gottlob, daß dies so ist!

Arist. Im erstern Fall, wenn wir in hohem Alter sterben, wird ohnehin unsere Empfindung nicht mehr die Stärke haben, und so werden wir die kurze Zwischenzeit über einander ruhiger nachsehen.

Laura. O so lieber das leztere; auf daß der Stärke unserer Empfindung für einander nichts abgehe!

Arist. Du kleine holde Schwärmerin! Laß Gott thun! Wir wollen unterdessen recht unsträflich froh und traut beisammen sein. Wir wollen an den Gedanken der künftigen Trennung den Gedanken an die eben so gewisse künftige Wiedervereinigung fest knüpfen; und kommts wirklich zur Trennung, wärs auch noch so nahe, so soll der Gehende mit dem zuversichtlichen Glauben gehen, daß der Bleibende bald folge. Das halte ich schlechterdings für unmöglich, daß wir einander lange überleben könnten, und das lobe ich mir auch bei aller meiner Philosophie. Ich will nichts mehr in der Welt, Laura, wenn ich dich nicht mehr habe, und wer herzlich und inbrünstig nichts mehr von der Welt will, der verliehrt sie auch bald. Hier hilft sich die bis zum Tod betrübte Seele selbst und bewirkt ihre Flucht aus der Maschine durch schnelle Zerstörung derselben, ohne daß sie es weiß.

Laura. Ach halt ja hiermit Wort, mein Arist! (lächelt.) Gott, um was alles ich dich auch bitte! Es ist aber, als wenn mir's mein Herz sagte, daß ich dir vorangehen würde. Höre, Arist, wir wollen hier recht heilige Abrede auf das letzte große irdische Ereigniß für uns nehmen. Nicht wahr, wenn einst Gott den einen von uns ruft, so ist der Andere bei seinem Tode zugegen?

Arist. Nicht weichen, noch wanken wollen wir dann von einander. Das ist nicht nur unsere letzte Pflicht hier für einander, sondern wir würden ja doch um Alles in der Welt willen nicht auf die feierlichste von allen Scenen für unser Herz Verzicht thun wollen. Wir waren so oft einer in des andern Arm glücklich; wir wurden so oft einer in des andern Armen besser; wir thaten so manche gute Handlung einer in des andern Armen; wir genossen einer in des andern Armen; wir litten einer in des andern Armen; alles, alles schöne, große Scenen für unser Herz! Aber — sterben, sterben einer in des andern Armen — ach Laura, das wird erst die größeste, und laß es uns nur gestehen, auch die schönste Scene für uns sein. Wie wird da das Gefühl unserer Liebe uns erst recht allgewaltig durchströmen! Wie wird der letzte Anblick des Gehenden den Bleibenden erst durchaus heiligen! Wie wird jedes Wort, das der Sterbende noch spricht, dem Andern ein ewiges Evangelium werden, ein Wort, dessen er ewig nicht vergißt! Nein, Laura, das ist ausgemacht — sterben muß der eine von uns den andern sehen. Er muß ja sterben auch erst recht vollkommen von ihm lernen, damit er ihm recht schön und selig nachsterbe. Und dann wird die Liebe für dort erst

recht am festesten versiegelt, wenn hier der eine dem andern die Augen zudrückt. Warlich, das Höchste, was ich mir denken kann, Augen zudrücken, in die man so unaussprechlich gern sah und in denen man seine ganze Glückseligkeit, ja die ganze Welt erblickte!

Laura. (mit Ausdruck hoher Freudigkeit.) Ach wohl mir! — Arist, lieber Arist, nicht wahr, und wenn der eine von uns lange sich quälen müste, ehe er sterben könnte, und so allmählich sich abzehrte, wie Sophie: der andere harrete doch bei ihm?

Arist. Nicht weichen und nicht wanken auch dann von einander, und wenns Jahre lang würde; dies sei die Losung unter uns! Jeden Schmerz, jeden Krampf, jede Zuckung mit dem andern theilen! Trösten, segnen den Leidenden mit jedem Trost und mit jedem Segen, den unser Herz für ihn hat! O Laura, da, da muß die Liebe des Gehenden vom Bleibenden erst recht belohnt werden. Da, wo jener wirklich nichts mehr auf der Welt hat, als diesen, muß dieser ihm auch warlich erst recht die ganze Welt werden.

Laura. (noch freudiger.) Gottlob! Gottlob! — Und wenn dann für den armen Leidenden Stun-

den kommen, in welchen er, wie Sophie, nicht recht deutlich denken kann und wo er zweifeln will —

Arist. (der schnell einfällt.) Dann denkt der Andere für ihn und hilft ihm mit seinem stärkern Glauben. Das ist eben der Liebe letzter Lohn, von dem ich spreche. Dafür hat der Sterbende dann aber auch wieder Stunden, in welchem ihm weit lebhaftere Vorgefühle jener künftigen Seligkeiten geschenkt werden. Daran lasse er wieder den bekümmerten Bleibenden Theil nehmen. Sieh, so geben Liebende einander und nehmen von einander bis an den letzten Augenblick. So muß es sein und dazu eben ward uns armen Sterblichen die Liebe vom Himmel geschenkt.

Laura. Und wenn dann der Sterbende fühlt, daß die letzten Momente für ihn herannahen, dann giebt er dem Bleibenden das verabredete Zeichen, und dann reicht ihm dieser zum letztenmahle die Hand und er richtet den letzten liebevollen Blick fest auf ihn und sein letzter Blick erstirbt an ihm, wie Sophiens letzter Blick an mir erstarb — nicht wahr?

Arist. Ganz so, Laura! Ja, so wollen wir auseinander scheiden. Laß uns Hände und Herz darauf reichen. (Sie ergreifen sich zugleich schnell und umarmen sich mit unnennbarer Inbrunst.)

Laura. (in Entzückung.) Und dann — und dann dort einander wiedersehen und recht bald einander wiedersehen. — —

Arist. (auch hochaufgestimmt) Ja, wiedersehen dort und dort bald wiedersehen, und dann einander so der ganze Himmel sein, wie wir uns hier die ganze Erde waren, und das ewig, ewig!

Laura. (in ihren Entzückungen sanft fortschwebend.) Wenn ich hieran denke, o mein Arist, dann, dann bin ich über alles, alles ruhig. Wie wird uns beiden sein, wenn wir dort einander wiederfinden — was sagst du?

Arist. Wie uns sein wird? — Wie war uns, als ich einst von jener unumgänglichnothwendigen langen Reise zurückkam? Erinnere dich hieran zurück. Was gabs da für eine Scene unter uns! Bei aller deiner sehnlichen Erwartung wustest du den Tag meiner Wiederkunft nicht. Und ich, ob ich gleich das Herz unterwegs nur immer voll von dir hatte, glaubte dich doch nicht eher zu sehen, als hier. Weissest du noch, wie wir uns da beide zwei Meilen von hier im schönen Park so ganz unvermuthet überraschten? Weist du noch, was wir für Augen und Hälse hinter den blühenden Malven her nach einander machten, gar nicht erst glauben könnend, daß wir es wirklich wären, und wie wir

dann auf einander hinstürzten, an einander hinsanken, erst nicht reden konnten, sondern unsere Empfindungen einander nur zuhauchten, und hernach die ganze übrige Gesellschaft Gesellschaft sein ließen und nur uns, nur uns so viel tausendmahltausenderlei zu erzählen hatten und gar nicht damit fertig werden konnten?

Laura. Ach ja, ich weiß noch alles, Alles. Der seligste Tag meines ganzen Daseins war das.

Arist. Nun sieh, das ist nur ein äußerstunvollkommenes Bild davon, wie uns sein wird, wenn wir uns dort wiederfinden, in einem weit vollendetern und bessern Zustande wiederfinden und ohne alle Furcht, uns jemals wieder zu verliehren, wiederfinden. Laß hierüber deiner Fantasie vollen Raum. Der Verstand allein thut uns dabei nicht Dienste genung. Wir sind durch wirklichen Tod noch nicht getrennt worden; wir haben uns, so oft wir uns ja trenneten und wiederfanden, doch noch in keiner andern Welt, sondern immer auf der alten Erde, wiedergefunden. Auch haben wir von unserem höhern künftigen Zustande noch keine andern, als negatife, Begriffe. Darum, wie gesagt, hier laß deiner Fantasie freien Spielplatz. Ich mache es auch so.

Laura. Laß michs gestehen, — zuweilen verdüstert mir doch der Gedanke, daß wir hier unsern Körper zurücklassen, die schöne Aussicht. . .

Arist. Ich verstehe ganz, was du sagen willst. Daß hier, willst du sagen, die äußerlichen Gegenstände auf uns wirken und daß wir auf sie wirken, geschieht bloß durch Beihülfe unseres Körpers; oder mit andern Worten, daß wir beide hier einander haben, kennen und genißen, kurz, daß du mir Alles bist und daß ich dir Alles bin, haben wir ganz unserem Körper zu danken. Wie wird es also damit stehen, wenn wir ihn abgelegt haben? Nicht wahr, das meintest du?

Laura: Ja, Arist, das ist ganz mein Sinn. Der Glaube an Auferstehung hilft zwar endlich der Sache ab; aber diese könnte nach viel Jahrtausenden erst erfolgen, und was dann bis dahin?

Arist. Von einer ehrwürdigen Lehre, Laura, ist es uns auch erlaubt, uns die ehrwürdigste Vorstellung zu machen. Dieser Körper, der uns jetzt bekleidet, wird, wie du siehest, abgelegt. Nach unserer jetzigen Landesart, die Todten zu behandeln, zerfällt er allmählich in Asche und verliehrt sich in der übrigen Erde; vor Jahrtausenden aber verbrannte man hier die Leichname, und so graben

wir noch jetzt Urnen aus, in denen die ganzen ehemaligen Körper in ihrer Asche noch wirklich beisammen sind. Bis jetzt ist also offenbar keine sogenannte Auferstehung derselben erfolgt. Dennoch existiren die Seelen, welche sie abgelegt haben, fort. Was für einen Begrif sollen wir uns aber von der Fortexistenz einer Seele ohne allen Körper machen? Wodurch sollen sie mit der Welt außer sich in der geringsten Verbindung stehen, wodurch sollen äußere Gegenstände auf sie oder sie auf jene wirken? Und wenn dies alles nicht Statt fände, was wäre ihre Fortexistenz? Wir müssen also, da wir ihre Fortexistenz um alles in der Welt willen nicht aufgeben möchten, annehmen, daß sie — mit einem andern Körper bekleidet worden sind. Laura, du bist eine Christin. Höre, was einer der ersten und größesten Lehrer des Christenthums, der unsterbliche Paulus, sprach: „Auch in ienem Leben werden wir bekleidet und nicht bloß erfunden werden" d. h. auch in unserer zweiten Existenz werden wir nicht ohne Körper sein. Zwischen beiden Existenzen kann keine Lücke sein. Die zweite fängt an, wenn die erste aufhört. Können wir nun in der zweiten nicht, gar nicht ohne Körper sein, und legen wir doch beim Schluß der ersten Existenz den jetzigen Körper ab: so müssen wir

auch den neuen bekommen, so wie die zweite an-hebt. Und dies ist unstreitig die ehrwürdigste Vorstellung der ehrwürdigen Lehre von der Auferstehung. Eine ehrwürdige Lehre nenne ich eine solche, auf deren Glauben unmittelbar unsere Glückseligkeit beruhet, und die ehrwürdigste Vorstellung einer solcher Lehre nenne ich die, welche dieselbe unauflösbaren Zweifeln entreißt, denen sie sonst ausgesetzt sein würde. Unstreitig liegt schon der Keim unseres künftigen Körpers im gegenwärtigen und empfängt durch den Tod seine schnelleste Entwickelung. Gewisse feinere und unsern Augen jetzt unbemerkbare Elemente desselben, die unzerstörbar sind und mit der Natur unsers künftigen Wohnsterns Verwandschaft haben, fahren fort unsern Geist zu umgeben und so zu umgeben, daß wir sogar unsere Form beibehalten und nur die Unregelmäßigkeiten derselben verliehren, die etwa da waren und die die gröbern abgelegten Elemente an ihm hervorbrachten. Bist du mit dieser Erklärung von unserer Auferstehung zufrieden?

Laura. (unter Küssen.) Vollkommen, du lieber unsterblicher Freund. Sie entspricht ganz meinen Wünschen.

Arist. Nun, so müsse dir der Gedanke an die Zurücklassung unseres Körpers auch nie wieder die

schöne Aussicht nach jenseits verdüstern! Wir werden also dereinst nicht nur wieder bei einander sein; sondern wir werden einander auch wieder sehen, wieder kennen, unsere Gedanken einander wieder mittheilen und unsere inbrünstigste Liebe einander wieder äußern. Vielmehr müsse die Vorstellung von Zurücklassung unseres jetzigen Körpers uns jene Aussichten noch erheitern und verschönern. In der Maße, in welcher unser künftiger Körper feiner sein wird, werden auch unsere sinnlichen Werzeuge feiner sein; und in der Maße, in welcher diese wieder feiner sind, werden es auch unsere sinnlichen Empfindungen und Begriffe sein; mithin auch alle unsere Triebe und sofort unsere ganze Seelenstimmung. Laura, liebe Laura, dein Herz schlug hier schon für jene feinere und höhere Sinnlichkeit — wohl dir! Das Streben nach dieser, die Uebung im Genusse derselben ist solchergestalt wirklich die rechte Vorbereitung auf unser künftiges Leben gewesen. Laß die Thoren, die Irregehenden, welche nur an grober, thierischer Sinnlichkeit kleben, unserer spotten und uns für Schwärmer erklären; wir haben das bessere Theil erwählt und dies wird nie von uns genommen werden. Ihnen wird ihr erwähltes Theil, die gröbere Sinnlichkeit

durch Verlust ihres gröbern Körpers genommen werden, und was wird ihnen dann übrig bleiben? Uns aber das Unsrige nicht. Der Besitz desselben wird uns durch den Tod vielmehr vergewissert und der Genuß desselben erhöhet werden. Liebe Laura, vielleicht war unsere jetzige feinere Sinnlichkeit bloß der Trasitus erst nur zu unserer künftigen, und vielleicht wird diese über jene wieder so weit erhaben sein, wie es jene jetzt über die gröbere und thierische Sinnlichkeit ist. Denke an das Wort — es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden! Das ist ein herrlicher Spruch, mitten unter Gräbern zu denken! Das ist eine apostolische Aufforderung an uns, unserer Fantasie über die Seligkeit unseres künftigen Zustandes überhaupt und über die Freuden unserer Wiedervereinigung in selbigem, wie gesagt, freien Lauf zu lassen. Ach Laura, Laura, wie werden wir am Tage der letztern noch schneller an einander hineilen, noch unaussprechlicher an einander hangen, als dort im Park!

Laura. (die sich die künftige große Wiederfindungsscene schon vergegenwärtigt und die sich innig um Arist her breitet.) Ach dann, ach dann — — da bist du wieder, ja du bists. Mein wieder, ach mein Arist — mein wieder, und auf ewig mein!

Ruhe, ach ruhe nun an meiner Brust von Leiden und von Tod!

Arist. (unter männlichen Freudenthränen.) Wenn du erst so zu mir sprechen wirst, Laura! — — (umarmen sich sanft.) Und nun, Liebe, laß uns nie wieder mit Traurigkeit, die unser Glück nur stört, an Tod und Trennung denken. Denken wollen wir zwar recht oft daran und auch recht oft davon zu einander sprechen; immer aber sollen die Vorstellungen in höchster Deutlichkeit uns dabei vorschweben — Uns trennet hier nichts, als der Tod — und hat uns dieser getrennt, so folgen wir durch Hülfe unserer Sehnsucht einander bald — und sind wir dann einander gefolgt, so trennt uns ewig nichts wieder. Diese Vorstellungen müssen uns doch zufrieden machen können; — ist's nicht, Laura?

Laura. Ja, Geliebtester — ach ja!

Arist. Nun, so laß uns hier bei Sophiens Grabe das Gelübde thun, diese Ideen uns stets gegenwärtig zu erhalten (Sie versichern es einander heilig und reichen sich die Hände kreutzweis drauf.) So war auch dies abgemacht! Gottlob!!!

(Nicht weit von ihnen lag die Silberpappel eingeschlagen und ein Spaden stand dabei. Arist und Laura pflanzten sie in andächtiger Stille.)

Laura. (als die Pappel da stand und sie sie lange stumm betrachtet hätten.) Da steht dein letzter Baum, Sophie!

Arist. Wachse, silberfarbner Baum, wachse schnell empor, und nimm uns nach Jahren noch oft zu frommen Gesprächen in deinen Schatten auf!

Laura. Und so oft ein sanfter West dann in deinen Blättern wispert, so oft werde uns, als mischte sich Sophie aus jener Welt her in unser Gespräch.

(Heiter und froh verließen die beiden Liebenden Sophiens Grab und dankten einander noch in der Kirchhofsthüre für die seligen Stunden, welche sie jetzt hier gewiß für die Ewigkeit zusammen verlebt hatten.).

Laura und Arist

thun viel großes Gutes auf einmahl.

Laura hatte eine Erbschaft im Auslande gehoben. Da sie in Person deshalbst dahin reisen müssen, hatte Arist sie begleitet. Auf der Rückreise ward ein Hin-

terrad am Wagen so schadhaft, daß sie die Landstraße verlassen und im nächsten Dorfe einkehren musten. Man hielt in Ermangelung eines Wirthshauses vor dem Hause eines Bauern, der den Schank daselbst hatte. Arist stieg aus, um ein anderes Rad aufzukaufen: Laura aber blieb unbemerkt hinter den Vorhängen, im Wagen sitzend. Nach einiger Zeit ward es ziemlich laut im Bauerhause. Eine alte Mutter kam heraus und trug ein Kind von zwei Monaten etwa auf dem Arm. Ihr folgte ein junges Mädchen, das fast in Thränen zerfloß, und nach diesem kam wieder eine ältliche Frau, die wohlgekleidet war. Vor der Hausthüre fiel das junge Mädchen noch einmahl über das Kind her, drückte es zehnmal an ihre Brust und schrie dazu überlaut. Die ältliche wohlgekleidete Frau aber zog sie ins Haus zurück und die alte Mutter ging mit dem Kinde fort.

Laura war unbemerkt Zeugin des ganzen Vorgangs. Ihr theilnehmendes Herz ließ sie allerlei Erklärungen davon machen. Sie muste die rechte wissen und — stieg aus.

Im Hause war niemand, als ein alter Auszugsvater, der sie, da sie nach den beiden Frauenspersonen fragte, in den Garten wies. Im Garten stand ein Tisch, worauf Kuchen und Wein befind-

sich waren, und die ältliche wohlgekleidete Frau nöthigte unaufhörlich das junge Mädchen zu trinken, das aber gar nicht trinken wollte, sondern sich auf eine Rasenbank hinwarf. Laura suchte zum Schein erst einige Blumen, band einen Straus davon und näherte sich darauf beiden. Das Mädchen schien zwar nur von niedrigem Stande zu sein, war aber ein junges sehr wohlgebildetes weibliches Geschöpf. Unschuld und Gram wohnten auf allen ihren Gesichtszügen und ihr voller Busen tobte unter pressenden Seufzern empor. Die ältliche wohlgekleidete Frau aber hatte das Ansehen eines arglistigsten und verschlagensten Weibes. Laura beobachtete beide eine geraume Zeit.

K. Wenn Sie nicht trinken will, so mache Sie und komme Sie, wir wollen fort.

Mädchen. Ach! Ach!

K. Ziere Sie sich nicht. Die Zeit vergeht. (das Mädchen wird ohnmächtig.)

K. (die geschwind ein Fläschgen aus der Tasche zieht und es ihr vorhält.) Das kommt von dem vermaledeiten Gezier. Ja, hat man nicht seinen halben Todesärger davon, wenn man auch einmahl einem armen verunglückten Mädchen helfen will!

Das Wort h e l f e n klang aus einem solchen Munde, wie dieser hier war, in Laurens Ohren

wie ein falscher Grif auf dem Klavier. Sie ahndete sofort den größesten Theil der ganzen Geschichte, welche sie nun bald erfuhr.

Laura. (als das Mädchen wieder zu sich kommt, sie bei der Hand ergreifend und vertraulich.) Ich helfe auch gern; besonders so einer jungen lieben Person, wie Sie ist. Erzähle Sie mir doch — was ist Ihr?

K. (heftig einfallend.) Da wird was zu erzählen sein. Fort wollen wir. Und höre Sie, Mariane, macht Sie nicht gleich — es wird nimmermehr gut.

Laura. zu K. Mutter, wie ich höre, ist Sie von dieser Person nicht. Ist Sie denn mit ihr verwandt? (Mariane schüttelt den Kopf.)

K. Ei was verwandt?

Laura. Nun, was hat Sie dann für Ansprüche auf selbige?

K. Davon bin ich hier nicht schuldig Rede und Antwort zu geben. Mariane, ich sags Ihr zum letztenmahle — mache Sie, oder — —

Laura. Sie ist auch sehr unbescheiden. Wer ein gut Gewissen hat, braucht nicht unbescheiden zu sein. (zur Mariane.) Hör Sie doch, das arme Kind schrie ja so, als es fortgetragen ward: Wem gehört es denn?

Mariane. (die Hände über den Kopf zusammenschlagend.) Ach Gott — es ist ja mein Kind!

Laura. (während daß die K. wie toll herumspringt.) Nun, und nimmt Sie es denn nicht mit? (Mariane schüttelt den Kopf und weint bitterlich.) Warum denn nicht? Was soll denn mit dem Kinde werden?

K. (heftig.) Es ist ausgethan.

Mariane. (jammernd.) Ich kann mir ja nicht anders helfen.

Laura. Warum denn nicht?

Mariane. Ich muß ja sonst samt meinem Kinde verhungern.

Laura. (in höchster Theilnehmung.) Wie? was ist das? So sag' Sie mirs doch!

K. (indem die Thurmuhr schlägt.) Nun, den Augenblick komm Sie, oder ich lasse Sie hier sitzen und ziehe Sie vorher erst nackend aus. (zu Lauren.) Es ist alles mein, was sie da an hat und wie sie geht und steht; und dann mag sie sehen, was sie mit ihrem Jungen anfängt.

Laura. (an den alten Auszugsvater hingehend, der eben im Hofe wankt.) Vater, sag' er mir doch, wer ist die ältliche Frau da im Garten?

Auszugsvater. Wenn sie unser Herrgott nicht besser kennt — ich kenne sie nicht. Sie muß wohl

weither sein. Sie kommt aber öfter her und hat zuweilen zwei, drei solcher Mädchen bei sich, und denn thun sie immer hier Kinder aus.

Laura. (die nun genug gehört zu haben glaubt, und nachdem sie dem Auszugsvater noch einen Auftrag gemacht, in den Garten zurückkehrend, wo die Alte das Mädchen hin und her zerrt.) Meine Tochter, ich will nun schlechterdings wissen, was es für eine Bewandniß mit ihr habe. Habe Sie Zutrauen zu mir; ich habe eben eine gute Erbschaft gethan, und so kann ich Ihr auch helfen.

R. (wütend.) Nun, wenn das ist — meintwegen! Aber erst meine Kleider her. (will dem Mädchen den Halstuch abreissen.)

Laura. Still! die kann ich auch bezahlen. Erzähle Sie, Kind!

R. (mit Satansmienen.) Ei, so kann ich es auch erzählen. Es ist eine arme Feddel, die ihren Eltern davon gelaufen ist und die ihr Urian hernach hat sitzen lassen. Ich fand sie dort auf dem Felde. Sie ging ganz zerrissen und wuste sich nicht weiter zu helfen. So legt' ich Hand über Herz und nahm sie in meinen Dienst, wenn sie sich bessern wollte, kleidete sie von Fuß bis auf den Kopf und that hier das Kind aus. Sie ist hübsch stark und so dachte ich, daß sie mir alles wohl wieder

verdienen sollte. Wenn die Närrin aber nicht will, so kann sie es lassen. Erst aber meine zwei Luidore und meine Kleider wieder her!

Laura. Auch zwei Luidore? Ei, Sie ist ja sehr freigebig. Das Mädchen soll mir aber alles selbst erzählen. Kind, höre Sie, sag Sie mir nun alles. Ich helfe Ihr.

Mariane. Ach, wie wollen Sie mir denn helfen können! Lassen Sie doch nur sein! Ich muß ja doch mit dieser guten Frau fort. Ich will auch gern ehrlich dienen und danke Gott, daß ich wieder eine Herrschaft habe. Aber mein armes Kind — wenn ich das nur nicht vergessen sollte! (weint bitterlich.)

Laura. (tröstend.) Das soll Sie ja nicht. Da hat Sie meine Hand drauf. Erzähl' Sie doch nur Ihr ganzes Schicksal. Ich halte Sie nicht für schlecht.

Mariane. (die durch dies Wort Ausschüttungskraft bekommt.) Nein, das bin ich auch noch nicht. Ich bin keine Feddel und keine H. . . — Mutter bin ich nur geworden. Mutter in größter Unschuld. Ich bin aus L. und diente daselbst bei Bürgerleuten, die einen Soldaten im Quartier hatten. Das war ein feiner hübscher Mensch; gar nicht, wie wohl andere Soldaten sind. Er spielte nicht, er trank nicht, und hielt sich immer so

nett.

nett. Wir wurden bekannt mit einander und er half mir bei jeder schweren Arbeit. Wir wurden einander immer güter und versprachen uns, aber in allen Ehren. Er hielt um den Trauschein an; aber meine Eltern wollten nicht, daß ich einen Soldaten heirathen sollte, und steckten sich hinter den Feldwebel, daß er ihn nicht bekam.

Laura. Also hatte sie noch Eltern? Und leben diese noch?

Mariane. Ja.

Laura. Wissen diese denn, wie es Ihr jetzt geht?

Mariane. Alles wohl nicht. Aber denken sollten sie sichs wohl können. Was hilfts mir aber? Ich darf ja doch ihnen nicht wieder vor die Augen kommen.

Laura. (die freudig aufseufzt und dabei zum Himmel blickt, als spräche sie in sich selbst) — Hier wird viel Gutes auf einmahl geschehen können — Vater, segne mich dabei! — Nun, erzähle Sie weiter.

Mariane. Meine Eltern wußten es durch den Feldwebel so zu drehen, daß mein Bräutigam in ein anderes Städtchen, eine Stunde davon, verlegt ward. Er vergaß mich aber durch die Trennung nicht, sondern ward mir vielmehr dadurch noch güter. Und so gings mir auch. Ich weiß selbst

nicht, wie das war. Wenn ich mir vornahm — du willst ihn auch vergessen, es kann ja doch nichts mit euch werden — so dachte ich immer erst recht an ihn. Wo ich zuletzt ging und stand, da schwebte er vor mir. Ich machte darüber manch Versehen in meiner Arbeit, und dann sagte meine Herrschaft immer spöttisch — bist du schon wieder in Liebesgedanken — wart, wir wollen sie dir aus dem Kopf bringen. Ja, aus dem Kopf bringen! Wer kann einem was aus dem Kopf bringen, worin er einmahl mit aller Unschuld sein ganzes Glück findet?

Laura. (die ihr die Hand drückt) Du braves, liebes Mädchen!

Mariane. (die nun immer zutraulicher wird) Meinem Albert gings, wie mir. Er schrieb mir, daß er mich nie vergessen könne, daß ich ihn vielmehr immer umgebe, daß er oft ganz in Gedanken auf dem Posten stehe, und daß er schon darüber Prügel bekommen, wenn er nicht gerufen — wer da? Er schwur mir ewige Liebe und bat mich um Geduld, weil er den Trauschein gewiß noch zu bekommen hoffe. Wir machten einen Ort im Bruche aus, wo wir uns alle vierzehn Tage einmahl sprachen.

Laura. (warnend.) Das hätte Sie nun freilich nicht thun sollen, da Ihre Eltern einmahl gegen die Heirath mit einem Soldaten waren.

Mariane. Du lieber Gott, im Hause haben wollten sie mich ja nicht mehr. Ich hatte eine Schwester, die mich ausstach. Ich sollte mein eigen Brod verdienen, sagten sie. Ob ich nun das als Magd, oder als Soldatenfrau that, das konnte ihnen doch wohl gleich sein. Soldaten sind auch ehrliche Leute, und ich kann gut waschen und plätten. Mein Brod hätte ich reichlich verdienen wollen. Mit der Zeit hätte ich auch wohl so viel zusammengebracht, daß ich meinen Albert hätte loskaufen können. — Das war nun eine Freude, wenn wir uns da im Bruche trafen. Als wenn wir uns in tausend Jahren nicht gesehen hätten, so war's immer, und so viel hatten wir einander zu erzählen. Und wenn der eine etwas auf den andern warten muste, so gab es ein Herzklopfen mehr denn zu sehr. Und wenn dann der eine den andern endlich erblickte, so sprang er auf ihn zu, als wenn er ihn zerdrücken wollte. Die ganze Welt war unser, wenn wir uns da einander den ersten Kuß wieder gaben, und wenn's an den letzten kam, so war's immer, als verlöhren wir die ganze Welt.

Laura. Arme unschuldige Seele! Konnte Sie denn nicht ihre Eltern durch herzliches Bitten nach und nach dahin bewegen, daß sie ihre Einwilligung gäben?

Mariane. Das half mir alles nichts. Zehnmal bin ich wohl vor ihnen auf die Knie gefallen. Meine Mutter hätt's am Ende auch wohl noch gethan; der Vater aber war durchaus nicht zu bewegen. — Es ereignete sich aber, daß der Hauptmann meinen Albert zur Ordonnanz annahm. Da hatte er Gelegenheit, sich bei ihm einzuschmeicheln und ihm unsere Umstände zu erzählen. Ich bekam einen Boten, daß ich nach . . . kommen sollte. Der Hauptmann ließ uns beide vor sich, und als wir ihm nochmals alles erzählen müssen und ich ihm auch gesagt, wovon ich mich als Soldatenfrau zu ernähren gedächte, gab er uns sein Ehrenwort darauf, daß Albert den Trauschein nächstens haben sollte. Da fielen wir uns in des Hauptmanns Gegenwart um den Hals, und er wünschte uns viel Glück, und ich ging mit auf Alberts Kammer, und da waren wir vor Freude ganz außer uns, und da — — — Gott ist mein Zeuge, ich wuste damals nicht, wie mir geschah. Du lieber Gott, wenn's Unrecht gewesen ist — nun so vergebe mir Gott meine Sünde; ich habe ja genug dafür büßen müssen. Wir waren doch aber Braut und Bräutigam, und der Trauschein war uns versprochen.

Laura. Aber — ihr hattet ihn doch noch nicht.

Mariane. Ach freilich, freilich! Aber wer hätte auch so etwas denken sollen? Was geschah? Der brave Hauptmann starb plötzlich und nun war's wieder um den Trauschein gethan. Mein Albert ward krank darüber, und ich konnte ihn lange nicht sprechen. Ich wollte ihn einst im Lazaret besuchen: aber man ließ mich nicht herein. Ich fing auch an, mich übel zu befinden, kannte aber den Zustand nicht, worin ich war und erzählte treuherzig einem Arzte, wie mir sey. Dieser lächelte und verschrieb mir etwas, das mir helfen sollte. Er muste es aber meiner Herrschaft erzählt haben; denn diese setzte mir sehr zu. Ich erschrack, sah nun meinen Znstand ein, schämte mich aber viel zu sehr und leugnete, was geschehen war.

Laura. Auch dies hätte Sie nicht thun sollen.

Mariane. Ja, du lieber Gott, wenn's nur nicht so scharf bei uns gewesen wäre. Ich wäre gleich aufs Zuchthaus gebracht worden und hätte vier Wochen lang die Gassen kehren müssen.

Laura. (die Achseln zu solcher Polizei zuckend.) Ja!

Mariane. Mein Bräutigam schrieb mir, daß er wieder gesund sei und bestellte mich wieder in den Bruch. Das gab einen Auftritt, als wir uns da zum erstenmahle wieder sprachen. Er sprang mit

Freuden darüber, daß er mich wieder sehe, in meine Arme, und ich — ich vergaß in den ersten Augenblicken darüber, daß ich ihn so völlig gesund wieder sah, auch mein Elend. Aber bald, bald muste ich wieder daran denken, und da ward mir, als sollte ich in seinen Armen zu Gottes Erdboden sinken. „Was ist dir?“ rief er ängstlich. Da entdeckte ich ihm das fürchterliche Geheimniß und — verlohr an seinem Herzen mein Bewustseyn. Er zerfloß fast in Thränen, als ich hernach auf seinem Schooße mich wieder besann, sprach mir Trost zu und versicherte mir, daß er mich nicht verlassen wolle, und wenn es auch sein Leben kosten sollte. Wir schieden zitternd von einander und Albert schlug sich vor die Brust und sprach — „Sei getrost! Ich rette dich, und mein Entschluß, wenn Alles nichts helfen will, ist gefaßt.“ Ich ward immer unruhiger. Meine Eltern nahmen mich hernach auch vor; aber — ich blieb beim Leugnen.

Laura. Ach, das hätte Sie vollends nicht thun sollen.

Mariane. Ja, gestehen Sie einmahl auch so etwas, wenn die Eltern gleich damit den Vorhalt anfangen, daß sie Ihnen, wenn's wahr wäre, den Hals auf den Rücken drehen wollten.

Laura. (vor sich selbst.) Das ist freilich nicht der Weg, ein Kind vom Verderben zu retten.

Mariane. Ich bat sie zum letztenmahle, daß sie ihre Einwilligung in meine Heirath mit Albert geben möchten, weil ich nicht von ihm lassen könnte und dürfte, und wenn ich darüber zu Grunde gehen sollte. Das hätten sie doch wohl verstehen können. Aber sie warfen mich zum Hause hinaus und sagten, wenn ich zur H . . . würde, sollte ich ihre Thürschwelle nicht wieder betreten. Ich gerieth fast in Verzweiflung. Eins von den Weibern, die bei meiner Herrschaft wuschen, lockte mir mein Geheimniß ab, und versprach mir, wenn ich mich ihr anvertrauen wollte, mich von meiner bevorstehenden Schande zu befreien. Als sie mir aber ihren Plan entdeckte, schauderte ich davor zurück und sagte ihr, daß ich, wenn mein Kind umkommen sollte, lieber mit ihm zugleich umkommen wollte.

Laura. Sie rechtschaffenes Mädchen!

Mariane. Albert hielt nochmals dringend um den Trauschein an. Ich hatte etwas Dienstgeld gesammelt; das gab ich ihm, um den bösen Feldwebel auf seine Seite zu bekommen. Dies geschah auch. Meine Eltern aber, als sie dies auskundschafteten, steckten sich hinter den Adjudanten, und Albert, der arme Albert, statt Trauschein zu be-

kommen, bekam eine Tracht Schläge. Er klagte mir dies bei der ersten Zusammenkunft. Ich verlohr meine Gedanken nun fast. Meine Niederkunft konnte höchstens zwei Monate noch entfernt sein — mein bischen gesammeltes Dienstgeld war fort — meine Herrschaft drohte mir, mich untersuchen zu lassen — meine Eltern wollten mich nicht mehr sehen und hören. Ich drang in meinen Albert, mir auf irgend eine Art zu helfen; ich bat ihn, mir in der Stille das Leben zu nehmen; ich ging auf dem Rückwege an tiefes Wasser; aber es war, als zöge mich jemand zurück. Albert war treu. Er bestellte mich auf eine gewisse Stunde ins Bruch, und schrieb mir, daß ich mein Zeug mitbringen sollte. Das durfte ich so öffentlich nicht. Ich zog an, so viel ich konnte und als wir uns antrafen, entdeckte er mir, daß er mit mir desertiren wolle. Ich erschrack anfangs. Da aber kein anderes Mittel zu meiner Rettung übrig war und die Zeit nicht vergehen durfte, gab ich meine Einwilligung. Wir gingen Tag und Nacht, ohne verfolgt zu werden und hatten nur noch einen Flintenschuß weit bis an die Grenze. Da bekam ich vom langen Gehen so heftige Krämpfe, daß ich liegen bleiben muste. Wir hörten Geräusch. Drei nachsetzende Unterofficier umringten uns bald. Ich konnte nicht

entspringen; Albert aber konnte es. Ich bat ihn, sich zu retten; aber Albert rettete sich nicht. „Ich muß für dich leiden, sprach er, aber du nicht für mich.“

Laura. (innigst bewegt.) Ach ihr armen Menschen — wie mag es euch da ergangen sein!

Mariane. Zwei Unterofficiere führten meinen Albert fort. Nicht einen Abschiedskuß durfte er mir noch geben. So schrie er: „Ihr Grausamen! Mit mir macht, was ihr wollet; aber den beiden unschuldigen Seelen da thut nichts. Leb wohl, Mariane, aber nicht auf ewig! Sorge für dich und für dein armes Kind.“ Ich fiel in eine lange Ohnmacht. Als ich von ihr zurückkam, erblickte ich mich auf einem Bauerwagen und der dritte Unterofficier saß neben mir. Man brachte mich auf die Hauptwache nach L. in Arrest, wo ich dreimahl vier und zwanzig Stunden unter den wildesten Kerlen saß. Das war eine entsetzliche Zeit. Mein zerrissenes Herz blutete für Albert und für sein bevorstehendes Schicksal, und mein Schmerz ward durch nichts, als durch die unzüchtigsten Scherze, welche die Soldaten unaufhörlich mit mir trieben, unterbrochen. Ich klagte dies dem wachthabenden Officier; aber die Antwort war — „es geschehe mir schon recht und das müsse sich so eine lüderliche

Kreatur wie ich wäre, wohl gefallen lassen." Albert ward verhört; ich auch. Zuletzt kamen wir beide zusammen ins Verhör. Ach Gott — das war eine Stunde. Albert sagte aus, daß ich ganz unschuldig sei und daß alle Schuld auf ihn falle. Ich fiel ihm um den Hals und schrie — „Albert, laß mich mit dir leiden!" Alle spotteten unser, als ich ihm so um den Hals fiel; dem Auditeur aber sah ichs an, daß ihm das Herz brach. „Auf die Eltern des Mädchens, sprach er in vollem Unmuth, fällt doch warlich im Grunde alle Schuld." Ich drückte Albert die Hand, als ich aus dem letzten Verhör geführt ward, und er rief mir nach: Ich will alles getrost leiden; dir kann nichts geschehen, oder es müste hier noch ärger hergehen, als in der Türkei. Der Gedanke an dich soll mir jeden Schmerz, und wenn ich sterben müste, noch den Tod versüßen. Sorge nur für dich und für dein armes Kind."

Laura. Das muß ein wackerer Mensch gewesen sein!

Mariane. Ach ein unaussprechlich guter Mensch! Sein Leben hätte er für mich gelassen. Wenn ich an ihn denke, so blutet meine ganze Seele noch. — Nach drei Tagen ward ich des Morgens aus der Hauptwache geführt, ohne zu wissen,

wohin. Aber ach barmherziger Gott, wie ward mir, als ich nun merkte, was vorgehen solle — liebe Madam, halten Sie mich, halten Sie mich — — —

Mariane war lange von sich. Die alte K. war unterdessen äußerst unwillig im Garten auf und nieder gegangen, trat jezt wieder herzu und verlangte durchaus ihre Bezahlung, weil sie nicht länger sich aufhalten könne.

Arist. (der mit einem Kinde auf dem Arm in den Garten kommt.) Ist das nicht ein allerliebster kleiner Junge? Ein alt Weib da giebt ihn mir, als ich ins Haus trete, und sagt dazu: die fremde Herrschaft, welche hier wäre, hätte ihn sehen wollen. Laura, das sind wir doch wohl? Sieh einmahl den kleinen Engel. Wem gehört das Kind? Das wäre ich im Stande mitzunehmen.

Laura. Gieb's nur her und bleib einmahl bei der schlafenden Person hier, daß sie nicht von der Rasenbank falle.

Die alte K., als sie Arist erblickte, entfärbte sich und ging in den Hof. Arist dachte bei sich selbst — diese sollst du kennen. Laura folgte ihr. Der Handel war bald fertig. Die K. erhielt von Lauren ihre zwei Luidore zurück und noch einen Luidor für Marianes Kleidung, womit sie wider alle Er-

wartung so zufrieden war, daß sie auch nicht ein Wort weiter sprach. Laura dankte dem alten Auszugsvater, daß er gleich nach dem Kinde, wie sie ihn gebeten, gegangen sei und übergab ihm solches einstweilig. Sie kam darauf in den Garten zurück und erzählte Aristen, während daß Mariane schlief, den ganzen Vorgang und das hauptsächlichste von allem, was selbige bis jetzt ihr entdeckt hatte. Arist empfand die herzlichste Theilnehmung an den Schicksalen dieser unglücklichen Person, billigte alles, was Laura gethan, brannte für Begierde, das Ende der Erzählung von Marianen selbst zu hören und rief schnell aus: „In diesem Augenblick weiß ich, wer das gottlose Weib war; sie kam mir gleich so bekannt vor. Das arme Geschöpf da! Du wärest in saubere Hände gekommen.“ Mit diesen Worten sprang er auf und lief aus dem Garten. Mariane erwachte.

Laura. Erhole Sie sich, armes Mädchen. Es wird gleich noch ein braver Mann zu uns kommen. Er ist mein einziger Freund. Vor dem kann Sie getrost alles weitere noch erzählen. Das Vorige habe ich ihm schon gesagt.

Mariane. (ängstlich sich umsehend.) Wo ist denn die —

Arist. (der eben schnell zurückkommt.) Das meschante Weib! Ist sie nicht über alle Berge? (zu Marianen.) Sei Sie ja froh, meine liebe Tochter, daß Sie nicht in die Hände dieser Kuplerin gekommen ist. Das Weib hat zehen Meilen etwa von hier ein Wirthshaus hart an der Landstraße. Man pflegt da auszusteigen, wenn man von M . . . kommt. Zehen, zwölf solche arme Geschöpfe, wie Sie ist, hält sie unaufhörlich, und diese werden da verabscheuungswürdige Kreaturen. Recht in Ihr Verderben wäre Sie gelaufen, wenn Sie mit ihr gegangen wäre.

Laura. Gott, welch ein glücklicher Zufall, daß uns das Rad schadhaft ward! Sonst waren wir nimmer hierher gekommen! (geht fort.)

Mariane. Das Gott erbarm! Nun erschrecke ich über das, was mir noch hätte begegnen können, noch weit mehr, als über alles, was mir schon begegnet ist. Und sie schwatzte mir alles so süß vor; daß ich nun mein ehrlich Brod wieder hätte und daß mein Kind versorgt wäre und daß ich mir noch manchen schönen Thaler Geld nebenzu verdienen sollte; sie sagte aber nicht, w o m i t. . . . (treuherzig.) Ich dächte aber doch, daß ich mich d a z u nimmermehr hergegeben hätte, so bald ichs nur gemerkt.

Arist. Sie ist noch eine zu gute Person und kennt die Ränke solcher Sataninnen nicht. Ich gebe aber jedes junge weibliche Geschöpf, sobald es erst in ihren Klauen ist, verlohren.

Laura. (die das Kind auf dem Arm, von der Seite herzuschleicht.) Hier hat Sie es wieder, Mariane, und nun soll's Ihr niemand wieder nehmen, als Gott.

Mariane. (die aufspringt und es mit unaussprechlicher mütterlicher Empfindung an ihr Herz drückt.) Ach du mein kleiner lieber Albert, habe ich dich wieder, — bist du wieder mein? Ach Gott sei doch tausendmahl gelobet! Die Trennung von dir hätte mein Leben gekostet. (zu Laura.) Der liebe Gott lohne Ihnen doch das recht. Wie Sie meinen Albert sehen. (sieht das Kind wehmüthig-lächelnd an.) Wie aus den Augen ihm geschnitten. Ach Gott, was mag er doch machen!

Arist. Lebt er denn noch und weiß Sie ihn?

Mariane. (weinend.) Ach ja, ich denke ja; aber — (weint noch heftiger.)

Laura. Nun so setze Sie sich doch nur und erzähle Sie erst aus.

Mariane. Aber was wollen Sie denn nun mit mir und meinem Kinde anfangen?

Arist. Sie soll's erziehen und soll dazu erhalten. Erzähle Sie nur; vielleicht giebt Ihre Erzählung uns noch einen bessen Plan deshalb an die Hand, als wir schon haben.

Mariane. (das Kind auf den Schooß nehmend.) Ja, wie ich nun da dem Markt näher kam, hörte ich die Trommel und sah viel Menschen zusammenlaufen. Da sagte mir mein Herz alles, was vorgehen solle. Meinen armen Albert sah ich zur andern Straße heraus auch auf den Markt geführt werden, und da standen zwei Kompagnien in Reihen und ich ward quer vor in die Gasse, die sie machten, geführt, und sollte zur Strafe ihn laufen sehen. Bei Gottes Barmherzigkeit, schrie ich, das ist zu hart, das kann ich nicht. Ich muste. Alberten ward vor meinen Augen der Kittel abgezogen, das Hemde heruntergeschürzt. Er reichte mir leichenblaß die Hand, sprach — bete für mich, und lief. Den ersten Ruthenhieb sah ich noch und wie er dabei die Schultern zuckte. Bei dem zweiten macht' ich die Augen zu. Als der dritte fitschte, fiel ich um. Weiter weiß ich davon nichts. Beim Profoß erst lebte ich wieder auf, und erfuhr, daß Albert auf den Tod hätte laufen sollen, daß aber der menschenfreundliche Auditeur für ihn gebeten und daß er mit zwölfmal durchgekommen sei. Ich

bekam ihn nicht wieder zu sehen, sondern als ich mich völlig wieder erholt, ward ich zur Stadt hinausgebracht. Am einen Ende der Vorstadt wohnten meine Eltern. Ich blickte nach ihnen hin. Mein Vater stand vor der Thüre. Ich machte mit beiden Armen eine stumme Bitte um Erbarmen nach ihm hin. Als er dies sah, ging er ins Haus zurück. So wanderte ich, von meinen Eltern verstoßen, dem andern Ende der Vorstadt zu. Da wohnte eine nahe Verwandtin von uns. Ich wagte es zu ihr einzugehen; aber sie wies mir unter den bittersten Vorwürfen und Schmähungen die Thüre. Ganz unten wohnte eine ehemalige gute Freundin von mir. Diese, als sie mich kommen sah, schob mit Ungestüm den Riegel vor. So nun von Allen verlassen, ging ich die öffentliche Landstraße so lange fort, bis sie mich über die Grenze führte. Deutliche Vorstellungen von der nun wirklich ungeheuren Größe meines Elendes hatte ich bis dahin nicht gehabt; im ersten Dorfe aber auf der Grenze bekam ich sie und — ward sehr krank. So lange die zwei Thaler reichten, welche meine Herrschaft mir, als noch verdientes Lohn, auf die Wache geschickt hatte, ging es gut und meine Wirthsleute warteten und pflegten mich. Hernach kam die Reihe an mein Zeug. Was ich davon missen konnte, gab ich her.

Als der Wirth aber sah, daß an mir nun weiter nichts zu erholen sei, muste mich die Gemeinde auf das nächste Dorf fahren. Da bekam ich ein einziges Nachtquartier und dann gings wieder auf das nächste Dorf. So ward ich so lange herumgeschleppt, zerstaukt und zerquetscht, bis endlich meine Niederkunft vor der Zeit noch erfolgte. Eben wollte man mich schon wieder auf einen andern Wagen packen, als die heftigsten Geburtsschmerzen mich überfielen. Ich sagte, was mir wäre und der Wirth erbarmte sich meiner. Ich blieb bei ihm und meine Stunde kam. Ich hatte mich völlig auf mein Ende bereitet; denn ich hielts für unmöglich, bei einem so siechen Körper, dem kein Mensch zu Hülfe gekommen war, meine Niederkunft lange zu überleben. Ich freute mich auch recht hierauf, dachte, alsdann hat alle deine Noth ein Ende, und wünschte nur, daß das Kind vorher, wenn ich es gesehen, in meinen Armen sterben möchte. (küßt das Kind unter Thränen.) Ach du liebes Albertchen, du! Der Wirth gab mir ein Bette ein und ich ward nach langer Qual entbunden. Wie ich da den Wurm, in ein alt Handtuch gewickelt, zum erstenmahle in meine Arme nahm, da ward mir, als würde mir das Herz mit tausend Messern zerschnitten. „Wie mancher reichen Frau wärest du willkommen,

dachte ich, wenn Gott sie durch dich gewürdigt hätte, Mutter zu werden! Und mir bist du in den Augen der Menschen Schmach! Und ich habe nicht einmahl Milch für dich!" Ich war schwach; das Kind war schwach. Ich verlangte, daß es getauft werden sollte. Mein Wirth schüttelte zwar den Kopf, sagte aber nichts und schickte nach dem Prediger fort.

Arist. (zu Lauren.) Jetzt werden wir vermuthlich einen Beitrag zur Kirchengeschichte hören.

Mariane. Der Prediger kam. Ich konnte nicht viel reden; denn ich ward immer schwächer. Der Wirth erzählte ihm also mein Verlangen und meine Noth. „Hum, erwiederte er, das mache Er mir nicht weiß, mein Freund. Einer Bettlerin giebt man kein Bette, sondern eine Schütte Stroh und einen Sack drauf. Er muß doch also wohl wissen, wie Er zu seiner Bezahlung kommen wolle. Was Ihm aber recht ist, das ist mir billig." Drauf sagte er zu mir — eine ordinaire Taufe gilt hier acht Groschen, eine Haustaufe sechszehn, eine unehliche Haustaufe einen Species, und weil Sie eine Fremde ist, muß Sie zwei Species zahlen. Sobald ich die habe, will ich taufen, aber eher nicht." Ich rang meine Hände und flehte — „lieber Herr Pastor, ich habe keinen blutigen Heller; Sie müssen

diesmahl das Taufgeld vom lieben Gott nehmen. Der ist dieses Wurmes Vater: sonst hat es keinen." Da fuhr er mich an und schalt mich eine lüderliche H,, eine Landstreicherin, und eine Gotteslästerin, daß ich den Tod fast davon hatte. Schon grif er wieder nach der Thüre; doch stand er noch einmahl still und sagte — Nun, für einen Species will ichs thun; sonst aber nicht Rühr' an. Ich blieb dabei, daß ich keinen blutigen Heller hätte und setzte hinzu, daß ich das Meinige gethan und ihn um die Taufe gebeten; wenn er nun nicht taufen wolle, so würde der liebe Gott mein armes Kind, das gewiß bald sterben werde, auch wohl ungetauft zu Gnaden annehmen. „Das wird er wohl bleiben lassen" erwiederte er und ging fort.

Arist. So arg hätte ich mir's denn doch nicht gedacht.

Mariane. Daß der Geistliche so hart gegen mich gewesen, machte meine Wirthsleute noch weicher gegen mich. Sie, die Wirthin, welche selbst ein Kind säugte, versprach, mein Kind, wenn es leben bliebe, in den ersten Tagen mitzusäugen; sie wartete und pflegte mich und sprach mir immer Trost zu, wenn ich so sehr weinte. Und er, der Wirth, zog sich an und sagte im Weggehen — „mir

fällt etwas ein; nach einigen Stnnden bin ich wieder hier.“ Ein so weiches Lager hatte ich lange nicht gehabt; viel ausgestanden hatte ich; ich schlief ein und schlief an sechs Stunden.

Laura. Wohl dem Leidenden, wenn er schläft!

Mariane. Als ich erwachte, befand sich wieder ein Geistlicher in der Stube. Es war ein lieber Mann und sein ganzes Gesicht sagte gleich, daß er recht das Gegentheil vom erstern sei. Der Wirth hatte ihn aus einem andern Dorfe herbeigeholt. Er fragte mich, ob sich das alles so verhalte, was und wie ihm der Wirth von der verlangten Taufe und von seinem Amtsbruder erzählt. Als ich solches versicherte, taufte er mein Kind unentgeldlich und sprach von einem Bericht an seine Obern von dem Vorgange. Ich bat ihn, solchen zu unterlassen, wenn ihm der andere Geistliche keine Händel deshalb machte.

Laura. (zu Arist.) Was ich wieder froh bin! Ich kann dir gar nicht sagen, wie mir wird, so oft ich von so gar sehr schlechten Geistlichen erzählen höre. Es ist mir gleich so leid um die Religion...

Arist. Freilich wohl! Inzwischen finden wir in jedem Stande Auswurf.

Mariane. Das war nun das allerwenigste, was der liebe Mann an mir that. Er sezte sich zu

mir und ich muste ihm meine ganze Geschichte erzählen. Der Schlaf hatte mich etwas gestärkt. „Ist das alles so wahr, fragte er, wie Sie es mir da gesagt hat?“ Dazu reichte er mir beide Hände und ich legte in sie die meinigen unter einem Blick zum Himmel. „Nun so ists gut“ erwiederte er und ging fort. Noch vor Abend fuhr ein Arzt vor, den er mir schickte. Dieser erkundigte sich so sorgfältig nach allen meinen Umständen, als wenn ich die vornehmste Dame gewesen wäre. Ich bezeigte ihm, daß ich mich sehr darin ergeben habe, samt meinem armen Kinde zu sterben, ja, daß ich dies sogar herzlich wünsche, weil ich doch nichts, als erschreckliche Noth, in der Welt vor mir sehe. Er sprach mir Muth ein und versicherte mich, daß ich völlig wieder hergestellt werden sollte; nur müsse ich Geduld haben, weil ich durch das traurige Leben vor meiner Niederkunft noch viel mehr gelitten hätte, als durch diese selbst. Auch am Kinde, sagte er, verzweifle er nicht; besonders, da es die gesunde Wirthin, in der ersten Zeit mitsäugen wolle. Die erste Arznei gab er mir selbst ein und sprach darauf: „Nun schlage Sie sich den Gram aus den Gedanken! So lange Sie hier ist, wird's Ihr an nichts fehlen. Und wenn Sie weiter nichts gethan hat, als was Sie erzählt, so wird's Ihr

Gott auch hernach nicht an Unterhalt fehlen lassen. Ist Sie erst wieder gesund, merke Sie sich das Wort — zwei gesunde Mutterhände ernähren Mutter und Kind."

Arist. Das war ein eben so braver Doktor, wie jenes ein braver Magister war.

Mariane. Dieser war gleich Tags drauf auch wieder bei mir, brachte mir Geld und Wäsche für mich und mein Kind, bestellte Quartier und alles für uns beim Wirth auf seine Rechnung, versicherte mir, daß ich für gar nichts zu sorgen haben solle, bis ich völlig wieder gesund wäre, und — setzte bescheiden hinzu: „Dies alles thue ich nicht aus mir und darum muß Sie mir auch nie für etwas davon danken. Vor allen Dingen danke Sie Gott, und dann der gnädigen Frau von T. Diese ist es, durch welche die göttliche Vorsehung für Sie sorgt." Ich hätte in Dank gegen diesen edlen Mann zerfließen mögen; in Worten aber durfte ich ihm meinen Dank nicht ausdrücken; so weinte ich ihm denselben zu. Er verstand dies und weinte für Freuden mit. Der Wirth erzählte mir nachher, daß die Frau von T. eine vortrefliche Dame sei und sehr viel Gutes in der Gegend umher thue, und daß sie einen garstigen Mann und wenig Freude bei ihm habe, weshalb sie, da sie für sich viel Vermögen

habe, ihre Freude im Gutesthun suche. Täglich besuchte mich nun der Arzt, und einen Tag um den andern der brave Geistliche. Nach acht Tagen fühlte ich erst, wie viel ich die Zeit über vorher gelitten haben muste; doch sorgte der Arzt dafür, daß ich nicht außer Stand gesetzt würde, die Ernährung meines Kindes selbst bewerkstelligen zu können. Dieses stärkte sich mit jedem Tage. Ach Gott, wie mir da war, als es sich an meiner eignen Brust zum erstenmahle völlig satt trinken konnte! „Du bist jetzt wohl recht reich, sprach ich zu ihm, als es da hernach vor mir auf dem Schooße lag; aber — was mag dein armer Vater machen! Hat er sich zu Tode gegrämt, oder ist er wohl gar von Sinnen? Sieh, den sollen wir nun vergessen!"

Arist. (sacht zu Laura.) Wer weiß auch!

Laura. (die einen tiefen Blick jetzt in Arists Vorsätze zu thun glaubte.) Ach du lieber herzlicher Freund!

Mariane. Vier Wochen brachte ich im Bette zu, und acht Wochen ward's, bis ich völlig wieder hergestellt ward. Da erklärte ich dem braven Geistlichen, daß ich nun die Gnade der Frau von T. nicht weiter mißbrauchen sondern meinen Weg weiter suchen wollte; daß ich aber nimmermehr ruhig werden könnte, wenn ich meine große Wohlthäterin,

die mein und meines Kindes Leben gerettet, nicht kennen lernen und ihr meinen Dank abstatten dürfte. Ich ward auf einen gewissen Tag da ihr Mann abwesend war, zu ihr hinüber bestellt. Innigstgerührt nahm ich von meinen rechtschaffenen Wirthsleuten Abschied und sie wünschten mir viel tausend Glück auf den Weg; besonders, da sie hörten, daß die Frau von T. anderweit für mein Fortkommen sorgen wolle. „Sieht Sie wohl, sprach der Wirth noch in der Hausthüre, indem er mir zum letztenmahle die Schulter klopfte, das wäre alles nicht so gekommmen, wenn unser Magister getauft hätte. Aber der da oben weiß auch den stinkenden Geitz eines Priesters in ein Mitttel dazu zu verwandeln, wenn er zweier Menschen Leben erhalten will. Das heißt doch wohl recht — bei Gott ist kein Ding unmöglich? Und wer weiß, was Gott alles noch für Sie möglich machen kann! Ich habe wohl eher gehört, daß ein Rad am Wagen brechen müssen, wenn ein Verunglückter hernach mitgenommen werden sollte, der außer der Landstraße lag."

Arist. (zu Laura.) Weiß sie, was uns begegnet ist?

Laura. Ich glaube kaum. (zu Marianen.) Weiß Sie, warum wir hier sind?

Mariane. Nein.

Laura. Das ist doch sonderbar.

Arist. Es passiren wirklich viel ähnliche Fälle. (zu Marianen.) Ihr Wirth hatte Recht. Nun erzähle Sie uns nur weiter von der gnädigen Frau. Dem Anscheine nach müste es ja doch nun recht gut für Sie kommen.

Mariane. Ach, es war nur eine schöne Morgenröthe, auf die ein stürmischer Tag erfolgte. — (seufzt hoch auf.) Die Frau von T. empfing mich auf das liebreichste, bedauerte mein Schicksal und wollte durchaus nicht, daß ich ihr danken sollte. „Ich kann das thun, sprach sie, und so muß ich es thun.“ Ich wollte mich ihr zu Füßen werfen; aber sie ergrif mich und sagte — „schäme Sie sich, ich bin nichts Besseres, als Sie. Ihr Unglück würde das meinige sein, wenn ich von Ihrem Stande gewesen wäre. Darum ging mir Ihr Schicksal so zu Herzen, als ich es erfuhr. Aber merke Sie sich's — ich wollte nun, daß ich doch meinen Mann lieber nicht bekommen hätte. Wer weiß, wie es auch Ihr ergangen wäre!“ Schon wollte ich meinem Albert das Wort reden; aber die erste Silbe erstickte mir für Schrecken auf der Zunge. „Was will Sie nun weiter anfangen?“ fragte sie. Ich faßte mir Herz und anwortete, daß sie mein

Leben und meine Gesundheit gerettet habe und daß ich daher, weil sie doch gewiß viel Leute brauche, beide zu ihrem Dienst gern verwenden wolle. „Nein, erwiederte sie, meine liebe Tochter, das kann nicht sein. Dazu ist Sie zu wohlgebildet. In meinem Hause fände Sie Ihr Verderben.“ Ich erschrack und schwig. Sie wischte sich die Thränen ab und hieß mich zu ihrer Kammerfrau gehen. Bei dieser fand ich eine ganz neue Kleidung für mich und mein Kind, und auch noch ein gut Pack Wäsche. Ich ging zu ihr zurück und wollte mich bedanken. Da ging sie vor ihren Schrank und schenkte meinem kleinen Albert zehn Thaler und gab mir einen Brief an eine Freundin, die sechs Meilen von ihr wohnte und mich gewiß in ihren Dienst nehmen würde. Unter vielen Vermahnungen, die ich ewig nicht vergessen werde, entließ sie mich, und nun nahm ich auch noch von meinem wackern Fürsprecher, der im Dorfe Prediger war, Abschied. Dieser freute sich herzlich über alles, was ich ihm noch von der Frau von T. erzählte, schenkte mir auch noch einen Thaler und brachte mich bis vors Dorf. Als ich da zuletzt wenigstens noch ihm einigen Dank, den er immer verbeten, sagen wollte, unterbrach er mich: Nein, auch zuletzt keinen Dank! Ich danke Ihr, daß Sie so eine gute

Person ist. Sie kann mir's glauben, ich bin von armen Fremden ihres Geschlechts schon recht hintergangen worden. Dadurch wird man Kopfscheu und furchtsam vor Spott über Weichherzigkeit. Aber nun hat Sie mir wieder neuen Trieb geschenkt; nun ist für die drei ersten Unglücklichen, welche in meinen Kreis gerathen, gesorgt. Halte Sie sich gut, wohin Sie komme, und mache Sie uns keine Schande. Sie ist noch ein junges Blut." Der liebe Prediger! Er soll mir unvergeßlich sein.

Laura. Wie alt ist Sie denn, Mariane?

Mariane. Ich werde neunzehn Jahr.

Arist. Und so viel Elend schon ausgestanden? daß Gott! — Wie gings nun aber weiter?

Mariane. Ich hatte schlimm gehen. Auf dem linken Arme das liebe Kind und über die rechte Schulter einen großen Bündel Sachen, und kein Mensch begegnete mir, der des Wegs etwa mit mir ginge. Endlich zwei Meilen noch von dem mir angewiesenem Orte traf ich auf eine Frau, die von daher war. Sie erbarmte sich über mich und nahm mir den schweren Bündel ab. Es war schon gegen Abend. Wir gingen also nur noch eine Meile und kehrten dann ein, um Morgens drauf bei guter Frühe vollends hinzuwandern. Der Wirth machte uns unsere Nachtlager neben einander. Mein Kind

war ruhig, und so schliefen wir fest. Als ich aufstehen wollte und nach meinem Rocke grif, war mein Rock weg. Ich sahe mich nach der Frau um; auch die Frau war weg. Ich sprang auf, suchte meinen Bündel, worin die Kleidung, die Wäsche, das Geld und der Brief sogar waren; alles war über alle Berge; auch Strümpfe und Schuh. Ich hatte nichts, als das blanke Hemde und mein Kind. Ich schrie und die Wirthin kam herbei. Ich fragte nach der Frau und sie sagte mir, daß solche vor drei Stunden schon aufgebrochen sei und beim Weggehen gesagt habe, daß ich eine unruhige Nacht gehabt und sie gebeten hätte, mit meinen Sachen immer voraus nach . . . zu gehen. Ich fragte, wer das Weib wäre, und die Wirthin antwortete, daß sie sie nicht kenne, sondern der Meinung gewesen sei, daß sie zu mir gehöre, und weil sie meine Sachen gebracht, so habe sie auch kein Arges darin gehabt, daß sie solche wieder weggetragen. Nun sah ich ein, daß ich bestohlen sei. Mein Schrecken darüber ging ins Entsetzliche. Ich war vorher wohl oft sehr arm gewesen; aber so fürchterlich arm noch nie. Ich schrie, ich heulte, ich riß mir die Haare aus dem Kopf. Die Wirthin erbarmte sich über mich und gab mir ein alt Tuch um den Hals, ein alt Kamisol von grauem Zeug, einen alten Rock

und ein Paar alte Schuh. In diesem lüderlichen Anzuge machte ich mich auf den Weg, und ob mir gleich auch der Brief sogar mitgestohlen war, so faßte ich doch den Entschluß, auch ohne ihn zur bestimmten Herrschaft zu gehen. Als ich da ankam, reichte man mir ein Stück Brod. Zitternd schlug ichs aus und verlangte die gnädige Frau zu sprechen. Bettelvolk, war die Antwort, komme nicht vor. Ich erzählte den Leuten, woher ich komme, wer mich schicke und wie mirs unterwegs gegangen sei; aber alles umsonst. Ich ließ michs nicht verdrüßen, noch zu verschiedenen mahlen wiederzukommen. Immer aber ward ich auf ähnliche Weise abgewiesen und zuletzt durch ein Paar große Jagdhunde vom Hofe gehetzt. Mein Kind schrie, ich schrie, und ich muste froh sein, daß ich noch mit bloßem Verlust des halben Rocks davon kam.

Laura. (zu Arist.) Das sind ja doch auch ganz sonderbare Schicksale durch einander.

Arist. Ja. Und ich glaube, Mariane hat mehr wahre Menschenkenntniß auf ihrer einzigen Wanderung von L. bis hieher eingesammlet, als ich auf allen meinen Reisen. Als ein Bedürfender muß man reisen, sehe ich nun wohl, wenn man das Volk, das Menschen

heißt, näher kennen lernen will. — Nun zum Ende Ihrer Geschichte, Mariane!

Mariane. Ich ging ganz betäubt zum Dorfe hinaus. In meiner größesten Betrübniß fiel mir immer der Gedanke ein — bist du doch gesund! Ach und was hätte ich anfangen wollen, wenn dies vollends nicht gewesen wäre! So tröstete mich das Wort, welches der Arzt zu mir gesprochen — ein Paar gesunde Mutterhände ernähren Mutter und Kind. Ich beschloß, im ersten Dorfe, das ich erreichte, von Haus zu Haus zu gehen und zu fragen, ob keine Arbeit für mich zu haben sei, es sei auch, welche es sei. Ich thats; aber in jedem Hause bekam ich zur Antwort — „ja, wenn ich das Kind nicht hätte." „Du lieber Gott, dachte ich, um was alles sollst du armer Wurm mich noch bringen! Elternlos, Freundelos, Ehrlos vor der Welt hast du mich schon gemacht; nun sollst du mich gar auch noch Arbeitlos machen. Lebe ich noch in einer Welt, die aus Menschen besteht, oder nicht?" So ging es mir wohl in sechs Dörfern. Allenthalben war der Wurm mir hinderlich. Es war aber, als hätte ich ihn dadurch nur noch immer lieber. Vier und zwanzig Stunden lief ich so in der Irre umher und der Hunger fing mich an entsetzlich zu plagen. Betteln hätte ich nicht gekonnt, und wenn ich hätte

verhungern sollen. Im Walde bei B. lag ein länglicher Beutel mitten auf dem Fahrwege. Ich nahm ihn auf! er war schwer und voll Geld. Ich wuste vor Freuden nicht, wie mir ward, und hätte das Geld im Beutel gleich anessen mögen. Ich hatte noch eine Viertelstunde nach dem nächsten Dorfe. Da kam ein vornehmer Herr mit einem Bedienten auf Pferden angesprengt, und rief mir zu, ob ich keine Katze gesehen hätte. Ich verstand ihn nicht gleich. Da hub er den Stock auf und schrie — „Ich sehe dir's an, Kanaille, du hast die Katze. Ich habe keine Katze, rief ich ängstlich. Aber das Geld doch, versetzte er, das in ihr war? Gieb mir mein Geld her, das du gefunden hast." Ja, einen Geldbeutel habe ich gefunden, sprach ich erschrocken, hier ist er noch, wie ich ihn gefunden habe. Da riß er mir den Geldbeutel aus der Hand, schnallte ihn sich um, gab mir ein Paar Hiebe über den Rücken und jagte davon. Dem Bedienten ging dies nahe. Er grif in der Tasche umher und warf mir im Fortjagen einen Groschen zurück. Der gute Mensch; es mochte wohl alles sein, was er hatte.

Arist. Wieder ein Paar Menschenhandlungen voll schaudernden Kontrasts!

Laura. Das kommt mir bald vor, wie mit der armen Wittwe, beim Gotteskasten dort.

Mariane. Ich war mit meinem Groschen so reich, als wenn ich tausend Thaler hätte. Im nächsten Dorfe kaufte ich mir Brod dafür und aß mich mit meinem Kinde herzlich satt. Der Hunger aber kam wieder und ich wuste nicht mehr, wo aus und wo ein. Die alten Schuhe waren völlig zerlaufen; so warf ich sie weg. Strümpfe hatte ich nicht; so ging ich barfuß. Meine übrige Kleidung ward äußerst zerlappt und schmutzig. Das arme Kind hatte auch nichts mehr auf dem Leibe. Das einzige, was ich uns zu Gute thun konnte, war, daß ich uns allenthalben wusch, wo ich nur rein Wasser antraf. Die Sonne, und wenn diese nicht schien, die Luft, vertrat die Stelle des Trockentuchs hernach.

Arist. (zu Laura, die äußerst bewegt ist.) Das ist ein karakteristisches Kennzeichen guter Armen, wenn sie auch die Reinlichkeit nicht fahren lassen, welche ihnen nur noch möglich ist.

Mariane. Wasser war das einzige uns freigelassene von allem, was die Erde hat, und so dachte ich müsten wir dies wenigstens noch recht überschwenglich genießen. — Gestern Abend war's, als ich mich dort im Felde unter einen an der Landstraße

straße einzelnstehenden Baum setzte. Ich reichte meinem Kinde die Brust und dachte — du willst noch einmahl alle Tropfen zusammenpressen, und das letzte geben, was du hast. Unter fürchterlichen Schmerzen ward der kleine Vorrath bald erschöpft und das Kind schrie jämmerlich nach Mehr. Thränen hatte ich genung; aber die wollts nicht trinken. Die Sonne ging eben schön mir gegenüber unter. Wie wirds sein, fragte ich sie in meinem Herzen, wenn du wieder aufgehst? Da kam ein Wagen mit Mädgen gefahren, die Freudenlieder sangen. Das war mir so zuwider, daß ich mich hinter den Baum verbarg. Als sie vorüber waren, setzte ich mich wieder an die Sonne. Nach einer Weile kam wieder ein kleinerer Wagen gefahren. Auf diesem sas die Frau, mit der Sie mich hier angetroffen, allein. Als sie mich sah, lies sie halten. Sie fragte mich, was ich da mache, wer ich wäre, u. s. w. Ach — schrie ich — ich bin von Gott und allen Menschen verlassen. Sie stieg ab und betrachtete mich lange von oben bis unten. Nachdem ich ihr das hauptsächlichste von meinen Schicksalen kurz erzählen müssen, bedauerte sie mich sehr, sagte, es wäre Schade um so ein junges Blut, als ich wäre, betrachtete mich noch einmahl von oben bis unten und fragte mich,

ob ich in ihren Dienst gehen wollte. Ich erstaunte, daß es ein so mitleidiges Herz gäbe, und wies traurig auf mein Kind hin. Auch für dieses solle gesorgt sein, versetzte sie, und so muste ich mich mit ihr auf den Wagen setzen. Sie ließ umlenken und fuhr mit mir zurück nach dem Städtchen, woher sie kam. Mir klopfte das Herz für Freude und für Angst zugleich. Ich wuste nicht wie mir geschah. Fragen konnte ich sie gar nichts; sie aber erzählte mir unaufhörlich davon, wie gut es ihre Leute bei ihr hätten und bat mich, daß ich mich doch nun nur zufrieden geben möchte. Als wir ins Städtgen kamen, war das erste, das sie that, daß sie eine Mahlzeit für mich und mein Kind bereiten lies. Ich aß mit großem Heishunger und dankte, als ich satt war, Gott für die Hofnung, welche ich nun hatte, die entsetzlichen Qualen desselben nie wieder zu empfinden. Ach das ist doch wohl das allerfürchterlichste — gesund sein und nichts zu leben haben. Hernach kleidete sie mich so, wie ich hier bin und gab mir (erschrickt sehr.) ach die habe ich ja nun noch (greift in die Tasche.) diese zwei Louidore —

Laura. Sei Sie unbekümmert. Es ist schon alles abgethan.

Mariane. Und sprach, das wolle sie mir auf mein erstes Jahr voraus geben, und wenn ich recht folgte, sollte auch wohl an keine Abrechnung gedacht werden; zu ihr kämen viel vornehme Herrschaften, und wenn wir durch N. führen, müßte ich mir noch allerlei hübsche Sachen dafür kaufen, damit ich mich gleich sehen lassen könnte und ihre andern Leute, denn sie hätte viel Leute im Hause und die Aufwartung sei groß, mich nicht verachteten. Das war nun alles, wie ich es mir nur wünschen konnte, aber mein Kind ging mir im Kopfe herum. Wenn ich ihr dasselbe wies, so hielt sie mich immer mit dem allgemeinen Ausdruck hin, daß für dieses so gut gesorgt werden solle, als für mich, und wenn ich sie dann beschämt fragte, wie sie zu so großer Barmherzigkeit gegen mich komme, erwiederte sie, daß ich ihr das zehenmahl in der Folge wieder einbringen könnte, wenn ich wollte. Als wir aber wieder auf dem Wagen saßen, that sie mir die Erklärung, daß sie mein Kind in einem Dorfe, dem wir vorbei kämen, austhun wolle. Da hatte ich für Schrecken bald den Tod. Ich hatte mir vorgestellt, daß ichs, wo nicht in demselben Hause, doch in demselben Orte haben würde, da ichs denn wöchentlich doch einigemahl besuchen könnte. Ich

wollte dies schlechterdings nicht eingehen; sie aber nannte mich ein wunderlich Ding, erzählte von Bekannten die sie in jenem Dorfe hätte, bei denen das Kind so gut aufgehoben wäre als bei mir und setzte hinzu, daß es mich nicht das geringste kosten sollte, daß ichs zuweilen besuchen könnte und daß sie es, wenn es erst etwas herangewachsen wäre, in ihrem Hause erziehen wollte, weil sie so keine eigene Kinder habe. Ich wollte von nichts wissen und hören. Sie hatte ein Flaschenfutter bei sich, langte heraus und trank mir zu. Ich trank nicht, sondern beharrete dabei, daß ich mein Kind nicht von mir ließe; damit ich es wenigstens lebenslang statt seines Vaters an mein Herz drücken könnte. Als sie sah, daß ihr Zureden nichts half, kehrte sie das Rauhe heraus und sprach, daß sie mir nun den Willen machen könne, da ich mich einmahl bei ihr vermiethet und sie mich als ein verhungertes und nackendes Bettelthier von der Straße aufgenommen hätte. „Sie ist rein närrisch, brach sie aus, jetzt ist für sie und ihr Kind gesorgt, und nun will sie wieder lieber samt dem Kinde verhungern. Sie ist mir eine schöne Mutter; wovon will sie es denn ernähren? Wovon will sie sich selbst ernähren? Ist ihr jetzt nicht wohl, da sie satt ist? Wie that ihr aber vorher der Hunger? Wie ist

ihr jetzt zu Muthe, da sie bekleidet ist? Wie war ihr aber vorher, als sie nackend war? Denke sie einmahl — wenn ich ihr nun alles wieder auszöge, und das thäte ich warlich, wenn sie sich widersetzte, so ist sie ja fasernackend und hat nicht einmahl die alten Lappen mehr, die sie vorher noch ein bisgen bedeckten . . . "

Arist. Das ist mir einmahl ein recht verdammtes Geschöpf! Die hat ihre Dinge zu machen gewust.

Mariane. Da ward mir, als rängen Leben und Tod in mir. Ich sah auf der einen Seite die Abscheulichkeit meines bevorstehenden Zustandes, wenn ich mich nun nicht ihr überließe; auf der andern zerriß mir der Gedanke, mich von meinem armen Kinde trennen zu sollen, das Herz. Ich ward wie vor den Kopf geschlagen und küste nun unaufhörlich mein Kind. Wir kamen an ein Dorf. Sie lies vor demselben halten und sprach heimlich mit dem Fuhrmanne. Wir stiegen draussen ab und kamen hieher, wo sie gleich Anstalt machte und die alte Mutter holen lies. Was sie im Hause mit ihr gesprochen, kann ich nicht sagen; als sie aber mit ihr herein kam, befohl sie ihr das Kind auf Leib und Seele an, zahlte ihr Geld aus, gab ihr ein Gläsgen mit Arznei und setzte hinzu, daß wir

nach vier Wochen wiederkommen und das Kind besuchen würden. Darauf muste ich das Kind noch einmahl an meine Brust legen. Als dies geschehen war, legte sie mir ein Pflaster auf. Da ich mich weigerte und schrie, schwur sie, mir es auf den Mund zu legen, wenn ich nicht schwiege und still hielte.

Laura. (ängstlich.) Das hat sie also wirklich auf?

Arist. (indem Mariane Ja sagt.) Liebe, laß es ihr nur hernach gleich wieder abnehmen.

Mariane. Darauf nahm sie mir das Kind und gabs der Alten, die damit fortging. Eine Angst, als würde mir das Herz aus dem Leibe genommen, überfiel mich, da mir das Kind genommen ward. Es war, als könnte ich die Hände nicht gebrauchen, um mich zu wehren. Endlich sprang ich auf, lief nach; aber die K. zog mich mit Gewalt wieder zur Thüre herein. Die Kutsche, welche sie draussen erblickte, hat es vermuthlich verursacht, daß sie mich hieher in den Garten schleppte, wo Sie mich mit ihr fanden.

Arist. Nun ists gut. Beruhige Sie sich; Sie soll nun in der Welt für nichts weiter zu sorgen haben. (zu Laura.) Mache, Liebe, daß das Pflaster abkomme. (zu Mariane.) Sie und ihr Kind reisen mit uns.

Laura. (die über Arist herfällt.) Ach du mein allerbester Freund!

Mariane. (unter Freudenthränen.) O Gott sei doch tausendtausendmahl gelobet!

Auszugsvater. (mit dem sich Arist ins Gespräch eingelassen.) Ja, und das kurioseste ist — Unser Pfarrer und der Schulmeister haben den besten Profit davon.

Arist. Wie so?

Auszugsvater. Die Kinder sterben immer, und dann bekommen sie doppelte Leichengebühren.

Arist. So? Hum! (bedenklich.) Vater, hol er mir doch einmal die Alte her.

Arist ging im Hause auf und nieder und schien in tiefen Gedanken zu sein. Laura fand ihn noch so und suchte die Ursache davon zu erforschen. Er verwies sie aber auf einige Miruten zur Geduld.

Arist. (zur kommenden Alten.) Mutter, sie hat doch wohl auch dem Kinde gleich von der Arznei gegeben, die Sie bekam? Sonst müsten wir es noch thun.

Alte. Nein.

Arist. (als wenn es ihm großer Ernst wäre.) Aber zum Henker — warum denn nicht?

Alte. Ich sollte ihm ja nicht eher davon geben, als wenn es zum erstenmahle sehr schriee. Dann

hätte es Bauchgrimmen und dafür wären die Tropfen gut. Das Kind hat aber die ganze Zeit über ruhig geschlafen.

Arist. So hole Sie mir das Gläschen gleich her.

Alte. Ich habe es gar nicht mehr. Die fremde Madam hat es noch versiegelt wieder mitgenommen.

Arist. Ist das gewiß?

Alte. Ja, so wahr der Herre lebt! Was hülfe mir denn das Lügen?

Arist. Beschreibe Sie mir einmahl, wie die Tropfen aussahen. (als die Alte die Beschreibung davon gemacht.) Nun kann Sie gehen; es ist schon gut. (als sie weg war, zu Laura.) Wie ich dachte. Es ist Aqua Tofana gewesen.

Laura. (die sich entsetzt und über das Kind her fällt.) Ach du armer Wurm! So wärest du doch warlich durch uns gerettet worden! Dank sei doch dem obersten allgemeinen Vater, der auch dein Vater ist, dafür!

Arist. (in edler Wut.) Das ist eine Teufelsbrut vom Weibe. So, wie wir nach Hause kommen, will ich den ganzen Vorgang an die Regierung zu . . . berichten, damit ihr wenigstens das Mörderhandwerk gelegt werde. Wie viel unschul-

dige Kinder mag die Bestie schon aus der Welt gebracht haben. — Nun wollen wir fort.

Mariane stieg unter Strömen von Freudenthränen, ihr Kind auf dem Arme, zu Laura in den Wagen, und Arist sprach nachher noch eine Zeitlang mit dem Fuhrmanne heimlich.

Fortsetzung.

Mariane. (als sie vor dem Dorfe zum erstenmahle ihrem Kinde wieder die Brust reicht.) Nun ist dir wohl wieder recht wohl. Trink, liebes armes Würmchen, trink dich recht satt. Ach, wenn du wüßtest, was dir alles hätte begegnen sollen, wie würdest du jetzt deine lieben kleinen Händgen nach deinen Rettern ausstrecken! (weint sehr.)

Laura. Sei Sie jetzt ruhiger, Sie schadet sonst dem Kinde.

Mariane. (treuherzig.) Aber nicht wahr, Sie nehmen mich doch in Ihren Dienst? Ich kann gut waschen und plätten, und will alles thun, was ich Ihnen nur an den Augen ansehen kann.

Arist. Es ist schon alles besorgt. Bekümmere Sie sich um nichts.

Mariane. (nach einer langen Weile.) Ach da ist der Baum — sehen Sie ihn wohl? Hinter ihm

verbarg ich mich, als die singenden Mädgen vor= über fuhren. —

Arist. Das fällt mir jezt erst ein; — es ist warlich auch frische Waare gewesen, die die alte K. vorangeschickt hat. Ich bin da einmahl zu einem rechten Auskehricht gekommen, den eben der dortige Amtsrath hielt. Er hatte den Land= phisikus bei sich. Zehen bis zwölf Mädgen wur= den da zum Hause hinaus gepeitscht, die insge= samt in hohem Grade angesteckt sein sollten.

Laura. (die Marianen mitleidig anblickt.) Gräß= lich! (vor sich.) Also du wärest wirklich der zweite Mensch, den wir gerettet hätten.

Arist. (in einer Art von gewisser Ueberzeugung.) Nun muß das alte Sprichwort noch wahr wer= den. — Aller guten Dinge drei.

Mariane. (nachdem man nahe an den Baum ge= kommen.) Und da saß ich, auf der Stelle da, als die alte K. vorbei fuhr.

Laura. Die Scene wollen wir zeichnen lassen, wenn wir nach Hause kommen. Es giebt ein gut Landschaftsstück.

Arist. Im Grunde war's doch gut, daß sie vorbeifuhr. Mariane, was wäre aus Ihr gewor= den! Freilich würde sie gewiß Sie haben da sitzen lassen, wenn Sie nicht so jung und wohlgebildet

gewesen wäre. Wir hätten Sie doch aber dort im Dorfe nicht getroffen, wenn die Alte nicht so schändliche Absichten auf Sie gerichtet gehabt, und so wäre Ihr nie durch uns Hülfe geschehen. Ihre Geschichte hat das Auszeichnende, daß die abscheulichsten Handlungen und Gesinnungen, welche Menschen gegen Sie hegten und ausübten, mehr als einmahl in der Hand der göttlichen Providenz das Mittel zu Ihrer Rettung werden musten.

Mariane. Ach, das sagte der wackere Wirth dort schon, bei dem ich niederkam, als ich von ihm ging. Wüste er vollends, was mir nachher alles noch begegnet ist!

Arist. So lasse Sie sich ja dergleichen offenbare Beweise einer höhern gnädigen Fürsorge zur Stärkung in Ihrer kindlichen Zuversicht auf Gott dienen. Werde Sie aber auch ja nie schlecht und denke Sie stets daran, wie Sie so wunderbar aus der größesten Gefahr, dies vielleicht im allerhöchsten Grade zu werden, noch in den letzten Augenblicken gleichsam gerettet worden.

Mariane. (den Ausdruck herzlicher Aufrichtigkeit im ganzen Gesicht.) Beides — beides verspreche ich Ihnen bei Gott und bei meinem Kinde!

Arist erkundigte sich unterwegs noch sehr sorgfältig bei Marianen nach ihren Eltern, nach Al-

bert und nach den Kommandeuren der Kompagnie sowohl, als des Regiments, worunter letzterer stand. Seinem jetzigen Hauptmanne sagte sie nicht viel Gutes nach; den General aber lobte sie sehr.

Mariane. (an einem Morgen, als sie wieder einmahl hohe Thürme gerade vor sich erblickt, und ganz erschrocken.) Ach — das sind ja die Thürme von L . . Kommen wir denn nach L . . ?

Laura. (die ihr die Backen klopft.) Ja wohl, Mariane; und darüber kann Sie so verlegen werden?

Mariane. (zitternd.) Du liebster Gott, da haben sie mich ja aus der Stadt gebracht. Wenn ich nun wiederkomme, bringen sie mich wohl gar aufs Zuchthaus. (weint sehr.)

Arist. Dafür bin ich gut, daß das nicht geschehen soll. Wenn wir nach L . . kommen, zieht Sie die Florkappe übers Gesicht, und im Thore gebe ich blos meinen Nahmen an, und ihr übrigen passirt für meine Familie. Ihr Hauptmann mag alsdann noch so ein schlechter Mann sein; wenn der General nur gut ist, so soll Sie Ihr blaues Wunder sehen. Ich habe einen Herrn seines Nahmens im Bade zu K. kennen gelernt; wenns dieser ist, so hats um Alles keine Noth. Das war ein treflicher Kavalier.

Mariane. (wieder ruhiger.) Ach ja, das wird er wohl sein. Es war vor drei Jahren, als er ins Bad gehen muste.

Arist. Richtig. Die Rechnung trift aufs Haar. Seine Gemahlin ist etwas schwerhörend — nicht wahr?

Mariane. (freudig.) Ja, ja, wahrhaftig, er ists.

Laura. (Aristen die Hand reichend.) Schon wieder gute Aussichten.

Arist. Nur rasch drauf zu gearbeitet, wenn man Gutes thut! Ein Umstand macht immer wieder den andern.

Mariane. (im Durchfahren durch die Vorstadt von L.. zu Laura.) Da — sehen Sie einmahl rechter Hand — (legt sich ganz entfärbt zurück.)

Arist. War er das? — Laura. (zu gleicher Zeit.) War das Ihr Vater etwa?

Mariane. (unter einem tiefen Seufzer.) Ja — er wars.

Laura. Das war wohl, als wenn ers ahndete. Er sah unverrückt in den Wagen herein.

Arist. Hum! Das ist kein böser Mann. Sei Sie zufrieden und lasse Sie mich nur machen.

Mariane. Ach nein, mein Vater ist wohl gut; aber meine Mutter und meine Schwester — —

Das Thor ward glücklich passirt. Die Wachtparade zog eben auf. Man fuhr ihr vorüber, während daß ein Officier den Rücken eines Gemeinen aus allen Kräften durchbläuete.

Laura. Das ist ja ein Unmensch von Officier. Sieh einmahl, Arist!

Maeiane. (die erst einen langen Hals macht und dann ohnmächtig sich an Laura anlegt.) Ach — ach — (so tief, daß man es kaum hören kann.) mein armer Albert — —

Arist. (zu Laura.) Was sprach sie?

Laura. (erschrocken.) Ich weis nicht recht — es war, als nennte sie den Nahmen Albert.

Arist. (zum Fuhrmann.) Fahr zu; daß wir in den Gasthof kommen.

Mariane, als sie wieder zu sich kam, konnte sich nicht zufrieden geben. Sie beharrete dabei, daß der schlagende Officier Alberts Hauptmann, und der Gemeine, welcher die Schläge bekam, Albert gewesen sei. Ach — der Arme! schrie sie; die Schläge bekam er wohl gar noch meinetwegen! — Mehr brauchte es nicht, um der höchsten Thätigkeit Arists den letzten Stoß zu geben. Er lies Lauren und Marianen im Gasthofe und eilte sogleich auf die Parade. Ein Trupp Officiere kam

eben von derselben zurück. Arist ging auf sie zu und fragte nach dem Hauptman von B.

Hauptmann von B. Hier ist er. Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?

Arist. (nachdem er ihm auf die Seite geführt) Sie verzeihen — Steht ein gewisser Albert R. noch unter Ihrer Kompagnie?

Hauptm. Ja, leider Gottes; ich wollte aber, daß der Kerl unter des Teufels Kompagnie stände.

Arist. (der gern erwiedert hätte — Mein Herr, ich glaube, er stehe schon darunter.) Wie so?

Hauptm. Der Hund stellte sich erst krank, und weil er, Desertion wegen, Gassen laufen müssen, so glaubte man es auch. Nun stellt er sich gar verrückt; aber — ich habe es ihm alleweile angestrichen.

Arist. (höflich.) Könnte es aber nicht möglich sein, daß er es wäre?

Hauptm. (auffahrend.) Den Teufel auch. Es ist eine bloße Finte. Er denkt, man soll ihn fortjagen. Und dann will er hinter das Weibsbild her, mit dem er schon einmahl durchgegangen und das zum Thore hinausgebracht worden ist. Ja, kriege ich diese Bestie auch noch einmahl unter meine Gewalt, so soll sie die Fidel tragen, oder

es soll nicht gut sein. Damals durfte man der Kanaille nichts thun, weil sie hochschwanger war. Seit vier Wochen treibts der Hund nun schon so, daß er sich nårrisch stellt. Heute hat er sich mit Gewalt můssen anziehen, und so lies ich ihn herbringen. Alles aber machte er konfus. Wenns hies — Marsch, so stand er still, und wenns hies — Halt, so marschirte er, und hies es — das Gewehr auf die Schulter, so setzte ers zum Fuß, und dazu brachte man kein Wort aus der Kanaille heraus; so tůckisch ist er dabei. Da lies ich ihn heraustreten und zåhlte ihm eine Mandel auf den Buckel, und lies ihn wieder ins Lazaret bringen. Ich denke, die Kur werde besser anschlagen, als die vorigen.

Arist. (voll innern Grimms.) Ich zweifle sehr. Wåre es mir wohl erlaubt, ihn im Lazaret zu besuchen?

Hauptm. Was wollen Sie bei ihm? Und — wer sind Sie?

Arist. Ich bin ein reisender Arzt, und kenne den jungen Menschen. Ich halte ihn nach Ihrer Erzåhlung fůr wirklich krank. Vielleicht kann ich ihm helfen.

Hauptm. O das will ich allein wohl kůnnen. Die Kur, welche ich heute in Gottes Nahmen angefan-

gefangen, soll einen Tag um den andern von ihm gebraucht werden. Dann wird sichs mit Gottes Hülfe binnen vierzehn Tagen wohl geben.

Arist. Ich bitte nochmals um Erlaubniß, zu ihm ins Lazaret gehen zu dürfen.

Hauptm. (barsch.) Meinetwegen! (ruft einen vorübergehenden Korporal an.) Bring er den Herrn einmahl ins Lazaret zu dem N.

Arist. (unterwegs zum Korporal.) Mein lieber Mann, was denkt er denn von dem unglücklichen N.?

Korporal. Ich weiß selbst nicht, was ich von ihm denken soll. Er war sonst der beste Bursche unter unserer Kompagnie, und der wohlselige Herr Hauptmann, als wir noch drüben im Städtchen standen, hielt große Stücke auf ihn. Ich habe es wohl zehnmahl gesagt, man hätte ihn das Mädchen sollen nehmen lassen. Es war ein recht ansehnliches und gutes Mädchen hier aus der Vorstadt. Ich glaube noch, daß er sich darüber etwas in den Kopf gesetzt. Unser Feldscheer hat ihm wohl sechsmal schon zur Ader gelassen; es ist aber, als würde es nach jedem Aderlaß schlimmer mit ihm. Vor acht Tagen sprach er doch noch; aber nun ist er stumm, wie ein Fisch, und wenn man ihn hart angeht, so weint er gleich wie ein

Kind. Ist man liebreich mit ihm, so schreibt er immer etwas in die Hand. Geht es so fort, so glaube ich, daß er noch völlig rasend werde. Wenn ihn der Herr Hauptmann nur laufen ließe. Aber er will einmahl nichts davon hören und bleibt dabei, daß er ihn selbst wohl wieder kuriren wolle.

Arist. Ich will ihn ganz allein sprechen.

Korporal. Er ist auch ganz allein in einer Kammer.

Als die Kammerthüre geöfnet ward, lag Albert, das Gesicht nach der Wand gewendet, auf einer Schütte Stroh und hatte seine Hände gefaltet.

Arist. (auf ihn zugehend.) Mein lieber Albert R., drehe Er sich doch einmahl um. (Albert bleibt unbewegt liegen.) Hört Er wohl, Er soll sich doch nur einmahl umdrehen. (Albert schien nicht zu hören und zu sehen; Arist grif ihn an; Albert drehte sich schnell um und fuhr heftig zusammen.) Ich komme Ihm zu helfen; richte Er sich auf. (Albert sah Aristen starr an, ohne sich zu regen. Arist richtet ihn in die Höhe.) Ich hoffe aller Seiner Noth ein Ende zu machen; stehe Er auf. (Albert sah Aristen noch starrer an und saß ohne alle Rührung. Arist zog ihn in die Höhe. Er stand auf und setzte sich unwillkührlich auf den dabeistehenden Schemel.)

Warum hat Er denn so geweint? Sag' Er mir doch! Erzähl' Er mir, was ist Ihm?

Noch hundert ähnliche Fragen erfolgten an Albert. Er schien aber auf keine davon zu merken, sondern zuckte unaufhörlich mit den Schultern, weinte bald laut und lachte bald noch lauter. Endlich sprang er auf, fiel auf die Kniee, schien zu beten, sprang wieder auf, weinte bitterlich, trat vor Arist hin und schrieb etwas in die Hand. Dies that er wohl zehnmahl. Endlich bemerkte Arist, daß es der Nahme Mariane sei, den er schriebe. „Nun ists gut," dachte er bei sich selbst.

Arist. (nach einer Weile.) Mariane lebt noch, und hat Ihn noch lieb, wie sonst.

Bei dem Gehör des Nahmens Mariane war es, als wenn ein himmlischer Lichtstrahl in die düstere Seele Alberts fiele. Seine Augen wurden Feuer und Flamme, und er hatte wirklich einige lucide Momente, die aber schnell wieder überhin gingen. Während derselben schüttelte er den Kopf, weinte heftig und wies auf seine Zunge, als wenn ihm diese gelähmt wäre.

Arist. Das bildet Er sich vielleicht nur ein. Probir' Er einmahl, ob Er nicht sprechen könne. Sag' er einmahl — Mariane.

Albert schien abermals hell zu denken, schüttelte nochmals den Kopf und war wieder von sich.

Arist. Mariane lässet Ihn grüßen durch mich . . .

Albert schüttelte mit gröster Heftigkeit abermals den Kopf, lachte und weinte in einem Odem, und warf sich auf sein Strohlager, da er denn weiter weder hörte noch sah. Arist verlies ihn mit der größesten Hofnung seiner völligen Wiederherstellung, und begab sich zum Hauptmann von B.

Arist. (zum Hauptmann von B.) Ich komme nun von dem unglücklichen R. Er ist wirklich in einem verwirrten Seelenzustand. Das kann man sehen, ohne ein Arzt zu sein. Ich aber, als ein Arzt, füge auch die Versicherung bei, daß er noch zu kuriren sei, wenn — —

Hauptm (der ihn hitzig unterbricht.) Ei daran ist gar kein Zweifel, und das will ich eben aus freier Hand selbst thun. Sie haben vollkommen Recht, mein lieber Herr Doktor. (klopft Arist die Schulter.)

Arist. (die Ausbrüche seines Abscheus zurückhaltend.) Auf die Weise, wie Sie meinen, möchte er schwerlich zu kuriren sein. Ueber die Moralität der beliebigen Kurart will ich nicht einmahl urtheilen; sondern —

Hauptm. Herr, menagiren Sie sich!

Arist. (sich verbeugend.) Sondern ich will nur voraussagen, daß er dadurch in kurzem völlig wütend gemacht werden würde.

Hauptm. (überlaut lachend.) Hat sich wahl! Und wärs — nun, so kommt er aufs Tollhaus nach O . .

Arist. Das denk' ich eben. Und so verliehren Sie ihn doch von der Kompagnie. Deshalb wollte ich Ihnen eben den Vorschlag thun, ihn lieber gleich los zu geben. In der Freiheit hoffe ich ihn alsdann gewiß zu kuriren. So hat wenigstens Ihr Herzog in der Folge einen Mann weniger im Tollhause zu ernähren.

Hauptm. (höhnisch.) Ei gehorsamer Diener! Den Auftrag hat die Bestie Ihnen ja recht vernünftig gemacht.

Arist (unwillig.) Ich bin kein ehrlicher Mann, wenn ich aus dem armen Menschen ein Wort habe herausbringen können. Die Menschlichkeit ist es, die mir diesen Auftrag macht.

Hauptm (ärgerlich.) Menschlichkeit hin und Menschlichkeit her. Darauf hats der Hund lange schon angelegt, und er soll schlechterdings seinen Willen nicht haben.

Arist, um das Schicksal des Unglücklichen nicht etwa gar noch zu verschlimmern, verlies unter stummen Achselzucken den Hauptmann und begab sich zum General. Dieser würdige Kavalier erinnerte sich seiner auf der Stelle wieder und bat ihn um Gelegenheit, ihm eine Gefälligkeit von Belang erweisen zu können. „Das können Sie heute noch,“ erwiederte Arist, und erzählte ihm den ganzen Vorgang mit dem Hauptmann von B. „Es ist doch ein Mensch, schloß er; warum soll ein solcher recht mit Gewalt zur Hundsnatur metamorphosirt und an die Kette gelegt werden?“ Der General ward wechselsweise zu sehr starken Empfindungen für Albert und wider den Hauptmann von B. bewegt. Die ganze Exekutionsgeschichte Alberts und Marianens war, während daß er auf seinen Gütern gewesen, und sich Kränklichkeit halber von allen Geschäften losgemacht hatte, vorgefallen. Er misbilligte es sehr, daß man durch Versagung des Trauscheins den ganzen Handel verursacht, und gab seinen Unwillen über des Hauptmanns heutige Procedur und vorhabende Kurart Alberts sehr lebhaft zu erkennen. „Erführe es der Herzog, sprach er, es ginge nimmermehr gut. Er kann durchaus solche Unmenschlichkeit nicht leiden, und ich habe dem

von B. sein barbarisches Prügeln schon zehnmahl verwiesen. Aber — wie gedenken Sie denn den Unglücklichen zu kuriren?" Jezt trat der Regimentsfeldscheer herein. Ohne an seine Kränklichkeit und an die Reise, von welcher dieser eben zurückgekommen war, erst zu denken, fragte ihn der General sofort: „Sind Sie schon im Lazaret gewesen? Der Grenadier R. von des Hauptmanns von B. Kompagnie soll ja von Sinnen sein. Was halten Sie von ihm?"

Regimentsfeldscheer. (die Achseln zuckend.) Ich komme eben von ihm. Man scheint es während meiner Abwesenheit mit der Kur versehen zu haben. (sieht lange vor sich hin.) Ich will mit dem Hauptmann von B. deshalb sprechen. Hernach hoffe ich ihn wohl wieder zurecht zu bringen; aber freilich — — (räuspert sich und bricht ab.)

General. Nur heraus mit der Sprache. Ich weiß schon alles.

Regimentsfeldscheer. Erstlich hat der Kompagniefeldscheer das Versehen begangen, und den R. zu oft zur Ader gelassen. Das ist ihm in seinem Zustande offenbar schädlich gewesen. Und dann hat heute der Hauptmann noch ein größeres Versehen begangen und die Prügelkur an ihm angefangen, die er gar, wie ich gehört habe, fort-

setzen will. Es ist aber warlich keine Verstellung mit dem R., sondern er ist wirklich ungereimt. Und noch habe ich nicht gelesen, daß man schon einen wirklichen Narren klug geschlagen habe.

General. Es ist gut. (zu Arist.) Ich fragte schon vorhin, wie Sie den R. wieder klug zu machen gedächten.

Arist. Durch das Gegentheil von dem, wodurch man ihn närrisch gemacht hat.

Regimentsfeldscheer. (lächelnd.) Nach aller Psychologie wäre das unstreitig wohl das beste Recept, das man ihm verschreiben könnte; es fehlen aber in unsern Apotheken die Ingredienzien dazu.

Der General schien beide nicht zu verstehen, und verlangte, daß Arist sich deutlicher erklären möchte.

Arist. Ich muß mit Erlaubniß Ihro Excellenz vorher auf zwei Punkte antragen. Der erste ist — daß gegen Erlegung von fünf Louisd'oren an den Hauptman von B., und von gleichfalls so viel Louisd'oren als Geschenk von mir an das Lazaret der arme R. seinen Abschied erhalte, und an mich überlassen werde.

General. Wenn Sie unserem Lazaret ein Geschenk machen wollen, so nehme ich das mit Dank an. Geben Sie aber lieber alle zehn Louis=

d'ore, wenn Sie einmahl so viel bestimmt haben, an dasselbe. Der Hauptmann von B. soll, wenn ich ihn hernach werde gesprochen haben, gewiß nichts für den R. verlangen, sondern froh sein, wenn ich die Sache nicht an den Herzog berichte. Das verspreche ich Ihnen. Was wollen Sie aber mit dem R. machen — ich bitte Sie — —

Arist. Ihro Excellenz überlassen das mir gänzlich. Genung - ich kurire ihn, und wärs möglich, daß die Kur nicht anschlüge, weil es etwa schon zu spät wäre, so kaufe ich ihn irgendwo ein, daß er lebenslang menschlich verpflegt werde. Ich hoffe aber gewiß, dies nicht nöthig zu haben. Der erste Punkt wäre also abgemacht — R. ist frei. (Der General macht einen Kopfnick, und Arist zahlt seine zehen Louisd'or.)

General. Ich danke Ihnen im Nahmen des Lazarets. Hier sind zehen Louisd'ore dazu von mir. (zum Regimentsfeldscheer.) Nehmen Sie das Geld zur Lazaretskasse; von den Interessen dafür sollen dem jedesmahligen Rekonvalescenten gute Kraftsuppen gekocht werden.

Arist. Der zweite Punkt wäre alsdan, daß das Mädchen, deren Idee es eben ist, die den R. wahnsinnig macht, sich hier sicher wieder sehen lassen dürfe, ohne befürchten zu dürfen, daß —

General. (Arist die Hand reichend.) Hier haben Sie mein Ehrenwort darauf. Es soll ihr nicht das geringste Leid geschehen. Wo ist sie aber zu finden?

Hier erzählte Arist kürzlich Marianens ganze Geschichte, und der menschliche Feldherr ward bis zu Thränen gerührt. Er klingelte und befahl, daß der Hauptmann von B. sogleich gerufen werden sollte. „Sie sollen gegenwärtig sein," sprach er zu Arist, und legte Papier zurechte. Arist aber verbat sich diese Ehre und setzte hinzu: „Ich würde den Anblick dieses Mannes, der Ihrem ganzen Kriegsheer Schande macht, kaum noch einmahl ertragen können. Auch liegt mir nur daran, daß ich behindertes Gutes durchsetze; nicht aber daran, daß ich Zeuge davon bin, daß diejenigen, welche es behinderten, die verdienteste Erniedrigung dafür erhalten."

General. Sie sind ein edler Mann. Essen Sie heute mit mir.

Arist. Ihro Excellenz haben mir schon ein zu reichliches Dejeuner gegeben. Mein Diner soll die Vollendung meiner Handlung sein. Alsdann denke ich heute darauf wie Ihr Herzog zu soupiren.

General. (zum Regimentsfeldscheer.) Was präsagiren Sie der vorwaltenden Kur?

Regimentsfeldscheer. Nichts anderes, als den glücklichsten Ausgang.

General. (indem der Hauptmann von B. eintritt, und Arist seinen Abschied nimmt.) Nun — so segne Gott die Kur!

Arist floh mehr, als er ging, in den Gasthof, wo Laura über sein langes Aussenbleiben in einer Art von Aengstlichkeit sich befand, und Mariane auf dem Bette lag. Weil alles auf das Beste abgelaufen war, so erzählte er auch alles ohne Zurückhaltung. Sagte ichs nicht, seufzte Mariane, daß er es gewesen sei und daß er die Schläge meinetwegen noch bekommen haben werde, und daß er über mich von Sinnen sein möge? Ach ich kenne ihn schon. Die Hofnung machte sie jedoch wieder stark. Arist sprach ihr Muth ein, daß sie sich über den anfänglichen Anblick Alberts nicht entsetzen sollte, und drang in sie, ihr Kind sofort auf den Arm zu nehmen, und mit ihm ins Lazaret zu gehen. Fast unwillkührlich willigte sie endlich ein, und Laura wollte sich durchaus die Freude nicht versagen, von einem der rührendsten Auftritte des menschlichen Lebens Zeugin zu werden. Unterwegs gesellete sich der Regimentsfeldscheer, dem der General den Anfang der Kur mit anzusehen befohlen.

hatte, zu ihnen und händigte Aristen ein Papier ein. Es war Alberts Abschied, den der Hauptmann von B. bei dem General auf der Stelle mit eigener Hand hatte ausfertigen müssen. Er war kurz und in ganz ungewöhnlicher Form, und bei dem Nahmen Albert R. stand der Zusatz — „dem ich Endesunterschriebener unter heutigem Datum wider alles Kriegs- und Menschenrecht eine Mandel Prügel mit eigener hoher Hand zugezählt habe.“

Albert lag, als seine Kammerthüre geöfnet ward, noch so, wie ihn Arist verlassen hatte, und blickte starr die Balken an. Laura nahm Marianen das Kind ab, und stellte sich mit dem Rücken ans Fenster. Arist ging an den Kranken hinan, und Mariane muste gerade hinter ihm stehend bleiben.

Arist. (indem Albert noch kein Auge von den Balken wendet und von allem, was um ihn her vorgeht, nichts zu bemerken scheint.) Lieber Albert R., sehe Er mich doch an! (Alberts Augen bewegten sich, aber ohne ihren Gegenstand zu verändern.) Hierher, nach mir soll Er sehen — hört Er nicht? (Albert richtete die Augen auf Arist, der ihm die Backen klopfte, während daß Mariane schon immer hinter diesem vor die Arme nach ihm ausstreckte.)

Mariane — Mariane. (Albert sah Aristen freundlich an und faltete seine Hände. Arist trat auf die Seite und gab Marianen ein Zeichen.)

Mariane. (die ihre Hände ringt.) Ach Albert, mein lieber Albert, kennst du mich denn nicht? (Albert richtete sich auf, sah Marianen fest an, wollte die Arme nach ihr ausbreiten, fuhr aber schnell wieder zurück und schrie — Laßt mich doch — Laßt mich doch — ich thue ja keinem etwas.)

Mariane. (die über ihn her fällt.) Herzens-Albert, ich bins ja — deine Mariane ists — — besinne dich doch — ich bin ja nun wieder bei dir. (Albert sprang auf und wollte zur Thüre hinaus. Arist hielt ihn und setzte ihn auf den Schemel.)

Mariane. (die ihren Arm um seinen Hals legt, und ihn herzlich küßt.) Ach du lieber Armer, hast du meinetwegen so viel leiden müssen! Gieb mir doch nur einen Kuß zurück — ich bin ja deine arme Mariane, die auch so viel gelitten hat. (er ergreift ihre Hand, legt sich an ihre Brust und weint.)

Mariane. (die unaussprechlich mitweint) Besinnst du dich denn nun? Kennst du mich wieder? (Albert war wieder von sich Mariane küßt ihn ins Bewußtsein zurück.) Fasse dich doch, Lieber; es trennt uns ja nun keiner wieder. (Er küßt sie, spricht aber kein Wort, und lächelt.)

Mariane. (die auf den ersten Kuß das Kind holt und es ihm vorhält.) Und sieh einmahl hier unser Kind! Auch ein Albert, wie du. (hält ihm das Kind an den Mund.)

Albert. (der es küßt.) Ach Gott! (wird still und lächelt unaufhörlich.)

Mariane. (in heftiger Bewegung.) Barmherziger Gott! Hier ist wohl nimmermehr etwas zu hoffen. Er lacht ja in einem weg.

Regimentsfeldscheer. (der bis jetzt durch die Ritze der Thür Zuschauer gewesen war, und nun hereintritt.) Nicht so! Hier ist vielmehr die allergrößeste Hofnung. Aber Sie muß Geduld haben, liebe Tochter. Auf einmahl geht das nicht. Genung, daß er doch schon mitunter sich auf einige Augenblicke besinnet. Diese Augenblicke werden sich vermehren von Zeit zu Zeit, und nach einigen Tagen vielleicht schon werden sie gar nicht mehr unterbrochen werden. Ich und wir alle können dazu nichts thun; Sie allein übernimmt hiermit die ganze Kur. Seine Fantasie ist zerrüttet. Sei Sie beständig um ihn, daß er Sie immer sehe; rede Sie ihn oft an, küsse Sie ihn fleißig, und überzeuge Sie ihn dadurch von der Wirklichkeit Ihres Beiihmseins. So wird Sie seine Fan-

tasie wieder in Ordnung bringen. Nur — stürme Sie auf keine Weise in ihn ein.

Ein Korporal kam und nahm Alberts Ober- und Untergewehr nach sich. Er forderte auch die Kleidungsstücke, welche Arist noch heute abzugeben versprach. Als Albert ihn sah, rief er — Ich komme gleich. „Das hat er nicht nöthig, erwiederte der Korporal; er hat seinen Abschied.“ Das Wort Abschied erregte eine lebhafte Idee in seiner Seele. Abschied? sprach er, und indem ihm Arist denselben zeigte, war er wieder ohne Bewustsein. Sein Zustand ward äuserst abwechselnd. Bald sah er still vor sich hin und seufzte; bald, wenn Mariane sich ihm näherte, blickte er sie liebreich an und lächelte; bald stand er schnell auf und rief — ich muß auf die Wache.

Der Regimentsfeldscheer nahm Arist auf die Seite und gab ihm die Versicherung, daß er, wenn er sich noch einige Tage zu L. aufhalten wollte, Alberten alsdann gewiß wiederhergestellt mitnehmen können würde. Arist besprach sich mit Laura und sie wurden einig, auf drei Tage einen Freund zu besuchen, der einige Meilen davon sein Landgut hatte. Albert und Mariane mit ihrem Kinde sollten unterdessen im Gasthofe bleiben

Der Regimentsfeldscheer und Arist nahmen darauf Albert bei den Armen, und er ging ruhig mit ihnen fort. Laura und Mariane gingen auf einem andern Wege nach. Der Regimentsfeldscheer versprach, den Kranken täglich zu besuchen. Arist instruirte Marianen und lies, als er mit Lauren abfuhr, seinen Bedienten, auch mit gehörigen Instruktionen, zurück.

Statt drei Tage blieb Arist wohlbedächtig sechs Tage aus. Als er mit Laura zurückkam, machte ihm Albert in dem neuen Ueberrock, welchen er ihm unterdessen machen lassen, völlig wiederhergestellt und gesund die Kutsche auf. Das war ein Anblick für ihn, wofür er das gröste Glück der Erde nicht hingegeben hätte. „Aha, sprach er zu Laura, nun wärs also richtig — aller guten Dinge drei, und so wäre denn der dritte Mann auch gerettet.“ Albert wollte in dem Hausflür noch sein dankbares Herz ausgießen. „Ist gut, ist schon gut,“ unterbrach ihn Arist und eilte mit Laura die Treppe hinauf. Da war nun Freude die Fülle. Mariane, ihr Kind auf dem Arm und Albert fielen zugleich vor ihren Wohlthätern auf die Kniee; diese aber zogen sie schnell in die Höhe und sprachen; „Schämet euch, Leute! Habt Ihr

das vor Gott gethan, so ists gut; vor uns sollt Ihr es nicht thun. Erzählet uns lieber, wie es weiter gegangen ist."

Drei Tage lang hatte, wie Mariane erzählte, Alberts seltsamer Zustand noch gewährt. Bald war er bei sich, bald von sich gewesen; bald hatte er sie gekannt, bald nicht; bald wäre er in ihre Arme gelaufen, bald aus selbigen geflohen. Endlich nach der vierten Nacht, da er sehr lange und sehr tief zum erstenmahle wieder geschlafen, hatte er sich wie neugeboren gefühlt und nach Marianens gehabten Schicksalen sehr ängstlich gefragt. Je mehr sie ihm davon erzählt, desto mehr war er in die wirkliche Welt zurückgekehrt, und nun wuste er in ihren Umarmungen seiner Glückseligkeit kein Ende. Die Liebe, welche beide gegen einander äusserten, gewährte für Laura und Arist ein angenehmes Schauspiel. Sie freueten sich nicht nur über ihre That, sondern auch über die Menschheit, die selbst in ihren untersten Ständen Beispiele von reiner und hoher Empfindung aufzuzeigen habe. Die beiden Geretteten boten sich ihnen aus Dankbarkeit zu jeder Art von Leibeigenschaft auf Lebenslang an.

Arist. Mariane, ich versprach Ihr zwar, Sie mit zu uns zu nehmen; ich that dies aber, ehe

Sie wuste, daß ich Sie hieher bringen und daß Sie Ihren Geliebten wiederfinden sollte. Sie soll nun dadurch nicht gebunden sein. Wollt Ihr beide hier euer Brod zusammen machen?

Mariane. (traurig) Ach nein! (Albert ansehend) Nicht wahr, hier bleiben wir wohl nicht?

Albert. Ja freilich, hier sind wir beide abgestraft worden. Hier würde man dies nie vergessen, und so müsten wir ewig Vorwürfe hören.

Arist. Nun so kommet mit uns. Albert soll bald einen guten Herrn bekommen. Meine Bekanntschaft ist groß. Und bis dahin kann er bei mir Dienste thun, und es soll euch an nichts fehlen.

Albert und Mariane. O so lohne Ihnen Gott noch in jener Ewigkeit Alles, was Sie an uns thun! Es soll Ihnen nie leid werden, und wir wollen arbeiten, was in unsern Kräften ist. —

Mariane. (allein) So bringt Gott endlich doch Menschen, die es redlich gegen einander meinen, nach großen Leiden, die sie für einander erdulden musten, zusammen, und trocknet ihnen im fremden Lande alle ihre Thränen ab. (umarmen sich beide.)

Albert. (zu Marianen) Nun wollen wir erst lange glücklich beisammen leben und dann bei einander sterben.

Mariane. (die ihm die Hand giebt) Ja, das wollen wir.

Laura. (zu Arist) Das werden sie gewiß. Gott, wie schön!

Arist. Aber Mariane — vorher gehen wir zusammen zu Ihren Eltern. Sie muß Ihr Vaterland nicht verlassen, ohne den Segen Ihrer Eltern mitzunehmen. Und wenn sie Sie noch so hart behandelt haben, das muß Sie alles vergessen können, sobald Sie eine gute Tochter sein will. (zu Laura) Das muß noch die Zugabe zu unserer guten That sein.

Mariane. (erschrocken) Ach daß Gott! Meine Eltern werfen mich zum Hause hinaus.

Arist. Das denk ich nicht. Und dafür lasse Sie mich sorgen.

Albert. (treuherzig) Komm du nur, komm.

Arist und Laura gingen voran. Albert und Mariane mit dem Kinde folgten.

Arist. (als er zuerst bei Marianens Eltern eintritt) Hier, guten Leute, bringen wir Euch Eure Kinder — —

Vater. (die Mütze unterm Arm) Unsere Kinder? (zu seiner Frau hastig) Ach Herr Je, Mutter, Mutter, wo laufst du denn hin? komm doch un sieh einmahl, da ist unsere Mariane — (sieht Al-

bert von oben bis unten an) Hum! (vor sich) Wo mag er denn die Montur gelassen haben! (sieht das Kind an) I du allerliebstes Kind!

Mariane. (die ihm das Kind reicht) Ach Vater — ach Verzeihung! Dieser Wurm soll für uns bitten — — —

Albert. (der ihm die Hand reicht) Verzeihung! guter Mann, und seinen Segen!

Mutter. (die sich unterdessen eine neue Schürze vorgebunden hat, und aus der Kammer wie eine Henne vom Nest geschrieen kommt und unterwegs noch die Mütze zurecht schiebt.) Was willst denn du Landläuferin, du — — —? Du bist unser Kind nicht mehr — wir wollen von dir nichts wissen. Geh deine Wege, und macht, was ihr wollt.

Vater. (zu Arist) Nehmen Sie's ja nicht übel. Sie ist nun einmal so und kann das nicht lassen. (zu seiner Frau) Mutter, schäme dich doch!

Mutter. Ei was schämen! Ich habe mich genug schämen müssen. So ein ungerathenes Kind muß uns erst solche Schande machen und untersteht sich dann noch, uns wieder unter Augen zu kommen? (zu Marianen) Laß dich nur viel hier blicken; sie werden dich bald an Ort und Stelle bringen. (zum Manne) Vater, mache, daß sie

fortkommt; der Büttel holt sie warlich sonst noch aus unserm Hause weg.

Eine schwache bebende Stimme auf der Seite. Liebe Mutter, sei Sie doch nicht so hart!

Arist. (ernsthaft) Es wird kein Büttel kommen; dafür stehe ich. Und dieser junge Mann hat seinen ehrlichen Abschied. Frau, nehme Sie sich zusammen! Ich bin Schuld, daß Ihre Tochter zu Ihr kommt, und sie verlangt von Ihr nichts, als — Vergebung. Sie wäre ja eine Rabenmutter, wenn Sie ihr diese verweigen könnte.

Vater. (zehnmal hinter einander vor sich sprechend.) Abschied? hum! Abschied? hum!

Mutter. Ei was, Rabenmutter? Muß ein Kind sich auch wohl ohne der Eltern Willen verloben, und dann den Eltern solche Schande machen?

Arist. Mariane hat gefehlt; aber Mariane hat auch jämmerlich dafür gebüßt. Wenn Sie das alles wüste, Ihr Herz würde darüber bluten müssen.

Mutter. Das ist schon recht. Es kann ihr noch nicht schlimm genug in der Welt dafür gehen. Wenn auch Gott nicht mehr strafte, was dann? Die Obrigkeit straft ja ungerathene Kinder so nicht mehr.

Dieselbe schwache bebende Stimme. Mariane, komm doch einmahl her!

Es ward eine Stille. Jeder sah sich nach der Stimme zum. Marianens Schwester war es, die in einem Winkel stark verschwollen lag. Mariane ging zu ihr hin.

Schwester. Mariane, ach vergieb mir! Ich bin an allen deinem Unglück Schuld.

Mariane. Ach Gott, wie krank bist du! Da hast du meine Hand. Sei meine liebe Schwester wieder!

Laura. (äusserst bewegt.) Leute, wie viel Kinder habt ihr denn?

Vater. Nur die beiden.

Laura. (am Bette der Kranken.) Ist Sie denn so sehr krank?

Kranke. Ach ja, ich werde wohl sterben. Aber nun will ich ruhig sterben, da ich meine arme Schwester wiedergesehen und sie mir vergeben hat. Ich hatte mich schwer an ihr versündigt.

Laura. (im starken Affekt zur Mutter.) Und Sie spricht so viel von G o t t e s S t r a f e? Fällt Ihr denn nichts jetzt dabei ein, wenn die eine Tochter da auf dem Bette liegt, während daß Sie die andere verstoßen hat.

Vater. (weinend.) Ach das habe ich ihr auch schon oft gesagt.

Laura. Wenn Ihr nun Gott das eine Kind nimmt und Sie das andere verstößt, So hat Sie ja gar kein Kind . . .

Mutter. (verlegen) Das wird ja der liebe Gott nicht wollen.

Laura. Wenn er es nun aber will, wie Sie doch augenscheinlich sieht?

Mutter. So muß ich mich zufrieden geben.

Laura. Das wird Sie ja in Ewigkeit nicht können. In Kurzem wird Ihr Gewissen erwachen, und wenn Sie dann auch aufs Krankenbette kommt, wird Ihr Zustand schrecklich werden.

Mutter. Hören Sie doch einmahl — wenn Sie es auch so machen wollten, wie Mariane, würde Ihre Mutter anders handeln, als ich?

Arist. (der für Laura das Wort nimmt.) Meine liebe Frau, Ihre Tochter hat nicht nur gefehlt; Sie hat noch weit mehr gefehlt.

Mutter. (schnippisch) Das wüßt' ich nicht. Ich bin Mutter —

Arist. (hitzig) Ja, sei Sie das auch nur ganz.

Mutter. Und das muß mir auch die Obrigkeit lassen, daß ich das bin.

Arist. Wenn ich nur die Obrigkeit gewesen wäre, ich hätt's Ihr wollen anstreichen. Geh Sie nur zum General. Dieser spricht anders, als Sie. Sobald eine vernünftige Mutter siehet, daß ihre Tochter von einem ehrlichen jungen Mann nicht ablassen will, muß sie schlechterdings nicht dagegen sein. Sonst kommen solche Folgen, und diese hatt dann alle die unverständige harte Mutter zu verantworten.

Mutter. Genug, ich habe mein Kind keinem Soldaten geben wollen.

Arist. Sag' Sie das nicht lauter; sonst kann Sie an die Kost kommen. Ich bin auch ein Soldat. Sobald ein Soldat so ein guter Mensch ist, wie dieser: so hat ein Mädchen keine Schande davon, wenn sie ihn nimmt. Und wenn sie dann dabei arbeiten kann, wie ihre Tochter, so haben sie auch beide ihr Brod. Hat Sie denn nicht darauf gedrungen, daß Mariane außer Ihrem Hause sich ihr Brod schaffen solle? Wie konnte Sie gegen irgend eine ehrliche Art etwas haben, auf der sie es sich schaffte? Und genung — jetzt ist Albert kein Soldat mehr.

Mutter. Was wäre er denn?

Arist. Er ist mein Bedienter, wenn er will. Und Ihre Tochter nehmen wir auch mit.

Vater. Mitnehmen? (zu seiner Frau.) Ach Mutter! (küßt das Kind, das er noch immer auf dem Arm hat.) du herzallerliebstes Kind! (zu seiner Frau) Sieh einmahl, wie der Wurm dich anlächelt!

Mariane und Albert. (die über die Mutter herfallen.) Um Gotteswillen — vergebe Sie uns doch!

Arist und Laura. Nun ists doch wohl unmöglich, daß Sie sich nicht erweichen lassen sollte.

Vater. Mutter — Gott verzeiht — —

Kranke. (aus dem Bette) Bei meinem nahen Tode — Mutter — Mutter!

Mutter. (die sich die Mütze auf ein Ohr schiebt.) Nun ja; aber — bessert euch!

Vater. (unter Freudenthränen.) Darüber freuen sich doch wohl heute die Engel im Himmel. (drückt seine Frau an Marianen, die ihre Mutter herzlich umarmt.)

Laura. (zu Arist) Ich bitte dich — welche Scene! Ach wie gut, daß wir hergingen!

Arist. Ich dachte mir das gleich so, wie ich den Mann nur im Vorbeifahren erblickte. Das ist ein alter, braver Mann.

Mutter. Sagt mir nur, woher Ihr die hübschen Kleider habt?

Mariane wies auf Arist und Laura und erzählte hierauf einige der frappantesten Theile ihrer traurigen Geschichte, die nun auch ihre Mutter bis zu Thränen rühreten.

Vater. (sehr bieder.) Ach lieber Herr und liebe Madam, nehmen Sie den Lohn von Gott für Alles, was Sie an meiner Tochter gethan! Sie haben drei Menschen auf einmal vom Verderben gerettet. Aber — thun sie nun auch Barmherzigkeit an uns. Ich habe dies Häuschen. Es ist klein, aber ohne Schuld. Die Tochter dort auf dem Bette sollte es einmal haben. So hatte es wenigstens meine Frau angelegt. Der liebe Gott aber macht einen Strich durch. Wenn diese nun stirbt, so sind wir allein. Ich handle mit Butter und Käse; das Karren wird mir allmählich sauer. (sieht Albert an.) Wenn Albert so wollte, wie ich! Wartung und Pflege brauchen wir auch auf unsere alten Tage — —

Mutter. (die einfällt) Ich bin nun alles zufrieden.

Vater. (der fortfährt) Und schon dies allerliebste Kind möchte ich um alles in der Welt willen nicht wieder aus meinen Händen lassen — — Freilich, Sie haben als Retter das nächste Recht auf Albert und Marianen; wenn Sie sie aber uns lassen

wollten, und wenn diese bei uns bleiben wollten, so — — —

Arist. Was meinet ihr beide dazu? Besinnet euch. Ihr habt euren Willen. (Albert und Mariane schlagen die Augen nieder.) Ich weiß, was Ihr denkt; wenns nur nicht hier wäre, nicht wahr? (beide schweigen und werden schaamroth.) Ich will Euch zu eurem Troste etwas sagen. Vernünftige Leute, wenn sie sehen, daß Ihr euer Brod ehrlich machet, werden das Vergangene vergessen, und — an unvernünftige kehret Euch nicht. Ein eigenes Haus und so ein kleiner nahrhafter Handel dabei — bedenket das! Ein alter Bedienter leidet oft am Ende noch Noth. (beide erheben nun ihre Augen und richten sie auf ihre Wohlthäter, als wenn sie sagen wollten — das wäre wohl undankbar gegen Sie!) Was Ihr aber jetzt denket, das hat nichts zu sagen. Wenn es Euer Wille ist, so treten wir Euch gern an Eure Eltern ab. Ihr seid auch schuldig, sie in ihrem Alter zu pflegen, besonders, wenn sie Euch alles, was sie haben, nach ihrem Tode überlassen. Mariane besonders kann hier viel große, gute Handlungen verrichten; z. E. wenn sie die kranke Schwester bis an ihr Ende wartet, die sie so verfolgt hat. Also redet frei heraus!

Mariane. (in der die kindliche und schwesterliche Liebe bis aufs höchste steigen.) Nun ja, wir wollen hier bleiben. Nicht wahr, Albert?

Albert. Ich bleibe, wo du bleibst.

Arist. Aber es ist nicht genung, Eltern, daß ich Euch eure Kinder hier lasse. Ihr müsset mir auch versprechen, daß sie bei Euch vergnügte Tage haben sollen. Sonst nehme ich sie lieber mit.

Vater. (der an Arist beide Hände reicht.) Das sollen sie gewiß.

Mutter. Es soll alles vergeben und vergessen sein.

Arist. Und wenn die Mutter nicht Wort hält, so bleibt Euch der Zutritt zu mir noch immer offen. Schreibt mir alsdann nur eine Zeile, so schick' ich Euch das Postgeld und Ihr kommt geradesweges zu mir.

Die ganze Familie umarmte sich nun. Arists Wagen fuhr vor. Alt und Jung umringte die beiden wohlthätigen Edlen und überschüttete sie mit den herzlichsten Danksagungen. Laura ermahnte die jungen Leute und Arist die Alten zur Eintracht und wechselseitigen Liebe. Mariane konnte sich erst nicht von Laurens Hand trennen und hielt sie im Wagen noch lange fest. „Lebet wohl — lebet glücklich!" rief Albert im Wegfah-

ren nach, und Blicke voll innigster Dankbarkeit folgten ihnen, so lange das Auge den Wagen noch erreichen konnte. Und — wer vermag die stille Wonne auszudrücken, welche Arist und Laura auf der übrigen Reise und zu Hause noch, so oft sie an das Geschehene zurückdachten, in ihrem Innersten empfanden. Mein ganzer Plan ist mir gelungen, sprach Arist oft freudig, und auch nicht das geringste davon ist vereitelt worden.

Diese gemeinschaftlich verrichteten großmüthigen Handlungen hatten ihre Seelen noch inniger unter einander verbunden. Sie fühlten dies, und sprachen oft einer zum andern: Ach, thäten alle Liebende doch so, und stärkten ihre Liebe durch solche Genüsse an einander, die in Gemeinschaft verübte schöne Thaten gewähren!

Nach langer Zeit empfing Arist einen Brief von Albert, worinnen ihm dieser meldete, daß es ihm und seiner Frau bei ihren Eltern so wohl gehe, als sie sich's nur wünschen könnten. Er eilte damit zu Lauren, las ihr den Brief vor und setzte hinzu: So brachte ein Rad am Wagen, das wandelbar ward, das gesammte Räderwerk der Glückseligkeit einer ganzen Familie wieder in Ordnung!!!

Laura's Morgenandacht an ihrem Geburtstage.

Erster Theil.

Warum schien mich heute, als ich beim Erwachen ins Bewustsein zurückkehrte, diese ganze Welt noch weit holder zu empfangen, als sonst? Warum machte Alles, was ich besitze, heute beim Wiederfinden tiefere Eindrücke auf mich? Warum ging die Sonne in noch weit feierlicherer Glorie und Majestät für mich auf? Warum drängte sich mein Herz mit noch weit vollerem Drang nach dir, du meines Wesens allmächtiger Urheber? — Ach dies wars, Vater und Herr, daß mich der unaussprechliche Gedanke ergrif, daß ich einst heute, von meiner Mutter getrennt und für mich allein, zu existiren anfing! Heute, heute trat ich einst in mein wirkliches, selbstständiges Sein, ward eine unmittelbare Bewohnerin dieser Erde, und empfing die Gerechtsame, aus allen den Freudenquellen zu schöpfen, welche sie in so unzählbarer Anzahl für Wesen, wie ich ward, hat.

O menschliches Dasein, du Gut aller Güter, mit dir zugleich gewann ich eine ganze Welt! Welch

Glück, welche Seligkeit ists, geboren zu werden, Mensch geboren zu werden! Vom vernünftigen Bewustsein meiner selbst an bis zum Bewustsein der unsichtbaren und unerforschlichen Gottheit — von der Freude, den ersten freien Athem zu schöpfen, bis zur Freude, mit voller Geistes- und Herzenskraft zu beten — — wer ists, der einen vollkommenen Ueberschlag des ganzen unübersehbaren Reichthums von Ideen und Genüssen macht, wozu dem Menschen seine Natur die Empfänglichkeit gewährt, und deren jede ihn zum hohen Lobe seines Daseins ermuntern! Und von dieser Natur bin ich — o Jubel aller Jubel! So ein Wesen — Mensch ward ich! Ich wards und wards noch dazu auf einem so schönen Sterne. Die Erde nahm mich auf; die Erde, die so geschickt ist, meine großen menschlichen Anlagen so herrlich auszubilden, und die meinem Geiste und Herzen so trefliche Uebung und Nahrung darreicht. Wie wohl, wie so überschwenglich wohl ist mir auf ihren Höhen und in ihren Gründen! Wie kann ich mich nicht satt an ihr sehen, und wie noch weniger satt an dem Anblick, welchen mir, von ihr hinaufwärts blickend, das grenzenlose Weltall gewährt! Es ist schön auf ihr, wenn ihre Sonne aufgeht und ihren halben Ball erleuchtet, und schön, wenn

das Licht des Tages auf ihr erlischt, und wenn in der Maße, in welcher sich aller ihre Gegenstände verdunkeln, jene Millionen von Sonnen zu leuchten beginnen, womit der Schöpfer den ganzen großen Himmel über und unter ihr besäete, wie der Gärtner seinen kleinen Lustgarten mit Bluhmen besäet. Ihn, ihn, diesen erhabensten Geist, lehret sie mich finden, glauben und kennen. Allenthalben ist Platz auf ihr, vor ihm zu knieen; allenthalben Antrieb auf ihr, ihn knieend anzubeten. Wie bist du mir so lieb, so theuer und so heilig im Jahr, Tag, der du mich auf sie aussetztest und mir dadurch das unaussprechliche Bürgerrecht auf ihr verliehest! Wars da nicht, als zöge die Natur den Vorhang der Welten für mich auf? Wars nicht, als öfnete sie mir die Thür in einen Aufenthalt, der Paradies und Tempel zugleich ist, und als riefe sie mir zu — Tritt ein und bilde dich hier zur Genießerin und zur Beterin? Zwar weiß ich nichts davon, wie ich zum ersten Bewustsein meiner selbst gelangte, noch weniger davon etwas, wie ich den ersten freien Athem schöpfte; aber das weiß ich noch, wie ich zum erstenmahle zum recht lebendigen Bewustsein der Gottheit gelangte, das weiß ich noch, wie ich zum erstenmahle mit voller Geistes- und Herzenskraft zu Gott betete. Mein

Vater

Vater wars, der das erstere in mir weckte und das letztere mich lehrte. An eben diesem Tage, als ich ihn zum zehntenmahle erlebte, wars, da er mich sanft bei der Hand nahm, mich in diesen Garten führte, und mir hier das Schönste, was er habe, zu schenken versprach. Hier in dieser Laube war es, wo er erst lange von dem Ewigen sich mit mir unterhielt, dann niederknieete und mich fromm nach sich niederzog. Da betete er mir vor und ich ihm nach, und ich empfand eine Seligkeit, die ich noch nie empfunden hatte. Heute, sprach mein Vater, fingst du einst allein zu leben an; heute sollst du auch anfangen, ganz zu leben. Wie segne ich dich dafür, du lieber heutiger Tag!

Zwar — wärest du nicht gewesen, so gäbe es auch nie einen Tag des Todes für mich. Da, als ich an dir das Recht empfing, die Erde zu bewohnen, ward mir auch die Pflicht aufgelegt, sie einst wieder zu verlassen. Daß ich geboren ward, das ists, daß ich sterben muß. Was hienieden wird, das muß auch wieder aufhören; was hieher kommt, muß wieder von hinnen gehen. Wahr! Und nie muß ich lebhafter an meinen Tod denken, als an dem Tage, an welchem ich geboren ward. Alles, Alles wankt um mich her; ich wanke. Es kommt ein Tag,

da der letzte Lichtstrahl in mein Auge fällt, wie ein Tag kam, an welchem der erste es berührte. Der Zeitraum zwischen beiden ist nicht gar lang, und ich durchlaufe ihn schnell. Aber — was schadets? Hab' ich nicht bis auf diesen Tag schon unaussprechlich viel Freuden auf der Erde genossen? Müste ich nicht zufrieden sein, wenn ich heute schon in den Schos des Nichtseins wieder zurückkehren sollte, aus dem ich einst heute hervorgegangen bin? Wie unzählig oft hat sich mein Auge an der Erde, mein Geist am Himmel erquickt! Wie viel Stunden habe ich mit so vollem Bewustseyn gelebt, daß es mir ist, als lebte ich sie noch! Wie hat mich der Wachsthum meiner Erkenntniß erfreuet! Wie hatte jede kleine gute That, die ich glücklich vollbrachte, des Segens so viel für mich, daß ich mich schon durch ihn allein für mein Geborensein und Sterben für genung belohnt halten müste! Welche Wonnen habe ich im Zirkel der Edlen, die meine Freunde wurden, genossen! Welch einen Himmel voll Freude genieße ich noch in den Armen des einzigen Arist! Und du, o Urquelle alles Lebens, du oberster Geistschöpfer — wie hat mich der Glaube an dich so unendlich beseligt! Dich habe ich erkannt, und deine Erkenntniß ist mir mehr geworden, als die ganze Welt, aus der ich sie

schöpfte. Deine Allgegenwart hat mich von bösen Handlungen abgehalten und mich in allen meinen Leiden überschwenglich getröstet. Ich bin zufrieden, völlig zufrieden. Das Gebet, das ich jetzt zu dir thue, wäre allein schon Glückseligkeit genung für mich, und wenn ich nie weiter Glückseligkeit genossen hätte und nie weiter Glückseligkeit genießen sollte! Aber wie? Ist nicht auch jenseits dieses Todes, der die Folge meiner Geburt ist, wieder neues Leben? Und ist dies neue Leben nicht auch Folge meiner ehemaligen Geburt zu diesem Leben? O wie unaussprechlich wichtig wird nun erst dieser Tag für mich! So war er es ja einst, der mir die Anwartschaft zur Ewigkeit gab. So sei es, daß ich sterben müsse, weil ich geboren ward; ich werde auch nach dem Tode wieder leben darum, weil ich geboren ward, und er selbst, der Tod, wird nichts anderes, als meine zweite Geburt, meine Geburt zum zweiten Leben sein! Ach wohl dem, der nur erst als Mensch geboren ist! Daß er nun existirt, dies ist ihm Bürge dafür, daß er zu existiren nie aufhören werde. Allmacht hat den Grund gelegt; Alliebe wird darauf fortbauen. Das erste Eins ist da; seid nicht bange darum, daß es zu einer Million anwachsen werde. Gott, wie unendlich glücklich fühle ich mich nun!

Feiere, o mein Geist, diesen Tag mit Ahndungen der Ewigkeit, so feierst du ihn recht. Ich bekam einst durch meine Geburt Freiheit; durch meinen Tod werde ich ihrer noch mehr bekommen, als ich jetzt schon habe. Wenn ich die engen Schranken dieses Lebens zurückgelegt, dann wird sich mir eine geräumigere Laufbahn öfnen, die den großen Anlagen meiner Natur mehr entsprechen wird, und in der ich erst fühlen werde, was ich bin. Wie ich mich freue, daß ich geboren ward, so freue ich mich, daß ich sterben werde. Mein gegenwärtiger Zustand ist eben so nur der Transitus zu einem künftigen, wie der vorige, in dem ich mich vor Erblickung des Lichts der Welt befand, der Transitus zum gegenwärtigen war. In jenem fing mein Körper an, sich zu entwickeln, und entwickelte sich in diesem vollkommen; in diesem fing mein Geist an, sich zu entwickeln, und wird sich in dem zukünftigen vollkommner entwickeln.

Vater, wie danke ich dir nun erst recht für die Stunde meiner Geburt, und wie werde ich dir ewig für sie danken! Dies alles, alles, was ich mir jetzt von dem Glücke, daß ich da bin, gedacht habe, ist dein Werk. Du riefst mich ins Sein, ins Sein als Mensch. Meine Eltern thaten es nicht; du thatsts durch sie. Eine unglück-

liche Lage im Leibe meiner Mutter, ein trauriger Zufall bei ihrer Niederkunft mit mir hätte mir noch den Verlust dieser ganzen Erde bewirken können. Du brachtest mich aus der Existenz mit ihr zur Existenz ohne sie. Da war die Erde und das Leben auf ihr mir gerettet. Wie mochte die Edle mit Freudenthränen auf mich blicken, als sie sah, daß ich — der Mensch — von ihr zur Welt geboren sei! — —

Kommet mir heute mit euren Bildern recht lebhaft ins Gedächtniß zurück, ihr lieben Zwei, die ihr mich zeugtet! Auch euch sei dieser Tag geheiligt! Lange, lange schon wurdet ihr neugeboren, aus Gott geboren, ins zweite Leben geboren, und ich weinte damals bei euern Särgen aus Schmerz, wie ihr bei meiner Wiege für Freuden einst weintet. Ich glaubte mir durch euern Tod so viel genommen, als ihr euch durch meine Geburt gegeben glaubtet. Jetzt weine ich nicht mehr über euch. Ihr ginget mir in dies Leben voran und wurdet meine Eltern; so ginget ihr mir auch in jenes voran und wurdet meine Wegweiser dahin. Wie ihr mich hier zum ersten fandet, so werdet ihr dort mich wieder finden und eure Freude darüber wird gleich groß sein. Als ihr mich hier fandet, da freuetet ihr euch allein; dort, dort aber,

wo ihr mich wiederfindet, werde ich die Freude mit euch theilen. Ihr freuetet euch bei meiner Geburt, daß ich euer Kind ward; ich konnte es euch damals nicht sagen, daß ich mich freute, daß ihr meine Eltern wurdet. Dort, wenn ihr mir jenes gleich wieder entgegenrufen werdet, werde ich euch dieses auch gleich antworten können. Ach ihr waret ein Paar guter und herrlicher Menschen! Allen, denen ihr nützlich werden konntet, wurdet ihrs; mir am meisten. Habet Dank, habet Dank, daß ihr mir zu den Gerechtsamen auf Ewigkeit und Unsterblichkeit verhalfet; habet noch mehr Dank dafür, daß ihr mich durch eine wackere Erziehung zu ihr vorbereitetet. Eine selige Unsterblichkeit hoffe ich nun für mich, und daß ich sie hoffen darf, schreibe ich euch zu. Ach dafür, dafür sei euch die eurige jetzt schon dreimahl selig! — —

Gott, du gabst mir meine Eltern; ich konnte sie mir nicht auswählen. Hätte ich sie aber aus dem ganzen mir bekannten Menschenhaufen auswählen können, so hätte ich doch nach ihnen gegriffen. Du erhieltst sie mir gnädig so lange, bis sie mich völlig erzogen hatten. Wie würde es auf keiner Seite jetzt so glücklich um mich stehen, wenn ich das Schicksal gehabt hätte, früh Waise zu werden! Sie weckten in mir sanftes Gefühl für die

schöne Natur, ordneten meine Triebe, lehrten mich hohes Glück in Ausübung guter Handlungen finden, und machten mich zu rechter Zeit mit dir vertraut. Du erhieltest auch mich, und stärktest meine Kräfte. Du gabst mir einen Sinn, ihnen zu folgen, und behütetest mich hernach vor aller Gefahr, ihren guten Lehren untreu zu werden. Alle die unzähligen Genüsse, welche darauf mein Leben für mich gehabt hat, habe ich aus deiner Hand genommen; alles Gute, das ich gethan, habe ich nur durch dich unterstützt gethan. Noch heute lebe und webe ich nur in dir. Ach du meiner ganzen großen Glückseligkeit Vater und Urheber, Allheiliger, der du so allbarmherzig gegen mich bist, möchte ich dir auch dafür recht wohlgefallen! Möchte heute, da ich dich für Leben und Unsterblichkeit preise, in meiner ganzen Seele kein Trieb, kein Gedanke sein, der deine Misbilligung verdiente!

Wer soll ich sein und wozu ward ich geboren — und wer bin ich wirklich? Das erstere weiß ich vollkommen; bin ichs aber auch geworden? — — Wann muß diese Frage sich unaufhaltsamer mir aufdrängen, als heute! Heute, da ich das Fest meines Lebens feiere, heute muß ich vor mir selbst die strengste Rechenschaft darüber

ablegen, wie ich mein Leben seither verwendet. So, nur so feiere ich den Tag meiner Geburt recht würdig.

Ich trete im Geist vor deinen Richterstuhl, du Richter aller Lebendigen und Todten. Heilige Schauer umgeben mich; deine Gnade aber hält mich, daß ich nicht sinke. Nirgends hast du mir es zur Pflicht gemacht, daß ich mich für schlechter halten solle, als ich bin. So darf ich mich auch im Stillen vor dir der Güte freuen, die ich wirklich besitze und die du mir schenktest. Mein Wille ist gewiß gut; wie sollte ich verleugnen, wessen ich doch bewust bin und was du selbst, Allsehender, weissest? Du blickst auf ihn, das weiß ich, und er genüget dir, das weiß ich auch. Mir aber soll und darf er nicht genügen. Ich war nicht immer aufmerksam genung auf ihn. Wenn heftige sinnliche Eindrücke kamen, die mich in einen Zustand dunkler Ideen versetzten, so bekam er eine unrichtige Richtung. Ich bemerkte dies nicht früh genung; so drang er in der falschen Richtung vor, und ich beging jene Uebereilungsfehler, die man nur alsdann erst erblickt, wenn sie schon begangen sind. Gewiß habe ich noch viele derselben wieder gut zu machen. Auch war mein Wille oft zum Guten nicht rege genung, oder

doch nicht beharrlich genung darin. Ich war oft zu zerstreut, die Gelegenheiten zum Guten, die doch da waren, wahrzunehmen. Ich sah sie auch wohl; aber es kam etwas Neues dazwischen, und so sah ich über sie weg. Ich fing auch wohl an, sie zu benutzen und zu wirken; es zeigten sich aber Hindernisse, die ich von weitem für größer ansah, als sie wirklich waren, und ich ließ meinen Muth sinken. Ich fuhr auch wohl eine Zeitlang fort zu wirken; aber die Sache ward mir zu alt und verlohr ihren Reiz für mich, oder das Hingezogenwerden derselben in die Länge durch Umstände schwächte meinen Eifer; kurz, ich war nicht ausharrend genung und das Gute blieb unvollbracht. Wenigstens wards in dem Grade nicht vollbracht, in welchem ich es hätte thun sollen und thun können. Ach gewiß hätte ich schon unaussprechlich mehr Gutes thun können, als ich gethan; gewiß habe ich viel, sehr viel davon nachzuholen. Der Schade ist mein und mir der größeste. Eben so freue ich mich zwar meiner Erkenntnisse, die ich erlangt; aber die vollkommenste unter ihnen allen ist und bleibt doch diese, daß ich noch weit mehr hätte erlangen können. Wie mancher unnützer Zeitvertreib, mit welchem ich der Mode fröhnte, hat mich darin unterbrochen und gestört! Wie mancher

Versündigungen an den Schönheiten der Natur und an Gottes Offenbarungen in selbigen hat mich das leidige Gesellschaftswesen, welches noch immer lieber in Zimmern und Sälen, als auf den offenen Schauplätzen der Schöpfung hauset, schuldig gemacht! Wie viel wichtige eigene und fremde Erfahrungen des Menschenlebens sind, ohne die hohe Belehrung, welche sie für mich haben sollten, wirklich für mich zu haben, mir nur vorübergestrichen! Wie bin ich noch weit davon entfernt, allen Dingen dieses Lebens gerade nur den Werth beizulegen, welchen sie wirklich an sich nur haben! Und aus wie vielen derselben mache ich wider alle meine Ueberzeugung nur darum noch so viel, weil der große Haufe so viel aus ihnen macht! Wie manches davon hingegen, das wahren und großen Werth hat, würdige ich blos darum nicht gehörig, weil die Welt es noch nicht sehr in Anschlag zu bringen pflegt! Kurz — ich bin heute an diesem Tage lange nicht so weise und so gut, als ich sein könnte. Dies Bekenntniß lege ich vor deinem Richterstuhle nieder, du Allgerechter! Die Aufrichtigkeit, mit der ich es thue — das Urtheil, das ich deshalb selbst über mich spreche, lassen mich an deiner Gnade nicht zweiflen.

Noch aber lebe ich; so will ich noch werden, ganz noch werden, wozu ich geboren ward! Mit dieser herzlichen Entschließung will ich die Feier dieses Tages vollenden. Vater, verleihe du mir Kraft, sie auszuführen! —

Dies vergängliche Leben werde doch immer mehr als die Zubereitung zu jenem unvergänglichen von mir gedacht, und werde mir eben dadurch von Augenblick zu Augenblick wichtiger! Das sei mein höchstes Bestreben, so viel, als möglich, mich immer im Zustande klarer Ideen zu erhalten und der gröbern Sinnlichkeit überall zu widerstehen, damit ich nie wider meinen Willen etwas wolle, und damit alle meine Triebe stets durch die Vernunft geleitet werden. Dadurch entstehe ein glückseliges Gleichgewicht unter diesen, und stille Harmonie meines Herzens und Lebens. Das Beispiel Anderer verliehre nach und nach ganz seine Kraft auf mich. Nur nach richtig befundenen Grundsätzen, die ich gar nicht einmahl weiter untersuche, sondern blos anwende, müsse ich handeln. Ganz Auge will ich sein, damit mir keine Gelegenheit, Gutes zu thun und zu stiften, entwische. Um es dann anzufangen, will ich alles Andere stehen und liegen lassen, und unzuermüdend will ich sein, es zu vollenden. Aller kindische modische Zeitvertreib

stehe bei Seite, und wenn der Haufe der Alltags-menschen auch noch so die Nasen dazu rümpfte. An Aufklärung meines Geistes, an Veredlung meines Herzens nur will ich arbeiten, und nur solche Vergnügungen genießen, deren Genuß wenigstens die letztere befördert. Natur — in deinen heiligen Schos will ich kommen, so lange du nur durch schönere Jahreszeit und durch milderes Klima in denselben einladest. Mischet euch alsdann, ihr Blätter, bemahlt mit As und mit Ski — aber nicht für mich! Ertönet, ihr Geigen, im Redoutensaale — aber auch nicht für mich! In dir, in dir, du majestätvoller Schauplatz der Werke des Allvaters, will ich sein und weilen, und mich über das Wohl aller seiner Kinder freuen. In dir will ich reinere Lüfte einathmen, höhere Gedanken denken und schuldlosere Empfindungen sammeln. In dir will ich den Ewigen, der dich so schön und so reizend schuf, durch gänzliche Ergebung an ihn verehren, und auf die Ahndungen meiner Unsterblichkeit, die du mir von allen Seiten zuflüsterst, andächtig horchen. Und du, mein Arist — sei mir dann im Schoße der Natur meine ganze menschliche Gesellschaft! Geh mit mir in selbigen zugleich — komm und überrasche mich, wenn ich allein darin bin. In deinen Umarmun-

gen finden mich da die aufgehende und untergehende Sonne, der Mond und alle Sterne! In deinen Umarmungen werde mein Leben verlebt! In deinen Umarmungen finde der Tod mich noch! — Ach, wie schön war's, daß du in meinem Zeitalter geboren wardst! Wie noch schöner, daß du für mich geboren wardst! Der Tag, an dem unsere Herzen zum erstenmale recht allgewaltig für einander schlugen, ist mir so heilig, als der, an dem mein Herz zum erstenmale im Freien außerhalb meiner Mutter schlug. Ich feiere das Fest unserer Liebe, wie den Tag meiner Geburt. — — (Arist tritt in die Laube ein.)

Zweiter Theil.

Arist. (in ihre Arme eilend) Heil dir, Heil dir am Tage deiner Geburt! — Wie liebenswürdig siehest du aus, Allerbeste, und welche Empfindungen haben die Farbe deines Gesichts und das natürliche Feuer deiner Augen erhöhet?

Laura (ihn vor sich hinhaltend und fest anblickend.) Ich dachte eben recht hoch und hehr an dich und an mich. (fällt ihm um den Hals.) Ach daß du mein wardst, das ist mir so lieb, als daß ich geboren ward.

Arist. Und daß ich dort noch dein sein werde, ist mir so lieb, als meine Unsterblichkeit selbst. (bewegt sie zum Niedersetzen mit sich.) Laß uns fortfahren, Liebe, wo du aufgehört hast. Groß ist dieser Tag für uns beide; unter großen Gedanken werde sein Morgen von uns gefeiert!

Laura. (die das Wort nimmt.) Wo sind deine und meine Eltern geblieben, Arist? Wo ist die ganze Vorwelt geblieben, deren Mitglieder sie waren? Saßen sie nicht alle auch einst unter den Lauben, wo wir jetzt sitzen? Der Strom der Zeit hat sie mit sich dahingeführt — ach, der Zeiten reissender Strom!

Arist. So ists. Er führt die Menschen mit sich dahin, wie die schwimmenden Blätter, und die Reiche, wie die Menschen. Unter ewigen Revolutionen steht alles auf dieser Unterwelt, und die Geschlechter drängen einander recht von der Oberfläche der Erde hinweg.

Laura. Heiligsonderbar!

Arist. So weit es uns erlaubt ist, in die Absichten des Unerforschlichen einzudringen, scheint es, als geschähe dies, um die Summe des Lebens ins Unendliche zu vermehren. Es ist, als hätte die Natur im Stillen das Geheiß von ihrem Urheber

bekommen, zu eilen, um nur so viel Wesen zur Existenz zu bringen, als möglich. Hier ist nur Unsterblichkeit der Arten! Ist auch genung für den ersten Zustand der höhern Arten. Dort wird auch den Individuen derselben Unsterblichkeit gewährt werden; und wie konnte der Schöpfer ihnen ein lebendigeres Vorgefühl davon geben, als durch den Anblick der schon jetzt bestehenden Unsterblichkeit ihrer Art, zu der sie gehören?

Laura. Das ist ein großer Gedanke, den du mir da vorhältst, Arist. Mein Herz ist heute gedrängt voll von Tod und Unsterblichkeit, und er kommt ihm zu Statten. Auf lauter Gräbern der Vorwelt wohnen wir, und die Nachwelt wird ihre Wohnung auf den unsrigen aufschlagen. Wie gereicht es uns darüber zur einzigen Beruhigung, daß diese Gräberwelt nur die Baumschule sei, in welcher der oberste Gärtner uns, seine Lieblingsreiser, aufziehet, um uns einst in seinen größern Garten zu verpflanzen!

Arist. Ja, und was noch mehr ist — laß dir sagen — ein Gärtner säete einst eine Ulme; die Ulme ging auf und neben ihr ein Weinstock. Der Weinstock wand sich um die Ulme her, und dem Gärtner gefiel der Anblick so wohl, daß er, als er hernach die Ulme verpflanzte, den Weinstock auch

wieder neben sie pflanzte. Da neigte sich die Ulme wieder an ihren Weinstock hin und der Weinstock wand sich wieder um seine Ulme her, und beide wuchsen festumschlungen so hoch empor, daß sie des Gärtners höchstes Wohlgefallen wurden.

Laura. (die sich an Arist hinneigt.) Ach mein Arist!

Arist. (der sich um sie her windet.) Ach meine Laura!

Laura. Ach so ewig — so ewigewig!

Arist. Wohl mir, daß du geboren wardst! Wohl dir, daß ich geboren ward! Liebe ist das Leben des Lebens, reine, hohe Liebe der Unsterblichkeiten schönste. —

Laura. (die ihn sehr fest dazu ansieht.) Mich dünkt, wir sind uns unerklärbar so viel. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich dies. Sollte wirklich ein so höchstinniges und beinahe wesentliches Hangen an einander — daß jeder, wenn er ohne den andern ist, nur halbe Existenz fühlt — sich blos aus unserem Umgange mit einander erklären lassen, daß es durch ihn nicht nur zu solchem Grade gestiegen, sondern auch sogar entstanden sei? Sollten unsere Seelen nicht gleich ursprünglich in einer Art von uns noch unbekannter Verwandschaft gestanden haben, und sollte diese

nicht vielmehr ohne unser Wissen den Trieb erzeugt haben, unsern Umgang mit einander zu suchen?

Arist. (mit der Miene eines recht aufmerksamen Zuhörers.) Ich höre dich gar zu gern so reden, Liebe. Fahre fort.

Laura. Wer kennet denn unser eigentliches Wesen? Wer weiß zu sagen, wer wir sind! Der Mensch wird mir ein immer unergründlicheres Geschöpf. Wenn dann dem also wäre, so denke ich mir, daß gewiß jeder Mensch unter allen existirenden Miriadenmillionen Menschenseelen eine solche mit ihm verwandte Seele habe, und daß seine Seligkeit darauf ankomme, daß er sie finden könne. Denke einmahl, Arist, wenn diese nun aber in einem fernen Lande existirt; wenn ihn Meere von ihr trennen! Denke dir, wenn sie nun ein Jahrhundert vor ihm existirt hätte, oder ein Jahrhundert nach ihm erst zu ihrer Existenz reifte! Finden würde, finden müßte er sie wohl einst — aber er fände sie hier doch nicht. Ach was hätten solchergestalt diejenigen von Gott voraus bekommen, die das Glück hatten, mit der ihnen verwandten Seele in ein Zeitalter zu treffen, ja, sie sogar dicht neben sich zu entdecken! Das wären ja wohl die recht eigentlichen Lieblinge des Schicksals, die Auserwählten und Auserkohrnen jener allwal-

tenden Providenz, die das Schicksal regiert. Arist, was meinest du hierzu? Und wenn das so wäre, müste der Gedanke an unsere Liebe nicht der hauptsächlichste und erste Gedanke sein, womit wir alle unsere Dankgebete gegen Gott in dieser und in jener Welt anfingen?

Arist. O meine Laura, das soll und muß er auch ewig sein. Ich glaube auch gewiß im Grunde von der Sache, was du glaubst; nur deine Vorstellung von ihr nimmt einen kühnern Schwung. Verwandte Seelen sind mir solche Seelen, die völlig gleichgesinnet sind. Gewiß fände jeder Mensch eine solche völlig gleich mit ihm gesinnte Seele, wenn er in die Versammlung aller Menschenseelen einträte. Gewiß hat derjenige vor Hunderttausenden einen unschätzbaren Vorzug, welcher sie findet, und kann sich für einen Liebling des Schicksals ansehen. Wir, Laura, bekamen einerlei edle Erziehung. Du weißest, daß Erziehung unsere Triebe forme, und daß unsere Triebe wieder unsere Aussenseite, unsere Gesichtszüge nicht nur, sondern auch den ganzen Umriß unseres Körpers formen. Einerlei Erziehung gab uns einerlei Triebe; einerlei Triebe gaben uns wenigstens viel Aehnlichkeit in unserm äußerlichen Wesen. Wir sahen einander und sahen eben darum einander

gern, weil einer im Andern sich sah, ohne sich dessen deutlich bewust zu sein. Wir hörten einander und hörten bald einander unaussprechlich gern, weil unsere eigene Seele aus dem andern zu sprechen, in dem andern zu denken und zu empfinden schien. Je mehr wir mit einander umgingen, desto mehr bemerkten wir dies nicht nur, sondern wir vermehrten es auch von Zeit zu Zeit noch durch unsern Umgang. Nun sind wir ganz Eins; so sind wir auf das höchste mit einander verwandt. Wir wären dies aber freilich alles nicht, wenn wir hundert Meilen aus einander, oder wenn wir vollends nicht zu gleicher Zeit Bewohner der Erde geworden wären! Darum wollen wir uns auch recht als Auserkohrne der Gottheit deshalb betrachten, daß unsere Geburt in ein Zeitalter fiel, und daß wir in einem Winkel der Erde die Strahlen der Sonne zu genießen anfingen. Ach Laura, Laura, das war mein erster Gedanke an diesem Morgen, als ich nach dem Erwachen ins volle Bewußtsein zurückkehrte, und gewiß hast du ihn heute auch schon gedacht.

Laura. Er war es eben, der mich nach sich zog, als du in diese Laube eintratest, und der meinem Herzen die Wärme gab, welche sich meinem ganzen äußern Wesen mittheilte.

Arist. Wir fanden uns hier schon und wurden uns hier schon Alles. Dies wird einen ewigsichtbaren Einfluß auf uns haben, und wir werden uns im Glückseligkeitsgenuß an einander dort auch in einem ewigsichtbaren Vorsprunge vor allen denen erblicken, die sich dort erst finden und sich dort erst Alles werden.

Laura. (ihn sanftumarmend.) Ach dort, dort, Lieber, wirst du mich erst recht lieben, wenn du erst gar keine Unvollkommenheit mehr an mir erblicken wirst.

Arist. Und du an mir! — Meine ewiggeliebte Laura, laß uns hierüber ja auch recht richtig denken. Es ist eine große Frage, ob wir uns in jenem vollkommenern Zustande so unaussprechlich lieben würden, wie wir uns gewiß lieben werden, wenn wir uns nie in einem unvollkommenern gesehen hätten . . . Ich glaube fest, daß sie mit Nein zu beantworten sei.

Laura. (wie getröstet.) Ach darüber sag du mir auch doch heute mehr.

Arist. Ich für mein Theil weiß es gewiß und bin davon so lebendig, wie von meinem Dasein, überzeugt, daß ich durch dich größtentheils der gute Mensch ward, der ich jetzt bin. Ich kann mich genau gewisser Unvollkommenheiten erinnern,

die ich in beträchtlichem Grade an mir hatte, und die dein Umgang allmählich ganz von mir weggewischt hat. Auch du hast mir oft gesagt, daß ich zu deiner Ausbildung beigetragen hätte.

Laura. (ganz aus ihrem Herzen.) Unaussprechlich viel habe ich auch dir zu danken; das ist gewiß.

Arist. Nun sieh! Wenn wir uns nun einst dort in dem Zustande wahrer Vollkommenheit wieder haben und wir sind uns dessen bewust, daß wir und wie viel wir einer zu des andern Vollkommenheit beigetragen haben, wird uns der Anblick und der Genuß derselben nicht noch weit erwünschter sein? Wird dies Bewustsein des geleisteten gegenseitigen Beitrags zu unserer gegenseitigen Veredlung, der uns gewiß ewig unvergeßlich sein wird, nicht unsere Herzen dort erst am innigsten an einander fesseln? Wird der Dank, den wir ewig dafür gegen einander fühlen, nicht unsere Liebe noch am unaussprechlichsten erhöhen? Wenn ich dir dann die erhabensten und reinsten Gesinnungen zu erkennen gebe und dich durch sie äußerst glücklich mache, und wenn dann dein Herz zu dir sagt — diese flößte ich ihm ein — ach Laura, wie wird dich dann erst meine Liebe zu dir beseligen! Es ist gar zu schön, etwas Gutes, das wirklich

da ist, als unser Werk betrachten zu können. Es ist unter allem, was sich schönes denken lässet, das allerschönste, die Vollkommenheit des Gegenstandes unserer höchsten Liebe als ein solches betrachten zu können.

Laura. (sich um ihn her schmiegend.) Arist, du hast Recht. (zärtlich.) Nimm doch aber zum Beweis deines Satzes nicht immer dich, sondern — mich.

Arist. (treuherzig.) Einen, wie den andern, und einen um den andern. Laß uns noch recht darinn fortfahren, einander wechselseitig auszubilden und zu veredeln! Dies sei der ganze Zweck unsers gemeinschaftlichen Daseins und Beisammenseins. Immer wollen wir diesen Entschluß mit uns umher tragen und vor Augen haben; aber heute wollen wir ihn recht feierlich erneuern.

Laura. (die beide Hände in die seinigen legt.) Ja, Arist, bei Gottes erstem wohlthätigen Lichtstrahl, der einst an diesem Tage meine Augen berührte — wirke du mit aller deiner Kraft auf mich; ich will auf dich wirken. Du hast mehr richtige und deutliche Begriffe, als ich; theile sie mir mit. Ich habe mehr warme und milde Empfindung als du; ich will sie dir einhauchen. Gott reiche mir durch dich Blick in die Wahrheit, und

dir durch mich Enthusiasmus für das Gute! Komm, Freund, und laß uns gleich an diesem Morgen noch einige edle Handlungen verrichten! (Beide umarmten sich lange unter Freudenthränen der Liebe und verließen darauf Arm in Arm die Laube und den Garten.)

Dritter Theil.

Arist überließ sich heute ganz der Führung seiner Laura.

Erste Geburtstagshandlung.

(Die Scene ist in der Vorstadt.)

Laura. (zu einer alten Frau.) Ist Sie die Mutter des Verunglückten?

Alte Frau. (weinend.) Ach ja wohl bin ichs. Ich arme Wittwe! Und muß nun so unschuldiger Weise um meinen einzigen Sohn kommen, und hatte noch vor vier Wochen mein letztes Bischen daran gewendet, daß er ein Zimmergesell werden konnte. Du lieber Gott, du, du!

Laura. Was macht er denn?

Die Mutter. Er liegt noch so für todt, wie sie ihn gestern gebracht haben. Warm ist er noch; Athem holt er auch noch. Das ist aber auch alles. Da ist kein Hören und kein Sehen und er rührt und regt sich nicht.

Laura. Zeige Sie ihn uns doch.

Die Mutter öfnete eine kleine Stube, wo der junge Mensch auf einem Strohlager über und über voll Blut mit verbundenem Kopf und ohne alle Bewegung da lag.

Arist. Ach nun besinne ich mich, daß mein Bedienter mir heute sagte, daß ein Zimmermann Schaden genommen haben sollte. Er konnte ihn aber nicht nennen. Ist das dieser! Was ist denn mit ihm vorgegangen? Erzähle Sie es uns doch kurz, Mutter. Das ist ja ein erbärmlicher Anblick.

Laura. (mit gefaltenen Händen.) Wahrhaftig schauderhaft! Du armes junges Blut!

Mutter. (die unterdessen über ihn her gefallen war, ihn geherzt und geküßt hatte.) Ach ja wohl, ja wohl! Er hat da bei dem Bauer L. zu N. einen alten Stall helfen einreissen und da hat ihm sein betrunkener Kamerad einen großen Balken auf den Kopf fallen lassen. Da ist er gleich todt zu Boden gesunken und so brachten sie ihn mir gefahren. Nun sagen sie, er hätte sich auch betrunken gehabt. Aber das ist nicht wahr; mein Sohn hat mein Tage keinen Branntewein riechen können. Und ich bin so eine blutarme Frau, daß ich gar in meinem Leibe keinen Rath weiß.

Arist. Ist denn noch gar nichts an ihm geschehen? Ist noch niemand hier gewesen?

Mutter. Ich bin bei drei Barbieren gewesen; aber es wollte keiner kommen. Sie fragten alle, woher sie am Ende die Bezahlung kriegen sollten. Endlich kam der Feldscheer. Der schüttelte den Kopf und verordnete einen Umschlag, wozu vier Groschen sein musten. Da ich die nicht hatte, sagte er, so könne er mir auch nicht helfen; es würde auch so wohl alle Hülfe umsonst sein, und ich sollte ihm bloße Umschläge von Wasser machen. Wenn Hülfe noch wäre, thäten diese auch die Dienste. Das habe ich nun alle halbe Stunden gethan; ich sehe aber nicht, daß es anders werde, und der Feldscheer ist auch nicht wiedergekommen.

Laura. (nachdem sie einen Buben von der Straße angerufen und ihm etwas bestellt.) Es ist doch eine abscheuliche Wirthschaft unter den Menschen!

Arist. (als ihm Laura etwas ins Ohr gesagt.) Hat sich denn der Bauer seiner nicht angenommen, in dessen Arbeit er Schaden genommen? Sonst trift man hier zu Lande doch noch immer bei diesen Leuten viel christliche Liebe an.

Mutter. Jo, jo! Ich rannte so geschwind, als ich arme alte Frau noch kann, zu ihm hinaus und bat ihn um Gottes willen, sich doch meines

armen Sohnes anzunehmen, weil er bei ihm zu Unglück gekommen wäre; aber die ganze Antwort war — warum hat sich der Schl . . . besoffen? Und es ist doch kein wahres Wort daran. Sein Kamerad ist betrunken gewesen und mein Sohn hat deshalb nicht mit ihm einreißen wollen. Es muß ihn geahndet haben. Der Bauer aber hat ihm zugeredet und gesagt, er würde doch kein kleiner Junge mehr sein und sich vor Einreißung so eines lumpigen Stalles fürchten.

Arist. Hat sie sich nicht an die Obrigkeit gewendet, daß diese den Bauer zwingen möchte, für Ihren Sohn zu sorgen?

Mutter. Ach ich bin allerwärts umher gewesen und kann kaum noch kriechen. Aber die Obrigkeit sagte auch, daß sie den Bauer dazu nicht zwingen könnte, wenn er nicht selbst aus christlicher Liebe wollte. Aber ach du lieber Gott, die christliche Liebe ist leider nicht weit her in der Welt.

Arist. Erzählte Sie denn nicht auch den Umstand, daß der Bauer in ihn gedrungen, mit dem betrunkenen Kamerad einzureißen?

Mutter. Ja freilich; aber da fragte mich der Gerichtsschreiber, ob ich Zeugen hätte, und ob ich Geld hätte, die Zeugen abhören zu lassen; der Bauer leugne es. Du lieber Gott, wenn Leug-

nen, genung ist, was soll da unser einer anfangen!

Arist. That denn die Obrigkeit gar keinen Ausspruch?

Mutter. Es ward mir gesagt, wenn das wahr wäre, daß sein Kamerad an seinem Unglück Schuld sei, so sollte ich mich an diesen halten. Der müßte alles bezahlen und noch Schmerzengeld obendrauf geben.

Arist. Nun, und wie ists da geworden?

Mutter. Das war ein fremder lüderlicher Kerl; der hat seinen Renzel geschnürt und ist in alle Welt die Nacht gegangen. So bin ich denn auch nicht weiter gegangen; denn all mein Gehen hilft mir ja doch nichts. (Laura geräth in Unruhe und sieht oft zum Fenster hinaus.) Nun muß das arme Blut wohl daran glauben. Das wird nun doch nicht anders. Wer kann helfen! Mein Trost ist, daß er keine Schmerzen fühlt. Sonst würde er so still nicht liegen. Die Nachbarn sprechen nun noch oben drauf, daß es Gottes Strafe dafür wäre, daß ich so einen Hochmuth ausgeübet und ihn hätte ein Handwerk lernen lassen; er hätte auch ein Taglöhner werden können, wie sie wären und wie sein Vater gewesen. Der gute Junge aber hatte nun einmahl Lust zum Zimmermann,

Sein Meister war auch sehr mit ihm zufrieden, und er konnte sogar schon einen hübschen — ich weiß nicht, wie sie das Ding nennen — Reis oder Riß — machen. Auch dachte ich, daß er mich einmahl in meinem Alter besser unterstützen könne, wenn er ein Handwerk gelernt, und so wendete ich alles, was ich hatte, an ihn, um einmahl keine Noth zu leiden. Aber nun werde ich sie recht leiden müssen.

Laura. Das sage Sie noch nicht. Und wenn hier nichts mehr hilft, so soll Sie doch keine Noth leiden.

Arist. (indem die Mutter einen neuen Umschlag von Wasser macht.) Was hat Sie da für Wasser? Das ist ja warmes!

Mutter. Ja, so hats der Feldscheer verordnet.

Arist. (im Affekt.) Ist der Mensch unsinnig? Oder hat er ihn nur aus der Welt haben wollen? Das muß ja den Taumel noch vermehren, worin der Unglückliche liegt. Kalt, eiskalt muß das Wasser sein. Fort mit dem warmen!

Laura. (die das Fenster zumacht.) Er kommt.

Arist. (zum eintretenden Chirurgus.) Ist diese Frau bei Ihnen auch gewesen und hat Sie gerufen?

Mutter. (von freien Stücken.) Nein, den Herrn kenne ich nicht.

Arist. Herr M. Denken Sie einmal, wie Ihre Kollegen handeln. Die halbe Stadt ist diese arme alte Frau durchgelaufen, und kein Mensch hat kommen wollen.

Chirurgus. Ist freilich hart. Wenn Sie aber auch nur wüßten, wie viel Arme wir umsonst kuriren müssen! Die Wege und die Kur thut man auch gern umsonst; wenn wir aber auch noch unser eigenes Geld daran wenden sollen, das ist zu viel verlangt. Warum sollen wir denn gerade in solchen Fällen alles thun? Hier z. E. kann es möglich sein, daß in künftiger Nacht diesen Menschen ihrer vier kaum werden halten können, und diese wollen doch bezahlt sein. Der Obrigkeit wäre es Pflicht, in dergleichen Vorfallenheiten sofort hinzuzutreten.

Arist. Endlich ist der Feldscheer gekommen und der hat Umschläge von warmen Wasser appliciren lassen.

Chirurgus. (die Hände zusammenschlagend.) Schön! Dieser Mensch ist selten nüchtern und hat auch ganz und gar nichts gelernt.

Arist Und ist doch Batallionsfeldscheer geworden?

Chirurgus. Er hat des Majors Magd geheurathet. — (zur Mutter.) Wie lange ists her, daß das Unglück geschehen?

Mutter. Seit gestrigen Mittag.

Laura. Herr M., wir übergeben Ihnen diesen Armen. Sorgen Sie ganz so für ihn, als wenn er eines reichen Mannes Kind wäre. Sie thun alles auf unsere Rechnung.

Mutter. (die Aristen recht genau ansieht.) Ach du lieber Gott, Sie sind wohl gar unser lieber neuer Herr Justizrath?

Arist. Ja, hier will ich es sein.

Der Chirurgus lächelte und schor darauf dem Verunglückten den Kopf, und untersuchte die Wunden. Als dies geschehen war und er den ersten kalten Umschlag angelegt, sprach er zu Arist und Laura! „Ueberlassen Sie ihn nun nur mir ganz. Ich bleibe hier und werde mich in den ersten vier und zwanzig Stunden nicht viel entfernen. Der Zustand scheint mir aber äußerst gefährlich, und ich nehme ihn für einen todten Mann an. Noch kann ich die Sache nicht gehörig beurtheilen. Ich kann nicht einmal wissen, ob er mit dem Leben davon kommen, geschweige ob ich ohne Trepane fertig werden werde. Binnen vier und zwanzig Stunden wird sichs zeigen. Genung, ich will, sobald Sie sich entfernt haben, alle noch übrige und mir mögliche Rettungsanstalten treffen. Es ist nur nothwendig, daß wir einige starke Män-

ner bei der Hand haben; denn so wie er zu sich kommen sollte, wird er zu rasen anfangen und alles abreißen, was ich ihm anlege. Vielleicht aber hilft Gott. Und das will ich Ihr zum Trost sagen, Mutter, daß ich schon manchem, der so hin war, wie Ihr Sohn, in ganz ähnlichen Schicksalen geholfen habe.

Laura. Nun sieht Sie wohl, gute Mutter? So vertraue Sie auf Gott! Was Ihr und Ihrem Kinde gut ist, das wird geschehen. (zieht ihre Börse hervor.) Hier haben Sie fürs erste zwei Dukaten, Herr M., um die anfänglichen Auslagen zu bestreiten. Sorgen Sie auch dafür, daß die arme alte Mutter keine Noth leide.

Mutter. (die Lauren beide Hände küßt.) Ach gnädige Frau Justizräthin, haben Sie viel tausend Gotteslohn! Wenn mein armer Sohn wieder gesund wird, soll er selbst zu Ihnen kommen und sich bei Ihnen bedanken.

Laura. Das gebe Gott! — Vorher aber wollen wir erst wieder zu ihm kommen. (im Weggehen zu Arist.) Das wäre doch einmahl so etwas am Geburtstage gethan, wenn das gelänge! (Arists Antwort bestand aus Küssen in der Hausflur.)

Zweite Geburtstagshandlung.

(Die Scene ist in einem der äußersten Gärten.)

Laura. (zu einem Manne, der gräbt.) Guten Tag, mein lieber Ehrhard! So fleißig?

Ehrhard. Zu dienen, liebe Mamsel. Man muß ja wohl, wenn man die Kinder ernähren will. Arme Soldaten haben sonst nicht viel, wie Sie wohl wissen.

Laura. Wo ist denn mein Pathe? Ist er recht groß geworden, seitdem ich ihn nicht gesehen?

Ehrhard. (der sich den Knebelbart streicht.) Ach, wachsen thun die Aeser wohl, wenn sie nur nicht auch essen wollten.

Arist. Das laß Er sich lieb sein. Wer Appetit hat, der ist gesund, und vom Essen werden die Kinder groß.

Ehrhard. (dem das lächerlich scheint.) Ja, ja, wie Sie's verstehen, lieber Herr. Wenn's Brod nur kein Geld kostete. Aber da quäle du dich, armer Kavalleriste! Die Nacht auf die Wache — am Tage an den Spaden. (sieht sich um.) Dort sind sie alle beide, wie sie der liebe Gott in einer Stunde mir ins Haus brachte. (pfeift, und die Knaben kommen gerennt.)

Laura. (die sie beide ansieht und nicht zu unterscheiden weiß.) Was macht ihr denn noch, und wer ist denn eigentlich nun mein Pathe unter euch?

Wilhelm. Ich bins.

August. Nein, ich bins.

Laura. (die ihnen die Backen klopft.) Ihr habt Recht. Heute sollt ihrs beide sein.

Ehrhard. Meinetwegen! Dem andern ist so vor vier Wochen die letzte Pathe gestorben. Bedanke dich, Wilhelm. Auf Neujahr wird dirs nicht unrecht bekommen.

Laura. (die sie mit Wohlgefallen betrachtet.) Das sind ja ein Paar liebe Knaben geworden.

Arist. Ein Paar recht gesunde Bursche. Sehen aus, wie Milch und Blut, und sind schlank, wie die jungen Elsen.

Ehrhard. (überlaut lachend.) Ja, hat sich was zu Elsen. Es weiß es keiner besser, daß es keine Elsen sind, als ich. Wenns Elsen wären, hätt's keine Noth. Wasser ist Gottlob dort genung im Graben; so pflanzte ich sie hin. Aber — essen wollen sie, und könnens, wie die Musketiere. Doch, ich will sie mir nun bald aus der Kost schaffen. Sie sind beide vierzehn Jahre und stehen stark auf dem Wuchs.

Laura. Wozu habt ihr denn Lust, Kinder? Was wollet ihr werden?

Ehrhard. (der für sie das Wort nimmt.) Unter die Muskete sollen sie nächster Tage.

Laura. Ja, wollen sie denn das auch?

Ehrhard. Was da, was da! Was kann aus armen Soldatenjungen weiter werden, als wieder Soldaten?

Laura. Kinder, wollet ihr denn das werden? (die Knaben zucken die Achseln.)

Ehrhard. Ja, da werde ich euch nicht weiter fragen. Ich habe kein Geld, euch ein Handwerk lernen zu lassen. Ich bin froh, daß ich euch so weit habe, daß ihr nun zu Gottes Tische gewesen seid. Und eher sie solche Herumläufer werden, wie die Taglöhner, dafür werdet lieber Soldaten.

Laura. August, was würdest du denn gern?

August. Ein Schneider.

Laura. Und Wilhelm, du?

Wilhelm. Ich — ein Leinweber.

Laura. Gebet eurem Vater ein gut Wort, daß ihr die Erlaubniß dazu erhaltet.

Ehrhard. (als beide ihn umhalsen.) Wollt ihr bald gehen! Ziehen einen doch die beiden großen Jungen fast schon zur Erde nieder! (will weiter graben und sieht Lauren von der Seite an.) Ja, ja,

wenn nur weiter dazu nichts gehörte, als die Erlaubniß von mir!

Laura. Nun so wüßte ich doch nicht, was weiter noch dazu erfordert würde, als ein Meister für sie. Sollten denn so ein Paar nette Bursche keinen Meister bekommen können?

Wilhelm und August. (zusammen.) Meister Nagel und Meister Lehmann wollen uns haben. Meister Meier und Meister Schröter auch. Meister Hinz und Meister Kunz auch.

Laura. Nun, sieht Er wohl, Gevattersmann?

Ehrhard. (mit dem Zeigefinger hinterm Ohr reibend.) Zehen Meister für einen; das glaub' ich wohl. Aber — (bläset über die flache Hand weg) nehmen Sie einmahl etwas heraus, wenn nichts darinn ist. Wenns auch kein Lehrgeld brauchte, so will doch ein Bette sein. Aufdingegebühren auch erst, und dann wieder Lossprechegebühren. Und Wäsche und Kleidung dazu, so lange die Lehrjahre dauren. Du lieber Gott, wo sollte das herkommen!

Laura. Also einen Meister haben Seine Kinder; Seine Erlaubniß auch. Für das übrige lasse Er mich sorgen. Ist Er nun zufrieden?

Ehrhard. (der den Spaden fest in die Erde stößt.) Wie kämen Sie denn dazu, daß Ihnen meine Kinder so viel kosten sollten!

Laura. Der Eine war mein Pathe, und der Andere ists heute geworden. Laß' ers so gut sein!

Ehrhard. Ei in Gottes Nehmen. So habe ich gar nichts weiter dagegen. Ich will mich gleich anziehen und die Meister für sie ausmachen.

Laura. Recht so. Und so, wie Er sie ausgemacht hat, schicke Er die Leute zu mir und sorge Er weiter für nichts.

Ehrhard. Das ist schön, das ist schön. Kinder, bedankt euch; ich danke auch recht vielmahl.

Die beiden Knaben sprangen um Laura her und küßten ihr bald das Kleid, bald die Hand. Laura ermahnte sie und beschenkte sie, und flüsterte Aristen ins Ohr: „Wenn ich heute zwei künftige brave Handwerker dem Staate mehr geschafft hätte, das sollte mich doch auch recht freuen." Arist antwortete ihr wieder mit Küssen unter freiem Himmel.

Dritte Geburtstagshandlung.

(Die Scene ist in einem Zuchthause.)

Laura. (zum Waisenvater, der auch die Inspektion über das Zuchthaus hatte) Wie viel haben Sie jetzt hier Züchtlinge?

Waisenvater. Zwanzig Stück. Es waren netto zwei Dutzend; aber vier Stück sind in voriger Woche wieder abgegangen.

Laura. Was kochen Sie heute für die Waisenkinder?

Waisenvater. Es ist heute Fleischtag. Also Fleisch und Zugemüse.

Laura. Können Sie wohl noch zu zwanzig Portionen mehr Rath schaffen?

Waisenvater. Freilich ists schon etwas nahe am Mittag; aber es soll Rath werden. — Sie wollen gewiß heute hier traktiren?

Laura. Getroffen. Es wird doch auch wohl erlaubt sein?

Waisenvater. Wehren wird Ihnen das Niemand. Das Volk ists aber nicht werth. Es ist ein Abschaum von Gesindel jetzt da, wie es kaum beisammen gewesen sein mag, so lange das Zuchthaus steht.

Laura. Schadet nicht. Lässet Gott doch auch seine Sonne aufgehen über die Bösen wie über die Guten. Wo sind die Leute jetzt?

Waisenvater. Sie werden eben von der Arbeit aus dem Zuchtgraben in den Hof kommen, wo sie sich zu sönnen und Mittag zu machen pflegen.

Laura. Wenn das Essen fertig, schicken Sie es uns nach. Arist, wir wollen immer voran gehen.

Die zwanzig geschlossenen Elenden traten eben Paarweise in den Hof. Es waren größtentheils ab-

schreckende Phisionomien, auf welchen ihr ausgeübtes Laster und wilde Verzweiflung zu wohnen schienen. Ströme von Flüchen und Verwünschungen gegen einander brachen aus ihren Hälsen hervor, und als Arist ihnen dies verwies, steckten sie alle die Zungen weit gegen ihn heraus, und fuhren im Fluchen fort. Der Zuchtknecht lies sich sehen und — es erfolgte eine allgemeine Stille. Laura unterhielt sich mit dem Zuchtknecht über die Verbrechen, welche jeder derselben begangen, und Arist erkundigte sich darnach, was nun eigentlich hier zu ihrer Besserung geschehe. Vom erstern wuste der Knecht erstaunend viel zu sagen; das leztere aber schien ihm eine noch gar nicht vorgekommene Idee zu sein, denn er antwortete blos, daß sie den ganzen Tag über schwere Arbeit thun müsten. Laura sowohl, als Arist, ließen sich mit vielen derselben in Gespräche ein und versuchten, ob nicht hier und da noch ein Funke von Menschlichkeit in ihrem Busen sei, den sie anfachen könnten. Es wollte ihnen aber nicht gelingen und die Züchtlinge samt und sonders urgirten, jeder in seiner Art und in seiner Sprache, die fürchterlichen Grundsäze, daß es nicht der Mühe werth sei, ihr Herz zu bessern, weil sie doch dadurch ihr Schicksal nicht besserten, und daß man

sie auch so behandle, daß sie sich nicht bessern könnten. „Könnte man uns nur die Sonne nehmen, schrie der Aelteste unter ihnen, man nähme sie uns auch." Die Eßzeit kam und Laura hatte bestellt, daß zuförderst ihre gewöhnliche Kost ihnen vorgetragen werden sollte. Es kamen also zwanzig Portionen Brod an, das ziemlich grob und alt zu sein schien. Die Züchtlinge fielen darüber her und weichten es in ihren Wassertöpfen auf. „Ist das nicht Hundekost, rief der Alte aus, der ein Mörder war, ists zu verwundern, wenn wir Hunde werden?" Der Zuchtknecht wollte ihm eben einige tüchtige Hiebe dafür versetzen; Laura aber bat für ihn. Nun kamen die zwanzig Portionen Fleisch und Zugemüse. Alle machten sie lange Hälse und große Augen, und Laura sprach: „da habt ihr auch einmahl Menschenkost. Thut euch heute etwas zu gute und seid Menschen dabei!" Mit dem größesten Heishunger waren sie alle im Begrif darüber herzufallen, als der alte Mörder seine Mütze wegwarf und rief: „Bursche, halt, erst wollen wir beten. Das ist einmahl betenswerth." Alle übrigen folgten ihm ohne Widerrede und es machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf Laura, als sie alle diese verwilderte Menschen mit ganz veränderten

Gesichtszügen erblickte, wie sie mit entblößten Häuptern ihre rabenschwarzen Hände jeder über seinem töpfernen Teller mit Fleisch und Zugemüse falteten. Selbst der Zuchtknecht ward von dem Anblick so gerührt, daß er auch seinen Hut abnahm und vor sich sprach: „Nun, so was habe ich doch in meinem Leben nicht gesehen.“ „Sieht er wohl, erwiederte ihm Arist, als die Züchtlinge ausgebetet hatten, so viel vermag ein bloßer Teller mit Fleisch und Zugemüse auch auf die verwildertesten Gemüther.“ „Ja, versetzte der alte Mörder, wenn wir so was auch nur Sonntags bekämen, wollten wir gern auch an allen Werkeltagen beten. Die seltene Mahlzeit ward schnell und still verzehrt. Der Zuchtknecht muste auch ein Maas Branntewein für sie holen, welches sie brüderlich unter sich theilten. Wie es ausgetrunken war, gab der alte Mörder abermals ein Signal zum Gebet, welches auch wieder allgemein verrichtet ward. Nun kam die Zeit zur Arbeit wieder. Laura glaubte auf allen ihren Gesichtern einige menschliche Züge wiederzufinden. Sie umringten sie und dankten ihr. Arist zog seinen Geldbeutel und schenkte jedem einige Groschen, bei deren Annehmung sie einen furchtsamtraurigen Seitenblick auf den Zuchtknecht warfen. Arist

verstand diesen, gab dem Zuchtknecht auch ein Geschenk und setzte hinzu: „daß mir diese armen Leute auch nun behalten, was ich ihnen gegeben habe!“ Wie wenn ein Zeichen zum Tanz gegeben würde, so sprangen jetzt die Züchtlinge umher, und das Geklirr und Geklapper der Ketten und Klötzer machte eine gräßliche Musik dazu. Marsch – schrie der Zuchtknecht, und so zogen sie wieder Paarweise aus dem Hof in den Graben und verbeugten sich alle tief gegen ihre Wohlthäter. Ganz unten im Hofe, den Kopf immer noch auf dem Rücken, schrie der alte Todtschläger noch — kommen Sie bald wieder! und alle stimmten sie ein und schrieen — kommen Sie bald wieder!

„Hast du hernach auch nur einen Fluch aus ihrem Munde weiter gehört?“ fragte Laura ihren Arist, und so hub sich ein langes Gespräch unter ihnen darüber an, wie verkehrt und zweckwidrig es noch häufig angefangen werde, Menschen zu bessern.

Laura. (als sie sich von Arist trennt.) So hätten doch zwanzig Menschen heute einen menschlichen Mittag mehr gehalten! Wenn nun die zwei Knaben durch ihr Handwerk in Zukunft lauter solche menschliche Mittage halten, und wenn dem einen armen verunglückten Zimmergesellen sein Recht, überhaupt noch Mittag auf der Erde zu

halten, wieder gerettet wird: so segne ich diesen Tag, mit welchem ich ein neues Lebensjahr antrat, vor allen, die das ganze Jahr für mich haben wird.

Arist antwortete ihr ebenfalls darauf erst wieder mit tausend Küssen, setzte aber hernach hinzu: „Wenn mein Geburtstag kommt, wollen wir ihn auch so feiern."

Arist will den Euphemius trösten.

Euphemius. (zu sich.)

Da kommt er. Auch ein leidiger Tröster, wie die andern. (laut.) Bist auch da? Du weißt doch? Sie ist todt. — Gieb mir die Hand und sag weiter nichts.

Arist. (die Hand reichend.) Ja, ich weiß es. Sie starb. Und du stirbst mit. Recht so. (schlägt die Augen nieder und schweigt.)

Euphemius. (wie aus einem tiefen Traume erwachend) Du meinsts doch noch brav. Du bist mein Mann. Die andern wollen nur alle, daß ich begraben soll. Sie haben Tuch über Tuch, womit sie mir die Thränen trocknen wollen. Komm du und setz dich zu mir.

Arist. Nein, Euphem, weine, und weine dich recht aus. Du liebtest und ich liebe auch.

Euphemius. Du Guter! Hart! Hart! (breitet die Arme gen Himmel.) Ach Providenz, wie thatst du mir!

Arist. Dich traf des Schicksals schwerster Schlag. Fühl' ihn — fühl' ihn ganz!

Euphemius. Auf und davon ging sie; und ich — o Gott, o Gott — — — Die himmlische Seele! Blühend, wie die Frühlingsrose, ehegestern noch! ehegestern noch heiter wie der Vollmond, und stark, wie das Leben selbst! — Ehegestern noch mein — in unsern Gedanken zuversichtlich bis auf die spätesten Zukünfte noch mein — und ich in ihrem Besitz der reichste, seligste Mensch — — und heute —? O Euphemius, wer bist du nun! Unter Gottes Armen auf Erden der allerärmste bist du! Eine ganze Welt, alles, alles hast du verlohren und bist darum gekommen, du weißt nicht, wie. (blickt starr vor sich hin.)

Arist. Sag nur, was gewesen ist. Es ist ja, als hätte ein Wetterstrahl sie dir von der Seite genommen.

Euphemius. Viel besser nicht. Ein fürchterlicher Blutsturz fiel sie an, den alle Aerzte nicht

stillen konnten. Sie verlohr schnell ihr Bewußtsein und starb uns unter den Händen.

Arist. War denn gar kein Mittel? Gar keins?

Euphemius. (mit hohler Stimme.) Gar keins.

Arist. Gott! — Wie war sie denn beim Scheiden von dir? Was sprach sie noch zu dir?

Euphemius Nichts weiter, als — Es ist um mich geschehen. Da warf sie einen matten Blick auf mich. Das war alles. Hernach kein Wort weiter — auch keinen Blick weiter.

Arist. Die Vortrefliche! Starb sie schwer?

Euphemius. Auch nicht eine Bewegung sahen wir an ihr. Sie schlief ein und schlief sich in jene Welt hinüber.

Arist. Gott, welche Urplötzlichkeit! Wie zerstört ein Tag so alles, alles! Mein armer Euphem! O Laura, was wäre ich ohne dich!

Euphemius. Gott lasse euch lange noch beisammen und lasse euch neben einander die höchste menschliche Glückseligkeit genießen! (indem Arist ihn umarmt.) Um mich wärs nun gethan. Die Erde, welche für meinen Arist noch ein Blumengefilde ist, ist für Euphem eine Wüste geworden und er irret als ein Einsiedler in ihr umher, der allenthalben den Tod sucht. (sieht Arist fest an.) Ja, ja, nur her mit ihm! Ich will nichts weiter mehr,

als ihn. Ich will begraben und begraben sein. (als Arist einen tröstenden Blick auf ihn wirft.) Tröste mich nur nicht; auch mit deinen Blicken nicht. Ich bin nicht zu trösten. Ich weiß alles, womit das arme Volk, die Menschen unterm Monde, einander zu trösten suchen; aber es kann und soll mich nichts trösten.

Arist. (treuherzig) Wir, deine Freunde, sind auch alle viel zu schwach dazu. Dein Verlust, welchen der Allvater über dich verhängt hat, ist zu groß.

Euphemius. Ja, ich weiß, daß ohne seinen Willen nichts geschehe. Auch dies ist mir mit seinem Willen geschehen. Ich bitte ihn aber um weiter nichts, als die Barmherzigkeit für mich zu haben und mein Leben auch zu enden.

Arist. Er wird dir gnädig sein. — Es ist ein großer Gedanke, daß wir auch den größesten Verlust aus Gottes Hand nehmen . . .

Euphemius. Ich habe nichts dagegen. Eben darum ist mir es der größeste Gedanke, auch den Verlust meines Lebens sogar je eher je lieber aus seiner Hand zu nehmen.

Arist. Ich will nicht in dich eindringen; denn, wie gesagt, du hast zu viel verlohren und eine ganze Welt kann dir den Verlust, den du aus

Gottes Hand nahmst, nicht ersetzen. Es ist doch aber ein schöner Glaube, daß alles, was aus Gottes Hand genommen wird, für den Nehmer, wo nicht gleich, doch über kurz oder lang, gut sein müsse.

Euphemius. Ja wohl, und darum verlange ich auch nach nichts, als meiner Eleonore nachzusterben; denn nur hierdurch kann ihr Tod mir gut werden.

Arist. Gut wird gewiß alles für uns, was Gott über uns verhängt; doch aber oft auf andere Weise, als wir gerade denken.

Euphemius. Wie du nur so sprechen kannst! Wenn dir Laura stürbe — denke einmahl! — und ich dir dann sagen wollte, ihr Tod wäre, ohne daß du ihr folgen könntest, gut für dich! Glaubst du denn auszuhalten ohne sie auf der Erde?

Arist. (nachdem er lange geschwiegen) Lieber Euphem, ich gestehe dir, daß ich nicht zu antworten weiß.

Euphemius. (bedeutend) Nun — und ich solls können! Warum forderst du mehr von mir, als von dir? So seid ihr Freunde.

Arist. (sanft) Du hast doch eine Pflicht, die ich nicht mehr habe.

Euphemius. Und welche?

Arist. (ihm die Hand drückend.) Eine Mutter hast du noch.

Euphemius. (seufzend) Ja, die habe ich. Tausendmal hat sie sich schon statt meiner Eleonore in den Sarg gewünscht. Ich habe sie auch herzlich lieb. Aber — sie kann leben ohne mich.

Arist. Auch ruhig leben ohne dich? Glaube das nicht. Nicht blos, weil sie als eine ältere Person eher hätte sterben mögen, wie Eleonore, wünscht sie sich so in ihren Sarg; sondern — unter tausend Thränen hat sie mirs gestanden — weil sie fürchtet, daß dich der Gram nun auch ihr entreißen werde. Unter Jammer sieht sie dann ihrem hohen Alter und Tode entgegen.

Euphemius. (gerührt) Die gute Mutter! Aber was würde ihr ein Sohn helfen, der, wenn sie ihn auch bis ans Ende behielte, vor ihren Augen sich unaufhörlich quälte! Warlich, so hätte sie noch ein Leiden mehr. Auch für sie ists besser, ich folge Eleonoren auf dem Fuß. Die Bilder vergangener neuer Vorfälle erlöschen bei den Alten bald; die Gegenwart aber hält sie fest. Meinen Tod, wenn er erfolgt, wird sie also bald ertragen lernen; wenn ich sie aber bis an ihr Ende mit meiner Traurigkeit umgäbe, so hätte sie bis ans Ende Qual durch mich.

Arist. Gott und Zeit, mein Bester — —

Euphemius. Halt ein, ich bitte dich. Ich flehe zu dem erstern, daß er die letztere für mich abkürze. Weiter weiß ich nichts. Ich bitte dich auch, bringe mich weiter auf nichts. Es ist alles umsonst. Ich bin nicht Spötter, nicht Zweifler einmahl, das hörst du; aber untröstbar bin ich, das gesteh' ich. Und — rein heraus gesagt, ich will untröstbar sein. Eleonore — wie? Für deinen Verlust sollt' ich getröstet werden können? O so hätte ich dich nicht verdient, oder ich hätte deinen Werth nicht gekannt. Und die Zeit sollte mich trösten können? Pfui, was für ein Mensch wäre ich! Untröstbar muß sie vielmehr mich in immer noch höherem Grade machen, je länger es währt, daß ich wieder zu dir komme. Und Gott mit aller seiner Allmacht kann mich nur dadurch trösten, daß er mich wieder zu dir bringt. (heftig) Ja nur dadurch kann ers — hörst du's, Eleonore?

Arist. (erschrocken und liebreich.) Sprich nicht so, Lieber! Mit dem besten Herzen gehen wir leicht am ersten zu weit.

Euphemius. (der sich zurückwirft und die Hände überm Kopf zusammenschlägt.) Spreche ich Sünde — Erbarmer, so verzeih! Aber nein — du gabst

sie

sie mir und zogst mich durch sie von der ganzen Welt ab. Nun nahmst du sie mir. Was soll ich anders denken, daß du mir genommen habest und genommen haben wollest, als — die ganze Welt, als — Alles Alles? Vater, es ist warlich dein heiliger Wille, ich soll untröstbar sein. Nun sieh, dein Kind ists; — ich gehorche dir.

Arist. (der noch mehr erschrickt.) Ich bitte dich um Alles, Euphem, sei doch nur gelassen; ich will dich ja auch nicht trösten und kein Mensch will dich trösten.

Euphemius. (im stärksten Affekt.) Und du und ihr alle sollets auch nicht — weißt du's? (sanftmüthiger.) Wenn du nur wenigstens anders dächtest! den übrigen verzeih' ichs. Deine Seele versteht sich auf Liebe wie die meinige. Wenn dich so ein Schicksal träfe! Und gieb acht, es trift dich auch — (sehr stark.) denn du bist noch viel zu hart und Gott muß dich noch weich machen — —

Arist. (der ihm um den Hals fällt.) Ich bin es warlich nicht — ich bitte dich — —

Euphemius. Rede nicht; du bist's. (mit funkelnden Augen.) Wie wird dir dann sein, wenn dich deine Freunde trösten wollen? Wirst du sie nicht aus Achtung für deine Laura mit Verachtung zurückweisen? Wirds dir nicht unter ihr und

dir zu sein scheinen, dich für ihren Verlust trösten zu lassen? — Nimm mirs nicht übel, ich weiß dirs wenig Dank, daß du mich trösten willst. Die Herrliche, wie lässest du sie fallen!

Arist. Nein doch, nein. Ich will dich ja auch gar nicht trösten. Nur —

Euphemius. Ja, siehst du? So kommst du mir immer mit einem neuen Nur, und ich will weder von nur, noch von aber wissen. Du hast sie noch dazu genau gekannt. Du weissest, wer sie war und was ich an ihr hatte. War sie nicht eine der Besten ihres Geschlechts? War sie nicht von ausbündiger Seele, erhaben über allen Tand, rein, pünktlich in allen Pflichten, wohlwollend, und die Liebe selbst? Du erinnerst dich alles dessen wohl gar nicht mehr?

Arist. Ach ja doch, ja.

Euphemius. O du kannsts ihr noch ansehen. Ihr ganzer Ausdruck im Gesicht ist noch derselbe. Der Tod hat nichts zerstört, als die Kraft, die sonst darin zu sehen war. Matt liegt sie da — aber das ist auch keine Kunst; sie hat sich verblutet. — Komm, laß uns zu ihr hinüber gehen. (steht rasch auf.)

Arist. (der ihn zurückhält.) Jetzt noch nicht. Hernach. (nach einer langen Pause.) Wenn du das

tragen könntest, Euphem, so könntest du doch unaussprechlich viel.

Euphemius. Was denn? Was denn tragen? Hast du etwas gesprochen? Verzeih mir; ich war bei ihr und habe dich nicht gehört.

Arist. Wie, wenn dich Gott hier schon recht vollkommen machen wollte?

Euphemius. Sag nur, was meinst du damit?

Arist. Daß du, weil es Gottes Wille war, daß Eleonore dich verlassen sollte, auch ohne Eleonoren zufrieden sein lerntest. . .

Euphemius. Bist du Philosoph oder nicht? Wie? erst wäre es Gottes Wille gewesen, daß ich durch sie zufrieden würde, und darum hätte er sie mir gegeben? Und nun sollts wieder Gottes Wille sein, daß ich ohne sie zufrieden wäre, und darum hätte er sie mir genommen? Ich frage dich nochmals, bist du Philosoph, oder nicht? Wenn es Gottes Wille war, daß ich durch sie zufrieden werden sollte, und wenn er sie mir nun nahm, so muß es auch sein Wille sein, daß ich nicht säume, ihr nachzukommen, um meine Zufriedenheit wieder zu erlangen. Oder glaubst du, daß der Allweise mit unsern Empfindungen, mit unserer Moralität, Zufriedenheit und Glückseligkeit sein Spiel treibe?

Arist. Das glaubt' ich nie. Sie war doch aber dein höchstes Gut. Wenn du auch dies Gott aufopfern könntest!

Euphemius. Das habe ich ja thun müssen. Aber nun ist meine Bitte — Vater, bring mich auch zum Altar! Du hast wohl Recht, daß sie geopfert ward. Ihr Blut ist vergossen. Wie ein Lamm auf der Schlachtbank lag sie und gab einen Strom ihres Lebens nach dem andern von sich.

Arist. Auch dies war wohl Wohlthat für sie und für dich. Wenn ihre Konstitution einmahl dazu geneigt war und sie hätte sich vom ersten Anfall erholt, um ihn Jahre hindurch immer wieder zu haben und sich allmählich zu verzehren — wie viel hätte sie leiden müssen, und du mit ihr!

Euphemius. O das gönn' ich ihr, daß sie, da sie einmahl gehen sollte, so leicht und schnell ging. Aber gönnet ihr es nun auch alle mir, daß ich ihr nacheile.

Arist. Euphem, du wirsts gewiß. Erst aber thue, wie du mußt.

Euphemius. Ja, das will ich auch. Erst — Sie begraben und dann — nachsterben. Das sind alle meine Pflichten, die ich noch auf mir habe.

Arist. Nein, erst — sei noch Sohn und vermehre noch die Summe des Guten in der Welt und dann — stirb ihr nach.

Euphemius. Aufs erstere laß mich nicht noch einmahl antworten. Ich bin überzeugt, daß meine Mutter sogar, die einzige Person, für die ich noch Bande trage, durch meinen baldigen Tod gewinne. Sie lebt gewiß hernach länger und ruhiger, als so. Was aber das letztere betrift, so laß dir sagen — Zwischen der Welt und mir fand blos eine Reciproke Statt. Sie ließ mich an dem Guten, das sie hat, Theil nehmen, und so machte ich mich anheischig, die Summe desselben vermehren zu helfen. Jetzt hebe ich die Reciproke auf. Ich mag von ihr nichts mehr, und so bin auch ich ihr nichts mehr schuldig.

Arist. (mit lebhaftem Gefühl davon, daß er eine große Wahrheit sagen wolle.) Du bist ein edler Mann. Antworte mir einmahl darauf — Bist du ihr wirklich nichts mehr schuldig?

Euphemius. Wenn ich doch für die Zukunft nichts weiter von ihr will, wie kann sie ferner von mir etwas fordern?

Arist. Bist du denn aber für die Vergangenheit schon mit ihr aufs Reine? Seitdem du Mann bist, hast du ihr genützt. Wie lange ist dies

aber? Nützte sie denn dir nicht schon, als du blos noch Jüngling, Knabe und Kind warest? Verhält sich der starke Vorschuß, den sie dir dadurch gethan, gegen das, was du hernach darauf abtrugst, nicht etwa wie fünf gegen eins? Und du wolltest davon gehen und so stark bei ihr in Rest bleiben? Euphem, du hast Ehrgefühl, erwäge diesen einzigen Gedanken!

Euphemius. Wenn der Kaufmann an dem Fallit, das er macht, nicht Schuld ist, so kann er ohne Schande bonis cediren. Ich bin in diesem Fall. Ich bin durch das entsetzlichste Desaster, das mich traf, außer allen Stand gesetzt, der Welt weiter zu nützen. Nicht das geringste Gute zu thun vermag ich mehr; alle meine Kraft dazu hat Eleonore mitgenommen und ich erlange sie nicht eher wieder, bis ich wieder zu ihr komme. Ich will dafür in einer andern Welt, die noch gar nichts für mich geleistet hat, aus allen meinen Kräften wirken, sobald ich in sie eintrete.

Arist. Hiermit soll sich nur derjenige beruhigen, der früher, als er glaubte, von Gott selbst gerufen wird.

Euphemius. Das werde ich ja eben. Was hast du denn für Begriffe von dem früher von Gott selbst gerufen werden? Heißt dies etwa nur in

der Mitte des Lebens schon vom Bliz erschlagen werden, oder vom Pferde stürzen, oder Schifbruch leiden, oder an einer Hämorrhoidalkolik sterben? Ruft mich nicht auch Gott selbst, wenn er mir Eleonoren nimmt, deren Verlust ich nicht ertragen kann? — Arist, wenn du zwei Figuren auf eine solche Art zum Stehen brächtest, daß die eine davon schlechterdings nur stehen könnte, wenn die andere stände, und du stößest hernach die eine um — wärs da nicht offenbar dein Wille, daß die andere auch und ihr nachfallen sollte?

Arist. Du trägst einen hipothetischen Saz vor und willst ihn angewendet wissen. Vergiß aber nicht bei der Anwendung, daß das Konsequens zwar vollkommen richtig aus dem Antecedens folgen, das Antecedens aber an und vor sich selbst dessen ungeachtet höchstunrichtig sein könne. Womit willst du denn beweisen, daß du und Eleonore wirklich nur so von Gott zum Stehen gebracht worden, daß schlechterdings, wenn diese fällt, du auch fallen müssest?

Euphemius. (aufgebracht.) Nun, so etwas hätte ich doch warlich nicht erwartet. War sie mir denn nicht die ganze Welt? Lebte und existirte ich nicht nur durch sie und mit ihr und in ihr? Wenn das Alltagsmenschen mir sagten, die die Liebe wie

Holzhandel oder wie Hausmiethe betreiben, so möchts darum sein. Aber du sagst mir so etwas — du? Kannst du ohne Laura existiren? Hast du Lust dazu?

Arist. (den sein eigenes Gefühl zum Glauben an die Richtigkeit jenes Antecedens hinreißt.) Verzeih mir! Ich wills dir nur gestehen, daß ich, indem ich dies Alles dir so vortrage, es im Grunde mir selbst vortragen wolle. Gewiß würde es mir gehen, wie dir, wenn ich um Laura käme. Ach darum suche ich alle diese Ideen mir selbst so aus einander zu setzen.

Euphemius. (völlig wieder ausgesöhnt.) Das dacht' ich doch wohl, daß dirs unmöglich so ums Herz sein könne. Arist, du bist und bleibst doch unter allen der Einzige, der Sinn für meinen Zustand hat.

Arist. (der nun das, was er gesagt, gern wieder zurück hätte.) Würdest du nicht selbst vor Eleonoren einst mit mehrerm Anstande wieder erscheinen, wenn du auf der Erde erst noch viel und großes Gutes gestiftet hättest? Würde sie dich nicht mit höherer Inbrunst wieder an ihr Herz drücken, wenn dich der Gedanke an sie nicht zu völliger Unlust zum Wirken herab; sondern vielmehr zur höchsten kraftvollesten Wirksamkeit hinaufgespannt

hätte? Denke dir einmahl, wenn sie denn große lange Reihen der edelsten Thaten an dir erblickte und du ihr sagtest, daß ihre Idee sie insgesamt von der ersten an bis zur letzten hervorgebracht hätte — was würde sie dabei empfinden, wie würde sie dir deine Liebe zu ihr erst recht glauben und welch einen Zuwachs von Seligkeit dadurch würde sie dir verdanken!

Euphemius. Was sprichst du wieder? — Muß sie denn nicht noch weit mehr Seligkeit daran haben, wenn sie diese großen langen Reihen der edelsten Thaten mit mir zugleich verrichtet? Diese Seligkeit soll sie ja eben haben, und darum muß ich eilen, daß ich zu ihr komme.

Arist. Wenn es nun aber Gottes Wille ist, daß du hier noch und ohne sie Gutes thun sollest —

Euphemius. Ich habe dir schon gesagt, daß dies Gottes Wille nicht sein könne. Die Zeit wird dich aber auch belehren, daß es solcher wirklich nicht sei. Schon fühle ich, daß ein starkes Feuer in allen meinen Adern lodert; ich hoffe, daß es mich bald verzehren soll. Und dann – gehabt euch alle auf eurer Erde wohl! Bildet euch ein, daß ihr viel Gutes auf ihr genießet und daß ihr viel Gutes für sie stiftet; ich will euch euern Glauben nicht nehmen, Nur übet gleiche Pflicht aus

und wollet ihr mir ihn nicht aufdringen. In meinen Augen ist beides nicht nennenswerth, das erstere müsset ihr theurer bezahlen, als es werth ist, und zum letztern lassen euch die Hammelköpfe und Schurken der Erde nicht viel kommen.

Arist. (bittend.) Nicht so – Bester! Jetzt sprichst du nicht recht.

Euphemius. Es ist gut. Ich lasse dir deinen Glauben; laß du mir den meinigen.

Arist. Ah – nein! Das Glas ist nur schwarz, wodurch du jetzt die Erde und deine Brüder auf ihr ansiehest.

Euphemius. Und deins ist rosenroth. Ich spreche aus meiner Erfahrung. Ich hab' es denn aber doch auch erlebt, daß dir Gutes, das du thun wolltest, von Ignoranten und Taugenichtsen, von Stolzen und Neidischen so erschwert ward, daß du es nicht zu Stande bringen konntest. Also laß mich! Ich will in ein Land, dessen Bürger ein allgemeiner Geist fürs Gute beseelt und die einander nicht von Ausübung des Guten abhalten, sondern vielmehr dazu aufmuntern und dabei beförderlich sind; in das Land will ich, wo ich Eleonoren wiederfinde! Komm und laß uns einmahl ihren Leichnam sehen. (will schnell auf.)

Arist. (der ihn abermals zurückhält.) Noch nicht. Hernach.

Euphemius. O du schauderst wohl vor ihr? Ich bitte dich — wie ein entschlafener Engel liegt sie da. Blos die Farbe fehlt ihr. Sonst ist sie auch im geringsten nicht verändert und sieht ganz so aus, wie sie aussah, wenn sie schlief. Sogar als Leichnam noch liebenswürdig — o meine Eleonore, meine einzige Eleonore!

Arist. Ich zweifle nicht daran.

Euphemius. Oder denkst du wohl, ich könne den Anblick nicht ertragen? Ich — kam eben von ihr, als du eintratst. Ich gehe ab und zu, so lange ich sie habe. Im Profil, im Profil müstest du sie sehen. Da erscheint sie recht so gestaltet, wie sie im Tode gewiß gesinnet war — recht weit weg und recht hoch weg über diese kleinliche Welt — die Raupe von Stern — das dürftige Planetlein, das nicht einmahl sein eigenes Licht hat — erhaben. Und wenn ich vor ihr stehe und ihr die Hand drücke, so ists immer, als spräche sie zu mir — komm doch nach — komm doch bald nach — eile doch und säume nicht!

Arist. Lieber, du verschlimmerst deinen Zustand selbst. Du erhitzest deine Fantasie und so hält dir dein Verstand unrichtige Urtheile vor.

Euphemius. Was du sagst! Ei, bist du nicht ein Stoiker von erster Größe geworden! Und das wohl erst seit vorhin? Denke doch nur — Laura läge so da. Was würdest du alles thun? sprich einmahl!

Arist. (mit gesenktem Blick.) Ja, ob wir aber auch recht damit thun?

Euphemius. Innigste, heiligste Verehrung und Liebe im Tode noch für diejenige fühlen und ihr bezeugen, die im Leben unser Alles war — das sollte nicht recht sein? Was hast du für eine neue Moral!

Arist. Ob Eleonore aber nicht, wenn sie dich sehen und mit dir reden könnte, dir sagen würde, daß du ihr deine innigste und heiligste Liebe dadurch bezeugen möchtest, daß du standhafter ihren Verlust ertrügest?

Euphemius. (mit starker Stimme.) So dachte sie nicht.

Arist. Jetzt denkt sie gewiß so.

Euphemius. Woher weissest du das? Wie? willst du mir im Tode noch Verdacht gegen ihre Treue einflößen? Du versündigest dich an ihr,

Auch droben kann keiner von uns ohne den andern selig sein — das war unsere feste Abrede. Und sie hält gewiß Wort. Kannst du etwas gegen diese Abrede haben? (Arist schweigt.) Warum redest du nicht? Gelt — (legt seine Hand auf Arists Herz.) Wer da? Wer klopft da so? Sieh, das ist kein anderer, als Laura. Gelt, ihr habt dieselbe Abrede wenigstens stillschweigends getroffen? (küßt ihn.) O du verargst mir gewiß nichts von allem, was ich thue. Du liebest, wie ich. — Komm zu Eleonoren! (sie gehen beide fort.)

Euphemius. (als er die Thüre zum Leichenzimmer, wozu er den Schlüssel bei sich trug, geöfnet.) Da sieh sie — sieh sie, wie sie da liegt — — (fällt über sie her.)

Arist stand heftigerschüttert da. Im ganzen großen Zimmer war nichts weiter, als der Sarg mit der Leiche, und am Kopf-Ende stand ein Rosenstock, der über und über blühete. Die Worte des Euphemius hall'ten aus jedem Winkel wieder. Eleonore lag in ganz weisser Kleidung und ihr langes schwarzes Haar floß in natürlichen Locken auf die Schultern herab. Arist sah sie mit unverwandten Blicken an.

Euphemius. (der sich die Thränen abwischt und auf ihn zukommt.) Du Reicher, nun spotte mehr

des Armen! Ich hatte auch einmahl viel; da liegts — da liegt mein Alles. (Arist umarmt ihn und weint in seine Thränen.) Was hab' ich nun? Nichts! Dies Zimmer stellt die Welt, wie sie nun für mich ist, vor. Sieh hier diese Leiche — und da diesen Rosenstock, den Eleonore pflegte und so zur Blüte brachte und immer aus einem Sonnenschein in den andern trug! Siehst du weiter etwas? Die Leiche kommt ins Grab, der Rosenstock aufs Grab. Beide sind in kurzem von hier weg. Dann ist dies Zimmer leer, ganz leer, und — die Welt auch für mich. Und für mich soll es Trost geben?

Arist. (der sich sanft an ihn hinlehnt.) Ach mein Euphemius! (seufzt tief.)

Euphemius. Denkst du an Laura? — Gewiß! — Ja, denke recht an sie! — Wenn das Schicksal erst anfängt, so wütet es auf uns. Da hilft kein Bitten und kein Beten. Die Feinde lässet es uns; den Trautesten aber, der der Mensch aller Menschen für uns ist, reißts uns von der Seite im Hui. O weh, o weh! (geht tief in Gedanken dreimahl um den Sarg her.) O weh, o weh! (bleibt am Fus-Ende stehen.) Eine wahrhaftigedle Figur im Tode noch! Ein Geist war einst von ihr umkleidet, der tausendmahl edler noch war.

(streicht ihr sanft die Backen.) Kalt, wie Decem-bereis — blaß, wie Kirchhofsmauer! (hebt ihr die Augenlieder auf.) Sieh die Mattheit! Welch ein Feuer wohnte sonst da! Eleonore — alles todt, alles todt für dich? — Für mich auch! (drückt ihr sanft die Augen wieder zu.) Laß du nur alles gut sein! Für dich ists schon; für mich solls bald werden. (sich umwendend.) Sprichst du denn gar nichts, Arist? (Arist bleibt stumm.) Und sprachst drüben so viel! Siehst du wohl?

Arist. (nach langer Stille von beiden Seiten, während welcher beide starr auf die Leiche blickten.) Ich freue mich, daß ich ein Christ bin.

Euphemius. (schnell und ganz aus der Seele.) Ich auch. Und das ist auch der einzige Trost für mich. Aber was sagt er anders, als — Eleonoren nach! Eleonoren nach! (knieet neben der Leiche nieder und zieht Aristen zugleich neben sich nieder) Wie ich dir sagte, im Profil muß man sie betrachten. Sieh einmahl! Hier die hohe, freie gewölbte Stirn! Da die schönen starken Augenbranen! Da die großgebogene Nase! Da den feinen Mund und den treflichen Lippenschluß! Was für eine reine Vernunft und Offenheit, welche Festigkeit, Großmuth und Milde zugleich müssen in diesem Kopf gewohnt haben! (in Affekt) Ja, sie

wohnten auch warlich darin. (in noch stärkerem Affekt.) O du, denen sie ursprünglich zugehörten, und der diesen Schädel nur nach ihnen formte, Geist meiner Eleonore, habe Dank, daß ich dir wohlgefiel! Habe Dank, daß du mich unwiderstehlich an dich zogst, und daß du mich unzertrennlich an dich fesseltest! daß du mir vorangingst in der Geisterheimat, das wollte dein und mein Gott so! daß ich dir aber bald, recht bald in sie nachfolge, ist auch sein Wille. Es wird geschehen — es soll geschehen. Du bist ja nicht selig ohne mich und ich bin elend, grausenerregend-elend ohne dich. (drückt ihr die Hand.) Da hast du meine Hand — ich komme bald. (steht auf mit Arist.) Wohl dem, der sich nicht trösten lässet! Sich ausweinen — sich hinseufzen — sich zerdenken und durch Gedankenmacht das Ihr nach, Ihr nach beschleunigen — damit halt' ichs. Sie versprach mir dies; denn sie dachte, ich stürbe eher, als sie. Ich wollts ihr nur nicht sagen; aber im Herzen versprach ich ihrs auch. Ich halte Wort. (schlägt sich heftig vor die Brust.) Ja, töne so stark zurück, wie du willst, Brustgebäude, und schlag mit Lebenskraft, wie du willst, Herz in der Brust — ihr sollet beide doch unterliegen.

Arist.

Arist. (in höchster Rührung.) Sie lebt und du wirst auch leben.

Euphemius. Noch habe ich doch wenigstens den Kadaver, worin sie mir sonst erschien. Aber bald, bald ist auch dies vorbei. Was dann? Was dann? Barmherziger Gott — lieber Arist, was dann?

Arist. (ganz aus einander.) Du wirst sie wiedersehen, und dein Herz wird sich freuen und deine Freude wird niemand von dir nehmen.

Euphemius. (der ihm die Schultern klopft.) Ach ja, das ist auch wahr. Aber eben darum will ich eilen, eilen, daß ich ihr nachkomme, damit ich sie bald wiedersehe, recht bald wiedersehe, und daß mein Herz sich bald, recht bald mit jener Freude freue, die niemand von mir nimmt. (Sie trennen sich unter stummen Küssen.)

Mutter des Euphemius. (zum Fenster heraus, als Arist, den Huth tief in die Augen gedrückt, vorbei geht.) Was haben Sie bei meinem Sohne ausgerichtet?

Arist. (die Schultern zuckend.) Nichts, würdige Frau. Ich glaube gar, daß ichs schlimmer gemacht. Ich kann Ihnen nichts sagen, ich weiß Ihnen nichts zu sagen, als — Gott und die Zeit — — —

Laura führt die unglückliche Henriette wieder in den Zirkel ihrer Freundinnen ein.

Laura. (als sie jeder der vier ehemaligen Freundinnen Henriettens einen schönen Nelkenstraus gereicht und noch einen fünften auf die Seite gelegt.) Ich habe Sie, meine Lieben, eigentlich darum heute in diesen Garten gebeten, daß ich Ihnen etwas vortragen wollte, welches unseren Herzen insgesamt von äußerster Wichtigkeit sein muß. Es betrift — Henrietten. (sieht sie alle Reiheherum aufmerksam an und schweigt einige Minuten lang.) Henrietten, sag' ich, betrifts.

Lukretia, die die Blattern äußerst verunstaltet hatten, rümpfte bei diesen Worten ihr Ueberbleibsel von Nase; Cäcilia, ein Mädchen von Ehre, ward hochroth; Suspekta, die fünf und vierzig Jahre alt war, drehete sich um und entledigte sich ihres Speichels; Serena, die theilnehmende Seele mit dem liebenswürdigsten Gesicht, seufzte ziemlich laut — Ach ja, die arme Henriette!

Laura. Henriettens Schicksal ist Ihnen allen bekannt. Sie wissen ihren Fehltritt und was sie

dafür gelitten. An mein bezeigtes Benehmen dabei, und überhaupt daran, daß ich es gewiß bin, die sie vom gänzlichen Verderben gerettet, will und muß ich Sie blos darum erinnert haben, daß ich mein Recht feststelle, Ihnen den gegenwärtigen Antrag machen zu dürfen.

Suspekta. Alles in der Welt — nur nicht etwa wieder Umgang mit ihr! Zu einem Beitrage, ihr Kind zu ernähren, verstehe ich mich allenfalls.

Laura. (sehr gemäßigt.) Meine liebe Suspekta, dafür ist bereits gesorgt. Das Kind ist in der Stille an gute Leute auf dem Lande ausgethan, die es unter Aufsicht eines wackern Predigers erziehen und Sie werden es nie zu sehen bekommen. Ueberhaupt bitte ich Sie, mich erst ausreden zu lassen. Also — nachdem ich alles gethan, wozu ich mich gegen ein so verlassenes Mädchen, dessen Bekanntschaft mit mir, wie Sie wissen, nur weitläuftig war, verpflichtet hielt: so ist es nun auch Pflicht für Sie insgesamt, die Sie weit genauern Umgang mit ihr hatten, hinzuzutreten. Die Welt lässet Henrietten Gerechtigkeit wiederfahren. Sie erkennet, daß Henriette einen Fehltritt begangen; sie erkennet aber auch, daß solche von jeher ein unverdächtiges Mädchen war und

daß sie jener Nichtswürdige, der, sobald er von ihr erfuhr, daß sie Mutter durch ihn geworden sei, unsichtbar ward, nur unter den heiligsten Angelobungen seiner Treue zu verführen gewust habe. Es ist also kein Zweifel, daß die Welt ihr zu verzeihen und das Vorgefallene zu vergessen geneigt sein werde, und Henrietten muß alles daran gelegen sein, daß dies geschehe. Wie soll dies aber zu erwarten sein, wenn Sie, als Henriettens ehemalige Freundinnen, nicht der Welt mit ihrem Beispiele darin vorgehen?

Serena. (treuherzig) Ihr alle drei seid meine Zeugen, daß die Unglückliche von dem ersten Augenblick an mir nahe gegangen. Wollte Gott, es wäre nicht geschehen; aber es ist doch nun einmahl geschehen. So oft ich daher an sie denke, bricht mir das Herz. Wenn die übrigen nur so denken wollten, wie ich! Ich habe ihnen schon so viel zugeredet.

Laura. Serena wäre also auf meiner Seite. Das ist schön. Wie denkt aber Cäcilia jetzt?

Cäcilia. Verziehen habe ich ihr auch, ob sie uns freilich, unsers gehabten Umgangs wegen, mit sich zugleich sehr beschimpft hat.

Lukretia. (schnippisch) Und meine Verzeihung würde ihr wenig helfen.

Suspekta. Und ich werd' es ihr in Ewigkeit nicht verzeihen. Alles andere, aber — so etwas nicht. Sie ist an ihrem Unglück selbst Schuld und ist nun einmahl lüderlich geworden. Wer so ein Laster erst einmahl begeht, der begeht es öfter.

Laura. Das folgt warlich nicht immer. Ich weiß wohl, daß der große Haufe gern so urtheile; aber Suspekta, die sich vom großen Haufen unterscheidet und oft gesagt hat, daß sie nie anders geradezu urtheile, als nur in Fällen eigener Erfahrung, sollte am wenigsten in diesem Fall so geradezu urtheilen. Wenn dies je bei Henrietten eintreffen könnte: so könnte es gewiß nur dadurch geschehen, daß sie sich ihres begangenen Fehltritts wegen von der Welt ein- für allemahl verdammt und von ihren ehemaligen Freundinnen auf ewig verstoßen sähe. Aber auch dann glaube ich es nicht. Ihre Seele liegt zu tief im Kummer darnieder, und ihr Kummer ist zu redlich, zu innig. Was aber das Selbstschuldsein an ihrem Unglück betrift, so ließe sich noch viel davon sagen.

Lukretia. Nun, das leugnen Sie uns nur nicht ab. Sie zog den Leander unaufhörlich nach sich. Ist es nicht wahr, Suspekta, daß er, es mochte in der Komödie, oder auf dem Ball, oder auf der Promenade sein, sobald sie nur kam und

er ihren ersten Blick empfing, uns verlies und wie an sie gezaubert war?

Laura. Also — das heißt, sie habe ihn an sich gezogen? Auf solche Art will ich es gern zugeben. Aber da war sie es ja nicht, die ihn an sich zog, sondern ihre blühende Jugend und Schönheit. Konnte sie dafür, daß ihre einnehmende Gesichtsbildung so allgewaltige Eindrücke auf Leandern machte?

Lukretia. So muste sie doch seine Neigung nicht erwiedern. Leander war stolz. Die erste Bemerkung hiervon hätte sie gerettet.

Laura. Worauf war er stolz? Auf seine körperliche Schönheit. Er war eine Ausnahme von der Regel, daß nur in garstigen Leibern garstige Seelen wohnen. Gestehen Sie es frei, mein Kind, daß er ein wirklich schöner Mann war. Henriette konnte also so wenig dafür, daß er Eindrücke auf sie machte, als sie dafür konnte, daß sie Eindrücke auf ihn machte. Bis hieher kann ich sie getrost vertheidigen, und ich bin überzeugt, daß Lukretia ihn nicht frostiger würde aufgenommen haben, als Henriette ihn aufnahm.

Suspekta. Sie war noch viel zu jung, als daß sie schon an Liebschaften hätte denken sollen.

Laura. Sie war gerade in den Jahren, in welchen unserem Geschlecht unsere eigene Schönheit und die Schönheit der Männer am gefährlichsten wird.

Lukretia. Die Rendesvous unter vier Augen, die Tete a Tete'n hätten unterbleiben sollen.

Laura. Jetzt wäre es freilich für Henrietten besser, wenn sie unterblieben wären; jedoch nur aus dem allgemeinen Grunde, aus welchem es nun auch besser für sie wäre, sie hätte nie mit ihm getanzt, nie mit ihm promenirt, nie ein Wort mit ihm gesprochen und nie mit Augen ihn gesehen. Sonst begreife ich doch in der That nicht, was sie Unrecht daran gethan, daß sie ihm Zutritt unter vier Augen verstattet? Oder sollen künftige Ehegatten sich etwa am Hochtzeitabend erst zum erstenmahle unter vier Augen sprechen? Das würde schöne Ehen geben. Sie müssen hier nur immer bei der Hauptsache stehen bleiben, daß Leander ihr gleich frühzeitig sehr ernsthafte Absichten auf sie zu erkennen gegeben, und daß sie in die Aufrichtigkeit derselben kein Mistrauen gesetzt. Daß er ein Treuloser werden, daß er ihr erst ein unbegrenztes Zutrauen zu ihm einflößen und es dann auf das schändlichste misbrauchen werde, wer sagte ihr dies?

Lukretia. Ich habe sie genung vor ihm gewarnt.

Laura. Ich weiß nicht, Lukretia, ob Henriette diese Ihre sogenannten Warnungen nicht falsch verstehen müssen. Wenn ein so schöner Mann, wie Leander war, Sie vor allen andern unseres Geschlechts jemals dadurch auszeichnete, daß er seine ganze Zuneigung auf Sie richtete, und eine Ihrer unverheuratheten Freundinnen Sie vor ihm warnte, wofür werden Sie das aufnehmen? Wie vielmehr muste dies bei Henrietten der Fall sein, als sie von Ihnen gewarnt ward! Wenn Serena es gethan, vielleicht hätte sie weniger Verdacht in die Warnung gesetzt.

Serena. Gefragt habe ich sie wohl, ob sie auch überzeugt sei, daß Leander es redlich mit ihr meine; weil meine Mutter mir oft sagt, daß ich in solchem Falle einmahl dies immer meine erste und letzte Frage sein lassen müsse. Aber da wuste sie so viel Beweise, die er ihr davon gegeben, zu erzählen, daß ich selbst kein Mistrauen in ihn gesetzt haben würde.

Laura. Da haben wirs. Und es war ein Unglück für die arme Henriette, daß sie keine Mutter mehr hatte, die sie daran erinnert hätte, jene Frage doch noch öfter an sich zu thun, als sie sie vielleicht gethan. Alle Schuld fällt auf den Niederträchtigen, der diese schöne Bluhme, welche sich gegen das Versprechen, daß er seinem Garten mit ihr

die schönste Zierde geben wolle, von ihm ausheben lies, unterwegs so grausam zerknickte.

Suspekta. Sie hätte seine Absichten auf der Stelle durchsehen können. Das sah man ihm doch wohl an, worauf er ausgehe, und daß er ein Betrüger sei? Mich hätte er nicht betrügen sollen.

Laura. Das letztere will ich Ihnen gern glauben; das erstere aber ist falsch. Ich kann Gottlob auch sehen. Nie hätte ich dem Leander solche Bosheit zugetrauet. Daß er in einem Augenblick der Leidenschaft sich vergessen könne, sah ihm ähnlich; aber daß er hernach ein Schurke werden könne, lag durchaus nicht in seinem Gesicht. Wenn es junge Männer geben könnte, die unser Geschlecht nicht nur, sondern die ganze Welt zu täuschen, von der Natur selbst den Beruf bekommen hätten: so würde er zu ihnen gehört haben. Wenn Sie übrigens glauben, daß er Sie nicht hätte betrügen sollen; so verzeihen Sie es doch wenigstens Henrietten, daß sie sich von ihm betrügen lassen, die in ihrem niedrigeren Alter noch nicht so viel Erfahrung haben konnte.

Suspekta. (unter tiefen Seufzen.) Henriette hat Gott auf das schwereste beleidiget.

Laura. Wenn sie Gott beleidigt hat, so hat sie sich gewiß auch schon wieder mit ihm ausgesöhnt.

Ich wünschte, daß alle, die jemals so gefehlt haben, wie sie, auch so innige Reue über ihren Fehltritt empfinden möchten, wie sie. Gott hat ihr gewiß verziehen.

Serena. Ach ja, gewiß, gewiß, liebe Laura.

Laura. Die unschuldige Seele! Ich billige nicht, was sie gethan. Wenn sie sich aber dadurch versündigte, daß sie in einem Augenblick der höchsten Liebe, der sie in einen Zustand dunkler Ideen versetzte, Mutter ward: wie müssen sich diejenigen nicht versündigen, welche Reihen von Jahren hindurch aus unreinster Leidenschaft das thun, was sie that, sich aber dabei auf die Kunst verstehen, dennoch nie Mutter zu werden! Oder ist das etwa nur das Sündliche bei der Sache — so einfältig zu sein und Mutter zu werden. — Ich bin aber überzeugt, daß Henriette Niemanden beleidigt habe, als sich selbst. Sie trug das Leid, das Unglück, davon. Sie hat jämmerlich gelitten und leidet noch; darum verdient sie nun auch unser Mitleid.

Serena. O meine ganze Seele leidet mit ihr.

Cäcilia. Ich bedaure sie herzlich.

Lukretia. Sie wird nun wohl klüger werden und unsere jungen Leute nicht mehr so nach sich ziehen.

Suspekta. (mit Hohngelächter.) Das wird sich nun wohl selbst verbieten. Wie dürfte sichs denn so eine Person jemals wieder einfallen lassen, zur großen Welt zu kommen? Und — was außer dieser umherläuft, wollen wir ihr lassen. (sieht die übrigen alle nach der Reihe an.) Nicht wahr, meine Lieben? — Was sie aber jetzt leidet, daran geschieht ihr Recht. Leander hatte erst einen ganz andern Gegenstand seiner Liebe. (reckt sich hoch auf.) Sie machte ihn untreu. Dafür ward er ihr nun wieder untreu.

Laura. (die einen sehr ernsthaften Blick auf Suspekta wirft.) Ich denke, man konnte es ihm auf der Stelle ansehen, daß er ein Betrüger sei?

Suspekta. Die Leiden, welche sie jetzt trägt, sind eine Wohlthat Gottes für sie. Sie wird, wenn sie noch zu bessern ist, durch selbige einzig und allein, noch gebessert werden.

Laura. Also ists Ihnen doch wirklich um Henriettens Besserung zu thun, Suspekta?

Suspekta. Ich werde doch wohl eine Christin sein und wünschen, daß eine verlorne Seele wieder gerettet werde?

Laura. Nun, Engel kommen nicht vom Himmel, die die verlornen Seelen retten. Eine Menschenseele muß sich der andern annehmen. So

sagen Sie sichs ja selbst, daß es Ihre Pflicht sei, zu Henriettens Rettung, die in Ihren Augen eine verlorne Seele ist, beizutragen?

Suspekta. Das überlasse ich Gott. Er lässet sie aus dem Becher seines Zorns jetzt trinken. Es kommt nun auf sie an, ob sie dadurch genesen wolle.

Laura. (etwas unwillig.) So ein Gemengsel von misverstandener Religion hätte ich in Ihnen doch nicht erwartet. Kurz und gut, ich sage Ihnen — Henriette genas vom ersten Schluck. Henriettens verlorne Seele ist schon wieder gerettet. Aber — Korroboratife müssen ihr nun gereicht werden. Die verlohrne Ruhe muß ihrer Seele, die nie verlohren war, wieder gerettet werden. Sollte sie dies nicht für die Qualen der Reue, womit sie auf ihren Fehltritt zurücksieht, verdienen?

Serena. Sie ist wohl über alle Maße traurig?

Laura. Das ist, wie gesagt, nicht zu beschreiben. In der ersten Zeit hatte ihre ausgestandene schwere Krankheit sie so geschwächt, daß sie wenig über ihren Zustand nachdenken konnte. Denken Sie sich doch nur eine Person, die, als sie kaum ihre wahre Lage mit Gewißheit erfahren, auch die entsetzlichste Erfahrung von der Treulosigkeit ihres Verführers machte; die darüber in die fürchterlichste

Bestürzung gerieth – die sich dann noch Monate lang mit peinlicher Verbergung ihres Zustandes vor der Welt ängstigen muste – die hierauf eine der schwersten Niederkünfte hatte und die hernach an den Folgen derselben so jämmerlich zu leiden bekam — — wie muste diese nicht dergestalt erschöpft werden, daß sie wenig oder gar nichts über sich und über ihre Situation reflektiren konnte! Jetzt, da ihr Körper wiederhergestellt worden, bricht erst die Krankheit ihrer Seele aus. Ich zittere warlich für sie, wenn ich an den Ausgang davon denke, falls wir nicht alle hinzutreten.

Suspekta. Die Unruhe, in der sie jetzt lebt, wird ihr sehr wohl thun. Es ist mir lieb, daß ich davon höre. Ich hätte sie ihr kaum zugetrauet. Aber um so besser nun. So ist Hofnung da. Wenn die Unruhe aber nur lange vorhält!

Laura. Das m u ß sie eben nicht; wenigstens in dem hohen Grade nicht.

Suspekta. Ich begreife nicht, Laura, wie Sie h i e r g e g e n sein können. Besteht denn nicht in dieser Unruhe über begangenes Böses die eigentliche göttliche Korrektion einer schlechten und verdorbenen Seele? Muß man nicht also derselben die möglichstlange Dauer wünschen, damit die Korrektion recht vollkommen werde? Und besteht mit

hin nicht in diesem Wunsche die eigentliche christliche Liebe gegen solche schlechtgewordene Seelen?

Laura. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Henriette nie schlecht war. Unerfahren, ohne Menschenkenntnis, leichtgläubig war sie. Sie hielt Leandern für so redlich, wie sie selbst war. Er misbrauchte einen günstigen Augenblick. Sie hatte noch kein Arges in ihm, drang aber von dem Augenblick an in ihn, sein Wort zu erfüllen. Unter allerlei Vorwänden wuste er sie hinzuhalten, bis er — schändlichundankbar verschwand. Sagen Sie mir, wenn er auf der Stelle sein Wort erfüllt hätte, wie er ihr versprach, hätte die Welt je von dem, was geschehen war, das geringste erfahren?

Suspekta. Das hat eben Gott nicht gewollt. Das Laster hat hier einmal an den Tag kommen sollen.

Laura. Ich bin kein Doktor Theologiae, um bestimmen zu können, ob das von Henrietten geschehene unter den Umständen, unter welchen es geschehen, ein begangenes wirkliches Laster zu nennen sei; ich will also nur bemerken, daß es, wenn manches ähnliche Geschehene, das aber gar nicht unter so entschuldigenden Umständen geschah und daher weit mehr Laster genannt zu werden verdiente, an den Tag kommen sollte, um manche

strenge Richterin Henriettens weit schlimmer stehen würde, als um Henrietten selbst. — Es sei also immerhin gut und brav von ihr, daß sie über ihren Fehltritt in eine so unaussprechliche Unruhe versetzt worden. Weil es wirklich noch Menschen giebt, die an ihrer Herzensgüte zweifeln, so muß sie auch diesen die Zweifel daran nun gewiß benommen haben können. Wäre sie schlecht, so würde sie sich längst schon zufrieden gestellt haben. Also — uns allen verbürge ihre Angst ihre Güte, wie sie sie auch wirklich einer ganzen Welt verbürgt! Nur muß nun endlich ihrer Unruhe ein Ende gemacht werden. Ich will hier nicht das Argument urgiren, daß sonst Gefallene, die im Begrif sind, wieder aufzustehen, wenn man, statt ihnen die Hände zu reichen, sie vielmehr mit seinen Händen wieder niederstößt, nur noch tiefer und wohl gar auf ewig fallen müssen. Offenbar ist dies ausgemachtwahr. Jeder Mensch fragt doch wohl, ehe er etwas thut, was für Nutzen habe ich davon? Wer sich bessern soll, darf auch so fragen. Wenn er sich nun wirklich bessert, und er sieht keinen Nutzen davon, sondern sieht sich nach, wie vor, verachtet und verstoßen: muß ihm nicht die Fortsetzung seiner Besserung dadurch verleidet werden? Muß er nicht nach tausend Betrachtungen, die ihm sein Ingrimm

über die Härte der Menschen vorführt, endlich bei dieser stehen bleiben — Wenn dann alle meine Besserung mir die reinern Freuden des gesellschaftlichen Lebens nicht wieder verschaffen kann: so muß ich zu meinem verlassenen Laster zurückkehren, das mir zu den unreinern verhilft, damit ich doch wenigstens an den Freuden in der Gesellschaft nicht ganz leer ausgehe? . . Wie gesagt dies Argument ist stark und sollte alle Gesetzgeber und Richter nicht nur, sondern auch alle Mitglieder der Gesellschaft, in welcher Menschen fehlen und sich bessern, erschüttern. Aber so stark es ist, will ich es doch auf Henrietten nicht anwenden. Die Frage zwar könnte ich allenfalls thun — wie, wenn die gebesserte Henriette nun auch von der Art wäre, daß sie auf Hofnung Ihrer allerseitigen Verzeihung sich gebessert hätte, und daß die Erfahrung von dem Fehlschlagen dieser Hofnung nun den abscheulichen Eindruck auf sie machte, daß sie nun erst wirklich schlecht würde? Müsten Sie sich alsdann nicht ewig den Vorwurf machen, daß Sie hieran Schuld gewesen wären? Eine einzige menschenfreundlichere und mildere Richtung, die Sie Ihrem Herzen gegen selbige gegeben hätten, würde sie gewiß gerettet haben. Erwägen Sie einmahl diesen einzigen Gedanken insgesamt!

Suspekta.

Suspekta. Wer steht uns dafür, daß sie auf erhaltene Verzeihung von uns sich fort besserte? Wenn dies nun nicht geschähe, müsten wir uns nicht hernach ewig den Vorwurf machen, daß wir an ihrer Nichtfortbesserung Schuld wären?

Serena. Und ich glaube, daß sie sich fortbessern würde, und wenn sie weder von uns, noch von einer ganzen Welt Verzeihung erhielte.

Laura. Das ists, was ich sagen wollte. Ich würde die geängstete Seele Henriettens vollends zerreissen, wenn ich jenes Argument auf sie anwenden wollte. Nein, nicht, damit ihre Reue fortdaure, sondern zum Lohn ihrer schon bezeigten Reue müsse unser Herz sich mit ihr aussöhnen. Sie straften sie dadurch, Suspekta, daß Sie ihr, nachdem sie den Fehltritt begangen, Ihr Herz entzogen; jetzt machte sie den Fehltritt durch Reue wieder gut, so vergelten Sie auch dies Ihr, und schenken ihr das entzogene Herz wieder. Sie können sich ja warlich sonst vor Ihrem eigenen Gewissen nicht von offenbarer Ungerechtigkeit, die Sie an ihr begehen, lossprechen.

Suspekta. So käms ja warlich so heraus, als wenn ich nun das, was sie gethan, billigte. Und davor — ach davor soll mich Gott bewahren.

Laura. Hum! So kommts nicht heraus, sondern so kommts heraus, als wenn Sie ihre bezeigte Reue über das, was sie gethan, billigten. Und das ist Ihre Schuldigkeit. — Mein wichtigstes Argument hiezu muß ich nun aber erst noch vortragen. Wie Henriette nicht zu denjenigen Personen zu zählen ist, die beim Außenbleiben der Vergebung nach erfolgter Besserung erst recht schlecht werden: so gehört sie auch nicht unter diejenigen, welche dagegen ganz gleichgültig sind, ob ihre Freundinnen ihr vergeben oder nicht. Glücklich wäre sie, wenn dies wäre; aber dazu hat ihre Seele nun einmahl nicht eigne innere Stärke genung. Lassen Sie es sich von mir sagen — Henriettens künftiges Schicksal hängt ganz von Ihrem Urtheil über sie ab. Sie glaubt einmahl, daß das ganze übrige Publikum sich nach Ihrem Beispiele richten werde. Wie sollten mir Andere und Fremde verzeihen, seufzte sie noch gestern, wenn mir meine eigene Freundinnen nicht verzeihen! Ich glaube auch völlig, daß sie hieran Recht habe. Ihnen trauet das Publikum zu, daß Sie Henrietten kennen. Von Ihnen erwartet es zu hören, ob Sie ihre Reue für aufrichtig halten, oder nicht. Wie Sie nun darüber urtheilen, so wird das Publikum Ihnen nachurtheilen. Sie sehen also ein,

daß Sie es sind, die sowohl das Wohlwollen und die Nachsicht, als die Verachtung und Verfolgung bestimmen, welche eine ganze Welt an der Unglücklichen ausüben soll. Sie können machen, daß Henrietten das Leben in der Welt erträglich und unerträglich werde. Ja, wenn dies auch nicht wäre, wenn sich das Publikum auch nicht nach Ihnen richtete, und wenn es auch ohne Sie ihr verziehe: so würde doch die Verzeihung einer ganzen Welt sie nicht beruhigen können, sobald von Ihrer Seite die Verzeihung nicht auch erfolgte. So viel setzt sie auf Sie und auf Ihr Urtheil. Auch dies hat sie mir gestern zu erkennen gegeben, und nicht undeutlich war der Wink, welchen sie hinzufügte, daß ihr Dasein sonst von kurzer Dauer sein würde. Nicht, als wenn ich diesen Worten den stärksten Sinn unterzulegen verabsichtete; aber Sie kennen alle Henriettens lebhaftes Temperament und die Macht ihrer Empfindungen. Sie kann im Kummer und Gram über Menschen so weit gehen, wie sie im Vertrauen auf Menschen gegangen ist. Wie, wenn der Jammer darüber, daß sie verabscheuet und verworfen von ihren ältesten Bekanntinnen und ersten Freundinnen ihre Tage verseufzen solle, an ihrem Leben schnell und fürchterlich nagte — oder wenn ihr

Harm eine noch traurigere Wirksamkeit erwiese und sie gar ihrer Vernunft beraubte — — würden Sie es sich je verzeihen, ihr nicht verziehen zu haben? Würden Sie je wieder ruhig werden können, wenn Sie von ihrem frühen Tode oder von ihrem Wahnsinn höreten? — Ich habe es ihr daher gestern versprochen, ihre Aussöhnung mit Ihnen zu bewirken zu suchen. Es war dies Pflicht für mich; denn der Zustand, in welchem ich sie antraf, war mir zu sonderbar und bedenklich. Frisch und gesund scheinend, hatte sie doch ganz den gesenkten Blick, das Air der Menschenflucht und die Sprachschwere, welches alles die Zeichen schon eingetretener Schwermuth sind. Ich ging so weit, ihr mein Wort darauf zu geben, daß Sie sich mit ihr aussöhnen würden, und der bloße Gedanke hieran schien sie wieder zu beleben.

Serena. Ich bitte Sie von ganzem Herzen, Henrietten heute noch zu sagen, daß sie auf meine Liebe nach, wie vor, rechnen könne.

Cäcilia. Sagen Sie ihr von mir desgleichen.

Lukretia. Ich hätte auch nichts mehr wider sie, sprechen Sie.

Suspekta. Mir zu gefallen, so setzen Sie hinzu, daß ich sie weiter auch nichts entgelten lassen wolle.

Laura. Ich danke Ihnen insgesamt. Sie müssen nun aber auch den einzigüberzeugenden Beweis davon, daß Sie wirklich sich mit ihr ausgesöhnt und ihr alles verziehen haben, zu geben nicht ermangeln.

Suspekta. (heftig.) Nun, und was soll das für einer sein?

Laura. (sanft) Daß Sie sie wieder in Ihre Gesellschaft aufnehmen, sie zu sich kommen lassen, zu ihr kommen, mit ihr ausgehen und kurz — wieder, wie sonst, mit ihr Umgang haben.

Serena. Ich für meine Person — von Grund der Seelen gern.

Suspekta. (zu gleicher Zeit auch sehr heftig.) Durchaus nicht. Nicht über meine Schwelle — nicht unter die Augen darf sie mir kommen, und so, wie ich sie irgendwo treffe, entferne ich mich wieder, und wenn ich sie von weitem kommen sehe, gehe ich ihr aus dem Wege.

Lukretia. Des Abends, wenns keiner sieht, kann sie zu mir kommen. Ich aber komme nicht wiederum zu ihr.

Suspekta. Nein, durchaus nicht. Daß die Leute hernach sprächen — das ist auch so eine; sie geht mit ihr um. Das stände mir an. Das Volk weiß so immer nicht, was es alles ersinnen und er-

lügen solle. Nein, dazu bringt mich kein Mensch. Macht ihr andern, was ihr wollet. Mir ist meine Ehre zu lieb. Das wird sie auch nicht verlangen; für so klug halte ich sie noch.

Cäcilia. (auf die Laura jetzt besonders ihr Augenmerk gerichtet hält.) Ja, das muß ich doch selbst gestehen, liebe Laura, so gern ich zu Henriettens Beruhigung alles beitragen will, Umgang mit ihr wieder muß ich verbitten. Ich dächte auch, hierauf resignirte sie aus schuldiger Schonung für uns wohl selbst. Wärs nicht überhaupt besser, wenn sie sich an einen fremden Ort begäbe, wo sie Niemand kennte und von ihrem gehabten Unglück wüßte? Hier kommt sie ja doch wohl nie wieder auf.

Laura. Das geht nun einmahl in ihrer Lage nicht an. Sonst hätte ich ihr den Rath schon selbst gegeben.

Cäcilia. Sie hat ja eine Verwandtin zu L. Könnte sie nicht zu dieser gehen?

Laura. Diese, ob sie gleich selbst noch weit übler berüchtigt ist, als Henriette, hat ihr unter dem Vorwande, daß ihr guter Ruf auch durch sie leiden könnte, sogar die Verwandschaft aufgekündigt. So gehts ja oft in der Welt. Die schlimmsten sind nicht selten die härtesten gegen ihresglei-

chen; — aus ziemlich bekannter und längst abgedroschener Politik.

Cäcilia. Denken Sie doch nur, Beste, was das für einen Anstoß für uns geben würde, wenn man uns wieder mit ihr beisammen sähe! Sie wissen ja, wie die Welt ist. Man würde uns zum allerwenigsten für Mädchen erklären, in deren Augen Henriettens Fehltritt eine unbedeutende Kleinigkeit wäre. Wenn das nicht wäre, so wollte ich ja gern nichts dagegen haben. Sie geht mir wahrhaftig nahe; aber sollte ich meine Ehre aufs Spiel setzen?

Laura. Ich schätze Sie unaussprechlich für den Kampf zwischen Ehrgefühl und Mitleid, der jetzt in Ihrem Herzen entstand, Cäcilia. Bei Ihnen ist gewiß jedes Wort, das Sie sprachen, ächter Ausdruck dessen, was in Ihrem Innern vorgeht. Nie, nie muß unser Geschlecht das gute Bewußtsein unserer selbst und die hohe Empfindung für Ehre auch nur durch Zweideutigkeit im Betragen der Welt Preis geben. Dieser Grundsatz ist eine der stärksten Stützen der weiblichen Tugend, und es ist schön, daß Sie so fest an ihm hangen. (umarmt Cäcilien.) Aber durch künftigen Umgang mit Henrietten tritt der Fall nicht ein, daß Sie wider diesen Grundsatz handelten. Henriette ist durchaus

weder uns, noch der Welt, als eine schlechte Person bekannt. Sie hat jederzeit in Ihrer Gesellschaft sowohl, als öffentlich, den unbescholtensten Karakter behauptet. Jedermann giebt ihr dies Zeugniß. Man weiß ihr nichts, als den traurigen Fehltritt, nachzusagen, und jeder, der diesen weiß, weiß auch seinen Zusammenhang zu erzählen. Wenn Sie also mit ihr umgehen, so gehen Sie mit einer notorisch guten Person um, die blos das Unglück hatte, von einem verschlagenen Bösewicht überlistet und betrogen zu werden. Nehmen Sie eine andere Art von Unglück an, das Henriette gehabt hätte; z. E. daß derselbe Bösewicht ihr an statt ihres Herzens ein beträchtliches Vermögen erst abgeschwatzt und dann entwendet hätte — würden Sie sich deshalb des Umgangs mit ihr zu schämen haben? Würde man daraus auch nur den Schlus machen können, daß Sie, weil Sie mit ihr umgingen, auch so eine Person wären, die sich all' ihr Vermögen abschwatzen und entwenden ließe? Ja, wenn sie es durch unmäßigen Luxus durchgebracht hätte, und Sie gingen dann mit ihr um, so würde man mit allem Recht schließen, daß Sie auch luxuriös wären. Nun, ebenso hätten Sie sich in diesem Fall auch dann nur des Umgangs mit ihr zu schämen, wenn Henriette eine Libertine und

ihr jetziger Zustand die Folge davon wäre. Dies ist aber nicht. Leander hat ihr die Ruhe abgeschwatzt und geraubt. Wenn Sie also mit ihr umgehen, so ists, als wollten Sie ihr dadurch zu einiger Ruhe wieder verhelfen; so, wie Sie sie, wenn er ihr all' ihr Vermögen abgeschwatzt hätte und Sie mit ihr umgingen, mit Ihrem Vermögen zu unterstützen scheinen würden.

Cäcilia. (in Verlegenheit.) Wo ist den Suspekta geblieben? (sieht sich um.) Ach dort geht sie.

Serena. Als Laura Sie umarmte, ging sie auf die Seite.

Laura. Lassen Sie sich dadurch in Ihren bessern Gesinnungen nicht irren, meine Lieben. Suspekta zeigt sich uns heute von Seiten ihres Herzens in keinem vortheilhaften Lichte. Ich wünsche besonders, nur Cäcilien von ihren Besorgnissen zu befreien, die sie noch von Henrietten zurückhalten. — Also, Kinder, Sie könnten Ihrer Ehre unbeschadet mit der Unglücklichen Umgang halten, und wenn Sie sogar nie dergleichen sonst mit ihr gehabt hätten. Sie zusammen sind in gutem Ruf, Henriette ist wenigstens in keinem schlechten. So würde jeder, wenn Sie, die unschuldige Verführte, welche, sobald sie ihr Verführer verließ, von einer ganzen Welt verlassen ward, nie gekannt hätten,

sondern jetzt erst aufsuchten, Ihre Handlung so erklären müssen, daß Sie gleichsam den Ton der Menschlichkeit dadurch anstimmten und sie wieder in die Welt zurückführen wollten. Nun aber — ich bitte Sie — haben Sie sogar ehedem genauen Umgang mit ihr gehabt und sind ihre ersten Freundinnen gewesen. Wie wäre es möglich, daß man Sie dabei verkennen könnte, wenn Sie sie wieder in Ihre Gesellschaft aufnehmen! Sobald Henriettens Schicksal bekannt ward, trennten Sie sich öffentlich urplötzlich von ihr und brachen alle Gemeinschaft mit ihr auf einmahl ab. Haben Sie dadurch der falschen Vorstellung von unserer Pflicht, auf Ehre zu halten, nicht Opfer genung gebracht? Henriette war nahe am Tode; es ist ein Wunder, daß sie noch lebt. Sie alle glaubten so gewiß, wie ich, daß sie sterben würde; Sie waren also resignirt, sie sterben zu lassen, ohne daß Sie sie noch einmahl vor ihrem Tode zu sprechen verlangten. Sehen Sie einmahl, ein wahres Menschenopfer, möchte ich fast sagen, haben Sie jenem Vorurtheil, als beschimpfe man sich dadurch, wenn man sich einer verunglückten Freundin am Ende noch erbarme, gebracht. Ich bitte Sie, haben Sie genung hieran und handeln nun wenigstens anders. Ihr Unwille und Misfallen an Henriettens Fehltritt

ist sattsam von Ihnen erwiesen; in öffentliche Grausamkeit ist er sogar übergegangen. Wenn Sie nun wieder mit ihr umgehen, wird kein vernünftiger Mensch auf den Einfall kommen, den erneuerten Umgang mit ihr so auszulegen, als billigten Sie ihren begangenen Fehler; jeder wird Ihnen vielmehr zu Ihrer Ehre nachsagen, daß Sie in dem Ausdruck Ihrer Misbilligung anfangs zu weit zwar gegangen wären, sich aber nun besonnen haben.

Cäcilia. Es geht aber doch kein Mensch mit ihr um.

Laura. Soll sie ungerufen in die Gesellschaften kommen? Gott, woher nähme die Arme das Herz dazu! Und was für eine Figur würde sie in selbigen machen, wenn Sie sie nicht dahin einführten! Ich glaube, daß sie, und wenn Sie dies auch werden thun wollen, in langer Zeit noch nicht das Herz haben werde, mit Ihnen zu gehen. So ganz abgespannt und ohne allen Muth ist sie. Und daß sie Niemand in Gesellschaften ruft und daß sogar Niemand zu ihr kommt — wundert Sie das noch? Man wartet erst darauf, daß Sie dies thun sollen; denn Sie haben die nächste Pflicht dazu. Nun thun Sie es nicht und so ahmet man Ihnen nach. Erwägen Sie einmahl —

die ganze Welt halten Sie von Henrietten dadurch ab, daß Sie sich von ihr zurückhalten. Ist das recht? Was soll aus ihr werden, wenn sie länger außer allem menschlichen Umgange leben muß? Soll sie verzweifeln? Warlich, das muß sie; denn sie muß sich ja für einen Auswurf aus der Gesellschaft ansehen. Wollen Sie sich den Vorwurf aufladen, daß Sie an ihrer Verzweiflung Schuld sind?

Serena. Um Gottes willen nicht, liebste, beste Laura!

Cäcilia. Nein, das mag ich nicht.

Laura. Nun, so versuchen Sie es einmahl und gehen wieder mit ihr um. Ich will damit nicht sagen, daß Sie sie gleich in öffentliche und große Gesellschaften wieder führen sollen. Dies widerrathe ich vielmehr; weil man es der Armen für Frechheit auslegen könnte. Aber in Ihren kleinen Zirkel nehmen Sie sie zuförderst wieder auf; gehen Sie zu ihr, bitten Sie sie zu sich. Und dann sollen Sie einmahl sehen, was dies für einen guten Eindruck auf das Publikum machen werde. Dieses wird alsdann Henrietten ebenso wieder aufnehmen, wie Sie sie wieder aufgenommen haben.

Cäcilia. Wenn doch Suspekta wieder herkäme! Suspekta — hörst du? Komm doch zu uns.

Laura. Welche Freude wirds Ihnen dann sein, die arme verführte, betrogene und ganz außer sich gebrachte Unglückliche in Ihren Armen allmählich wieder zu sich kommen, allmählich wieder aufleben zu sehen! — Kinder, denkt doch zusammen an den großen Stifter unserer Religion; wie dieser in ähnlichen Fällen that! Sucht doch euer Christenthum mehr darin, daß ihr Ihm nachahmet!

Suspekta. (die unterdessen wieder herzu gekommen war.) Was soll ich? Cäcilia!

Cäcilia. Wir haben uns auf Laura's Zureden entschlossen, mit Henrietten wieder umzugehen.

Suspekta. (spöttisch.) So? Hum! Nun, so thuts nur! Ich nicht. So hat dann auch entweder unser Umgang ein Ende, oder wir müssen gewisse Tage dazu aussetzen, und an diesen verbitte ich mir's dann, daß ich sie bei euch finde. Sie mag mit ihresgleichen umgehen, aber nicht mit mir.

Laura. Sie werden ja auch sogar gegen Ihre Freundinnen beleidigend, Suspekta; besinnen Sie sich doch, was Sie sprechen.

Suspekta. (die sich sammlet.) Ich meinte das so nicht. Ich wollte damit nur sagen, sie gehöre zu uns nicht; sie könne sich an Mädchen halten, die auch zu Falle gekommen sind. Es giebt ihrer

ja hier im Ort. Gleich neben ihr an wohnt eine, die schon den dritten Bastard herumlaufen hat.

Laura. (die nun ihre Mäßigung verliehrt.) Pfui — nun schämen Sie sich vor sich selbst, Suspekta. Sie verleugnen ganz den Karakter unseres Geschlechts nicht nur, sondern sogar den edlern Karakter und alles feinere Gefühl überhaupt. Ich muß nun aufrichtig gestehen, daß Henriette auch an Ihrem Umgange nichts verliehre.

Suspekta. (grob.) I nun, desto besser. So brauchen Sie sie ja auch deshalb nicht zu bedauern.

Laura. (die sich wegwendet.) Also — Sie, meine Lieben, versprechen es mir, Henriettens Freundinnen wieder nach, wie vor, zu sein.

Serena zuerst, dann Cäcilia und dann Lukretia. Ja!

Laura. (freudig.) Sie ist in der Nähe. Erlauben Sie mir, daß ich sie herhole.

Suspekta. (höhnisch.) Ei, das wird ja immer schöner. So könnnte ich ja wohl meinen Abtritt nehmen?

Laura. (sehr ernsthaft.) Ganz nach Ihrem Gefallen.

Serena. (als Laura weg war.) Aber gute Suspekta, sein Sie doch auch nicht so hart! Es ist ja unsere arme alte Freundin, die uns immer so lieb

hatte und alles that, was sie uns an den Augen absehen konnte. Sie hat zwar gefehlt, ist aber doch nicht schlecht. Wir haben sie ja auch ihren Fehler genung fühlen lassen. Soll sie denn ganz in ihrem Gram umkommen und verzweifeln?

Suspekta. Das wird sie nicht thun; seid ohne Sorgen. Und, wenn sie's thut, so kann ich nicht dafür. Ich kann nun einmahl aus Ehre nie wieder mit ihr den geringsten Umgang haben.

Cäcilia. Was die Ehre bei der Sache betrift, so war ich auch erst dieser Meinung: aber Laura hat mich auf andere Gedanken gebracht, und ich danke ihr dafür. Da Henriette nicht schlecht und nur meine unglückliche Freundin ist, und da kein Mensch das geringste ähnliche von mir weiß: so kann ich ganz wohl wieder mit ihr umgehen.

Suspekta. (betroffen.) So? Ei! Hum!

Lukretia. I nun, eine Nase werde ich ihr doch machen, wenn sie kommt.

Suspekta. (hämisch.) Die wird also so groß eben nicht sein.

Lukretia. (über und über roth.) Das war arg, Suspekta. Sie gehen also mit allen Ihren Freundinnen so um, wie ich sehe. Was kann ich denn für meine Nase?

Suspekta. (die Laura von weitem mit Henrietten kommen sieht und nach Handschuh und Fächer greift.) I nun, ich meinte nur, wer keine Nase hat, muß auch keine machen wollen. (geht ohne Abschied zu nehmen zu einer Hinterthüre des Gartens hinaus.)

Laura. (als sie Henrietten unter ihre drei Freundinnen führt.) Hier haben Sie sie wieder! Sie bittet um Ihre Liebe.

Serena. (die über sie her fällt.) Ach, die sollst du haben in höchster Maße. Beruhige dich nur und sei uns gut! (Cäcilia umarmt sie gleichfalls, und hernach auch Lukretia, bei der die Nasenpersiflage die letzte gute Wirkung wider den Willen der Suspekta gethan hatte.)

Henriette. (in Thränen schwimmend.) Habt Ihr mir aber auch vergeben?

Serena. (wie im Nahmen aller.) Ja, doch, ja! Du hast uns ja nichts gethan.

Henriette. (vor sich hin sehend.) Ach — ich bin nicht schlecht; unglücklich nur.

Serena. Auch das sollst du nicht mehr sein, und eben darum, weil du nicht schlecht bist. (drückt sie an ihr Herz) Du arme, liebe, gute, herzensgute, herzensliebe Henriette du! Morgen bist du den ganzen Tag bei mir; übermorgen bei Cäcilia;

dann

dann bei Lukretia; dann wieder bei mir und immer so fort.

Henriette. Ach ja, nehmet euch ja meiner an! Ich bin recht hin. Gottlob aber, daß ich das noch empfinden, noch denken kann, daß ich recht hin bin.

Serena. (in hohem Mitleid.) Du hast wohl recht viel gelitten. (Henriette antwortet mit Thränen.)

Laura. (die unterdessen den fünften Nelkenstraus geholt.) Da Henriette! (steckt ihn ihr vor die Brust) Und nun Kinder, sprecht heute nichts von allem, was vorgegangen ist, sondern freuet euch zusammen.

Henriette. (die in Laurens Arme sinkt.) Ach theuerste, beste Laura, wie viel habe ich Ihnen zu danken!

Laura. (ihr die Backen streichend.) Nichts, gar nichts, mein liebes Kind.

Henriette. Ach, Sie sind Ursache, daß ich mein Leben nicht verlohr, und nun auch, daß ich meine verlohrne Freundinnen wieder finde.

Laura. Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan. Thun Sie nun auch zusammen und von allen Seiten jede die Ihrige.

Cäcilia. (Henrietten den Arm reichend.) Kommt und laßt uns auf und nieder gehen.

Die drei Freundinnen wurden bald wieder vertraut und Henriette lebte noch an demselben Nach-

mittage unter ihnen wieder auf. Laura genoß ein unaussprechliches Vergnügen darüber, umarmte alle der Reihe nach und verlies sie zufrieden mit sich selbst, um zu Arist zu gehen, der auf den Ausgang ihres Unternehmens äußerst begierig war.

Laura. (die Cäcilia begleitet, an der Hinterthüre des Gartens, durch welche Suspekta abgegangen war.) Was liegt denn da? Warlich, es ist der Straus, den ich ihr gab. Auch den hat sie weggeworfen. (nimmt ihn auf.) Sie hat damit gesagt, daß sie ihn nicht verdiene. (den Kopf schüttelnd.) Das alte Sprichwort bleibt doch warlich wahr — die ärgsten sind allemahl die schlimmsten.

Laura's Glaubensbekenntnis;

ein Aufsatz, mit welchem sie den Arist beschenkte, als sie ihn nach einer überstandenen Krankheit zum erstenmahle wieder besuchte.

Jetzt, da ich wieder genese, fällt mir ein, daß dir, mein Arist, doch etwas von Belang gefehlt haben würde, wenn ich von dir gegangen wäre, ohne dir die ganze Summe meines Glaubens geschrieben zu hinterlassen. Zwar kennest du sie schon

und es vergeht selten ein langes Gespräch unter uns, ohne daß du von neuem in diesen oder jenen Theil meines Glaubens einblicken solltest. Dies hätte jedoch ein Ende, sobald mich der Schöpfer von dir riefe. Da ich nun gewiß glaube, daß ich dir vorangerufen werde, so will ich diese Stunde dazu anwenden, daß ich dir meine Konfession aufsetze. Wenn ich dich dann einst auf heiliges Schöpfergeheis verlassen haben werde, und du nimmst diesen Aufsatz zur Hand: so wird dir sein, als umschwebte dich der Geist deiner Laura wieder und als unterhieltest du dich mit ihm auf das trauteste und seligste. Es ist an sich schön, etwas von der Hand eines geliebten Todten geschriebenes zu lesen, und macht sehr tiefe Eindrücke; wie vielmehr, wenn das Geschriebene von ihm den Glauben betrift, mit dem er starb! Gewiß, gewiß wirst du den Aufsatz oft lesen, das weiß ich und darum schreibe ich ihn auch unter Empfindungen der höchsten Glückseligkeit, die die Liebe nur gewähren mag. Du findest hier alles beisammen, womit ich mich so fest, als von meinem Dasein überzeugt halte. Dir und deinem Umgange danke ich den größesten Theil davon. In Kunstwörtern lernte ich meinen Glauben nicht aussprechen: auch habe ich mich nie um kunstmäßige Zusammenbauung desselben bekümmert. Ich hoffe

aber, daß seine einzelnen Theile doch ein gutes Ganzes geben möchten und bin überzeugt, daß du ihn gern in meiner eigenen natürlichen Sprache von mir hören werdest. — —

Ich glaube, daß die Erde ein schöner Stern sei. Wie er von weitem lassen mag, das weiß ich freilich nicht genau; ich glaube aber, daß er, vom Monde aus gesehen, in den Tagen seiner Fülle ein noch weit prächtigerer Anblick sein müsse, als hier auf ihm uns der Vollmond ist. Und wenn sich vollends eine totale Erdfinsterniß auf dem Monde ereignet, so muß das eine Herrlichkeit fürs Auge sein, dergleichen ich noch nie gesehen habe. Was ich von den einzelnen Theilen der Oberfläche der Erde betrachtet habe, hat mir alles sehr wohl gefallen, und ich glaube, daß des Guten weit mehr auf ihr sei, als des Bösen. Sie ist gewiß weit älter, als ihre jetzigen Bewohner ahnden, und hat gewiß schon eine große Reihe von Hauptrevolutionen überstanden, die sie immer wieder verjüngt und verneuert haben.

Ich glaube, daß alle jene übrigen unzählbaren Sterne, die wir auf ihr sehen, auch bewohnte Welten sind, und daß es auf jedem derselben auch eine Art von Geistern, wie hier, gebe, die, mit seinen Elementen umkleidet, an der Spitze seiner

übrigen Schöpfung stehen. Ich glaube, daß es über diesen Sternen, die ich sehe, wieder eben so viel gebe, die man auf ihnen wieder so sehen kann, wie ich sie von der Erde aus sehe, und über jenen wieder so viel und so fort ins Unendliche. Was sollte denn da anfangen, wo das Universum aufhörte?

Ich glaube, daß diese Erde mit allen den zahllosen übrigen Sternen einen allseienden, allmächtigen, allweisen und allgütigen Urheber habe, den ich, als den obersten Geist, auch nur mit dem Auge meines Geistes sehen kann. So, wie ich nur die schöne ordnungsvolle Welt anblicke, regt sich auch in mir der Gedanke an ihn. Er hat mir selbst das Gefühl seines Seins tief eingegossen. Wie dies geschehen sei, ist mir unerklärbar; aber ich kann das Gefühl nicht ableugnen. Es überwältigt mich, so oft ich über mich selbst nachdenke, und vertritt alsdann die Stelle aller Beweise für ihn.

Ich glaube, daß weder alle Weisen der Erde, noch irgend ein Weiser auf irgend einem andern Stern jemals werde sagen können, wer Gott sei und woher er den Grundstof zum Universum genommen; das aber glaube ich innig, daß so, wie die Welt nicht ohne ihn sein kann, auch Er nicht ohne die Welt sein könne, und daß er mit seiner Welt so innigst verbunden sei und bleibe, wie ich es jezt

mit meinem Körper bin. So, wie dieser, ohne einwohnende Seele nicht mehr bestehen kann, so besteht das Universum auch nur durch einwohnenden Gott; und so, wie ich in meinem ganzen Körper existire, alles empfinde, was in ihm vorgeht, und ihn bewege, wie ich will: so ist auch Gott im ganzen Weltall und Weltkörper da, weiß alles, was in selbigem geschieht und regiert ihn, wie er will.

Ich glaube also — und ich will es nur gestehen, daß dieser Glaube erst meinem ganzen Glauben an Gott den vollen Werth gebe — daß Gottes ewige Providenz über seine ganze Schöpfung walte, daß er noch unaufhörlich und eben so unbegreiflich in sie einfließe, wie er sie hervorgebracht hat, daß ihre Fortdauer nichts anderes, als ihre allmählige Entwickelung und Vervollkommnung sei, und mit einem Worte, daß er noch immer so fortschaffe, wie er immer geschaffen hat. Folglich geschieht allenthalben nichts, als was er will, und folglich wird sein großer Schöpferplan von Jahrtausend zu Jahrtausend noch immer herrlicher ausgeführt. Selbst die ungeheuersten Revolutionen im Weltall sind in diesen Plan miteingewebt und sind sogar zur Ausführung desselben schlechterdings nothwendig. Ich glaube, daß so, wie noch Menschen

geboren werden, auch noch Sterne geboren werden, und daß, wie die Erde noch Wüsten genung hat, wo neue Anlagen zu machen wären, es auch in den unbegrenzten Räumen des Himmels noch Wüsteneien gebe, die künftige neue Sonnensisteme erst anfüllen werden. Ich kann es mit Worten nicht beschreiben, zu welcher Majestät sich Gott in meinen Augen durch diese Vorstellungen erhebe und zu welchen Gefühlen der inbrünstigsten Anbetung ich dadurch vor ihm hinsinke.

Ich glaube, daß dieser Gottschöpfer bei seiner ganzen ewigen Schöpfung keine andere Absicht habe, als der sich glücklichfühlenden Wesen noch immer mehr zu machen. Ich glaube, daß es, wie Mannigfaltigkeit das Gesetz der gesammten Schöpfung ist, also auch in diesem Glückseligkeitgefühl eine unglaubliche Mannigfaltigkeit gebe, und daß die Reihe von Stufen desselben unübersehbar sei. In Geschöpfen, worin ich es gar nicht suche und in welchen ich es gar nicht für möglich halte, ist es vielleicht doch; so, wie es gewiß Geschöpfe giebt, die es unaussprechlicher genießen, als ich. Das höhere Glückseligkeitgefühl aber nimmt erst in den vernünftigen Geschöpfen seinen Anfang und steigt in ihnen vom Bewustsein ihrer selbst durch die Bewustseine der Schönheit und Ordnung

der Welt üm sie her bis zum Bewustsein des Schöpfers empor. Wenn dieses alsdann in ihnen Freude an Gott erweckt, und Sehnsucht, ihm wohlzugefallen, erregt, wenn sie durch dasselbe Verehrer und Anbeter der Gottheit werden: dann kann man sagen, daß ihr Glückseligkeitgefühl sich der Vollkommenheit nähere. Unzählbare Stufen giebt es gewiß auch in diesem höhern und vollkommenern Glückseligkeitgefühl; aber ich glaube, daß alle die Wesen, welche durch Vernunft desselben empfänglich wurden, der eigentliche Hauptzweck aller Schöpfungen Gottes sind. Sie, die Geister, sind es, für die die ganze Körperwelt da ist. Sie sind der Mittelpunkt in dem Plan jeden Sterns, und darum glaube ich eben, daß es auf jedem Stern eine Art derselben geben müsse. Diese erheben sich dann zur Bewunderung der Körperwelt um sie her, und durch selbige zur Anbetung des großen Schöpfers aller Sterne. Existirte irgend ein Stern auf immer und ewig ohne dergleichen: so wäre die ganze Schöpfung desselben im eigentlichen Verstande *vergeblich*. Irgend einmahl müste die schaffende Natur durch Hervorbringung derselben daselbst ihr Werk rechtfertigen und krönen; oder er müste von Gott dazu bestimmt sein, nur die Wanderer von Geistern, welche durch den

Tod von ihrem Stern herüber flüchten sollen, aufzunehmen. Wie? wenn die Sonnen diese Bestimmung hätten, die endlichen Sammelplätze der Geister von allen ihren Planeten, die aus ihnen entstanden und um sie her laufen, zu sein?

Ich glaube, daß diejenigen Wesen, von welchen ich eins bin, die Geisterart sind, welche Gott an die Spitze der irdischen Schöpfung stellte. Zwar will ich die übrigen nicht geringschätzen; vielmehr bewundere ich an vielen derselben ausgezeichnete Kunsttriebe und große Fähigkeiten. Ich betrachtete noch letzthin den Schäferhund darauf, und konnte mich nicht enthalten zu denken, daß in ihm doch wohl mehr sei, als ich glaubte. Vielleicht fänden wir in allen Thieren mehr, wenn wir sie genauer beobachteten oder auch beobachten könnten. Allein noch ist der Mensch die einzige Art der irdischen Wesen, in der man Sinn für die Schönheit der Natur entdeckte und die sich, welches ohnehin nur aus dem vorigen folgt, zur Erkenntniß des Schöpfers erhebt. Ich glaube also, daß der Mensch der Hauptzweck der ganzen Erdenschöpfung sei, und mache mir von seiner Natur, Bestimmung und Glückseligkeit sehr erhabene Begriffe.

Ich glaube, daß der Mensch der Liebling Gottes auf der Erde sei. Ich schwöre, daß es an meinem Herzen liegen würde, wenn ich dies Bekenntnis nicht laut ablegte. Obgleich Gott sich auch gegen den geringsten Wurm als Vater gezeigt hat, so ist doch das alles nichts gegen die Vaterfülle, in der er sich gegen mich als Menschen zeigte. Ich brauche nichts zu denken und zu nennen, als die Vernunft, welche er uns gab, so muß dieser Satz mir wie allen, und allen, wie mir, erwiesen sein. Ist diese es nicht, welche uns alle die sinnlichen Freuden, welche wir mit der übrigen animalischen Schöpfung gemein haben, noch verfeinert und veredelt? Ist sie es nicht, die uns ausschlüslich jene weit höheren geistigen Freuden verschaft, deren Zahl und Werth für uns mit jedem Genusse wächst und in welchen wir unsere Verwandschaft mit größeren Wesen fühlen? Sie war es, die — ich will nicht sagen, mich lehrete, alles um mich her in meinen Nutzen zu verwandeln; auch dies ist wahr; sondern — die mich lehrte, Andern um mich her nützlich zu werden. Sie war es, die mir jene sanftern Triebe erst gegen meine Eltern, dann gegen die Natur, dann gegen Unglückliche, dann gegen meine Freunde, dann gegen Christ mittheilte. Sie war es, die das Gefühl für

jede Art von Schönheit in mir weckte, und die mich zum höchsten aller menschlichen Vorzüge, zur Religion, erhub. Ach, hierbei müsse ich doch, so oft ich über mich nachdenke, recht lange stehen bleiben und mich recht in meiner menschlichen Herrlichkeit und in meiner Lieblingschaft Gottes fühlen! Was für einen seligen Augenblick gibt mir nicht schon ein bloßer einzelner Gedanke an Gott! Was für eine selige Stunde eine Stunde des Gebets zu ihm! Was für ein ganzes seliges Dasein, ein Leben, in dem ich mich bei allen meinen Handlungen und Genüssen und Leiden begleitenden Bewustsein seiner Allgegenwart verlebt, die mich beruhigt und seiner Weisheit, die mich tröstet, und seiner Liebe, die mich segnet! Warlich, das ist das gröste Glück, das mir wiederfuhr, daß ich Gott glauben und verehren lernte! Welche Prärogatife für eine Kreatur, ihren unsichtbaren Schöpfer zu ahnden, sich im Geiste von ihrem Stern empor zu ihm aufzuschwingen, ihn zu erreichen und mit ihm gemeinschaftliche Sache in Ausübung des Guten, in Erreichung seiner Zwecke und in Vollendung seiner Werke zu machen! Halleluja, daß ich ein Mensch bin! Hallelvja! Halleluja!

Ich glaube, daß der Mensch nicht nur bei seiner Schöpfung vor allen seinen Mitgenossen der

Erde reichlich ausgestattet ward, sondern daß er auch, so lange sein Dasein auf unserem Stern dauert, der zärtlichste Gegenstand der Vorsehung seines Schöpfers sei. Alle meine Schicksale, groß und klein, sind von dem Ewigen abgewogen, und es begegnet mir nichts, was mir nicht begegnen soll und was nicht zu meinem Bestem gereichte. So vieles wünschte ich nun schon, das mir geschehen möchte, und es geschah mir nicht; bald darauf sah ich ein, daß es sehr gut sei, daß mir solches nicht geschehen sei. Und gegen manches sträubte ich mich aus allen Kräften, daß es nicht geschehe; es geschah aber doch, und nun sehe ich ein, wie wohl mir durch dasselbige geschah. Wenn nun das Wohl des einzelnen Menschen schon ein so zärtlicher Gegenstand der Fürsorge Gottes ist, wie vielmehr wirds das Wohl der ganzen Menschheit sein! Ich glaube also fest, daß es von Zeit zu Zeit mit der Menschheit auf Erden besser werde; ich glaube, daß es während meines Lebens besonders mit ihr um ein gut Theil besser geworden sei, und — daß sie im neunzehnten Jahrhundert ganz unglaubliche Fortschritte in ihrer Kultur und Glückseligkeit thun werde. Ich glaube, daß dazu schon in meinem Zeitalter die größesten Anstalten von der Providenz gemacht

werden, und so viel Hindernisse auch der Glaubens- und Guts- und Blutsdespotismus dagegen in den Weg legen dürfte, so glaube ich doch, daß Gott troz alles dessen seinen Plan, woran er nun schon seit so viel Jahrtausenden gearbeitet hat, ins Werk setzen werde. Ich glaube, daß die Rechte der Menschheit endlich allenthalben werden geltend gemacht und anerkannt werden, daß die obern und untern Stände brüderlicher den Genuß aller Lebensgüter unter sich einst theilen werden, und daß unser ganzes Geschlecht endlich eine Gemeine von vernünftigen Wesen sein werde, die den wahren Gott, den Gott der Liebe, durch Glückseligkeitgefühl verehren.

Ich glaube, daß mir nicht nur, so lange ich lebe, mehr Gutes, als Böses, widerfahren, sondern daß mir auch viel viel mehr Gutes widerfahren sei, als ich verdiene. Ich glaube, daß das sogenannte Böse, das mir wiederfuhr, gerade das größeste Gute war, das mir widerfahren konnte. Es wäre gewiß aus mir Nichts geworden, wenn ich nicht zuweilen hätte leiden müssen. Den schönsten Theil meiner Erkenntnis nicht nur, sondern auch meiner Herzensgüte habe ich meinen Leiden zu verdanken. Ich bin dadurch biegsamer und sanfter geworden; ich habe Menschen, die mir dien-

ten und halfen, schätzen gelernt und bin zum Mitleid gegen andere, die meiner Hülfe wieder bedürfen, gestimmt worden. Die Leiden haben mich im Genuß der Freude gemäßigt, haben mir den Gedanken an Gott und Vorsehung wichtiger gemacht, und mich im Vertrauen auf beide gestärkt und zur gelassenen Ergebung an mein Schicksal eingewiegt. Ich glaube sogar, daß ich mich nie so herzlich würde gefreuet haben, wie ich doch so oft gethan, wenn ich nicht zuweilen Schmerz empfunden hätte. Selbst bei meiner Genesung itzt habe ich so eine Freude über mein Leben und meine Gesundheit wieder, wie ich lange nicht gehabt und wie ich jetzt, da ich dieses schreibe, gewiß nicht haben würde, wenn ich nicht so krank gewesen wäre. Ich glaube also, daß ich Gott für meine Leiden noch mehr zu danken habe, als für meine Freudengenüsse.

Ich glaube sogar, daß ich Gott für meinen Tod noch danken werde. Nicht blos darum, daß mich dieser einst von allen Leiden der Sterblichkeit befreien werde; nein, ich glaube, daß er mich in ein besseres Leben führen werde. Dies, dies ists, was ich aus ganzer Fülle meines Herzens glaube, daß mein Geist unsterblich sei. Mein Wunsch, nicht durch den Tod aufzuhören zu sein, ist zu

groß und zu edel, und der Schöpfer selbst hat ihn mir zu innig eingeflößt, als daß er ihn nicht befriedigen sollte. Gott ist nicht wie Menschen, die versprechen und nicht halten. Durch mir eingehauchtes unzuzerstörendes Verlangen und Sehnen nach Unsterblichkeit versprach er mir Unsterblichkeit. Ich traue seiner allmächtigen Güte, daß sie das mir gegebene große Wort erfüllen werde. Alle höheren Anlagen meiner Natur sind auch für dies kleine unbedeutende Leben zu bedeutend und zu groß. Sie sind offenbar ein Grund, auf dem unendlich mehr gebauet werden kann, als hier gebauet wird. Kein Weiser legt so einen Thurmgrund, wenn er nur ein kleines Häuschen zu bauen gedenkt. Meine Anlagen zur Ewigkeit verbürgen mir die Ewigkeit. Allwissender, du bist ja auch mein Zeuge, wie ich mich bestrebe, täglich weiser und besser zu werden. Ich will dies Bestreben fortsetzen, so lange ich lebe. Solltest du mich aber alsdann mitten im Bestreben nach Wahrheit und Tugend vernichten wollen? Ist es deiner Weisheit und Güte nicht angemessener, mir im Tode eine freiere Laufbahn und auf derselben noch reichere Quellen zu öfnen, aus welchen ich meinen Durst nach Wahrheit und Tugend noch vollkommener stillen möge? Wozu hätte ich mich bemühet, meine

Thätigkeit nur auf das Gute zu richten, wenn das Ende davon Verlust aller Thätigkeit wäre! Wozu hätte ich meine Denkkraft geübt? Um ihrer einst ganz beraubt zu werden! Wozu hätte ich als Mensch immer vollkommener zu existiren gesucht? Um einst gar nicht zu existiren! Wozu hätte ich mein Vertrauen auf Gott setzen gelernt? Um im Tode zu verzweifeln! Nein, Vater, solche Widersprüche können in deinem Plane nicht Statt finden. Du wolltest, daß ich jenes alles thun sollte, und so überzeuge ich mich fest, daß alle diese Befürchtungen unnütz sind. Ihnen sehr nachhangen, sie recht absichtlich hervorsuchen und in sich nähren, halte ich für eine größere Gotteslästerung, als der ärgste Fluch sein kann, den ein roher Mensch unüberlegt im Affekt ausstößt. Wie? Ich sollte dich sterbend noch Vater nennen und du solltest dann dein Kind dafür, daß es dich zutraulich so nennete, mit Füßen treten und aus dem Sein ins Nichtsein schleudern? Das sei ferne! So wahr du bist, Gott, so wahr muß ich unsterblich sein. Meine ganze Natur, mein ganzes Schicksal, mein ganzer Glaube an dich wäre mir ein Räthsel, wenn sich meine Bestimmung am Grabe schlösse. So glaube ich demnach, daß sie sich da erst recht entwickeln werde. Ich glaube, daß mein jetziges Leben nur die

Vorrede

Vorrede zum großen Buche des Lebens sei, das du für mich schriebst. Ich glaube, daß der Endzweck dieses Lebens blos sei, meine Kräfte zu üben, damit sie hernach der Verstärkungen empfänglich sein möchten, welche du ihnen zugedacht hast, und ihnen die erste Richtung zu geben, damit sie nach diesen erhaltenen Verstärkungen sogleich in voller Masse fortwirken könnten. Wie anmuthig muß mir also die Aussicht nach jenseits sein! Welch eines Widerspruchs machte ich mich schuldig, wenn ich Todesfurcht hegen wollte, da der Tod es ist, der mich dahin bringt, wohin die bloße Aussicht schon mich so hoch ergözt! Gewiß, gewiß, Vater, werde ich dir, wenn er mich in jenen höhern Zustand versezt haben wird und wenn ich mich darin noch ungleich seliger fühlen werde, recht inbrünstig für ihn danken.

Ich glaube, daß ich mir von diesem höhern zukünftigen Zustande der Menschheit überhaupt sowohl, als der Weisen und Guten unter ihr besonders, nicht genungerhabene Begriffe machen könne. Steigen wird allenthalben sichtbar sein. Die Thoren werden dahin kommen, wo die Weisen hier schon waren, und werden bei stärkerem Lichte das erblicken, was diese schon im schwächeren entdeckten. Die Schlechten werden werden, was die

Guten jetzt schon sind; sie werden das durch größeren Reiz werden, was diese schon durch kleinern wurden. Und wohin wird dann das Mittagslicht die Weisen in ihren Erkenntnissen bringen, die im schwachen Schimmer der Morgendämmerung schon so viel erkannten! Und zu welchem Grade von Herzensgüte wird der volle Tugendlohn die Rechtschaffenen erheben, die es hier schon oft durch den Genuß des einzigen Lohns, den ihnen ihr eigenes Herz dafür gab, zu so hohem Grade darin brachten! Es schlummern offenbar noch viel große Kräfte im Menschen, die nur hier und da in Einzelnen, und zwar nur zuweilen, jetzt sich regen. Ihre bloße Rege zu Zeiten macht diejenigen, welchen sie zu Theile wird, schon zu vorzüglichgroßen und vorzüglichglücklichen Menschen. Welche Größe und Glückseligkeit werden diese erklimmen, wenn sie sich in ihnen ununterbrochener und in vollerer Masse wirksam zeigen werden! Ich glaube, daß ich von diesem Grundsatze ausgehen dürfe, und so glaube ich auch, daß die künftige Seligkeit wahrer Menschen alle die Vorstellungen noch übersteigen werde, die ich mir von ihr mache. Wie gefallen wir uns hier schon im Denken einzelner deutlicher Ideen! Wie noch unaussprechlicher wird uns wohl sein, wenn wir nichts, als solche, denken! Was für

süße Gefühle durchströmen unser Herz, wenn wir zuweilen einen Augenblick haben, wo wir uns des Einklangs aller unserer Triebe bewust sind! Wie groß wird das Entzücken sein, das uns eine volle Harmonie derselben auf immer einst gewähren wird! Wie erblicken wir uns in unserer ursprünglichen Würde, so oft es uns gelingt, eine kleine edle That mehr zu verrichten! Wie werden wir uns in der Fülle unserer Herrlichkeit erblicken, wenn unser Dasein eine an einander hangende Reihe weit größerer edlerer Thaten sein wird! Ich glaube daher, was Johannes glaubte — Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wenn es aber erscheinen wird, werden wir undenkbarmehr sein, als jetzt, denn wir werden die ganze Macht und Liebe Gottes in ihrem vollesten Ausbruche erfahren, d. h. wir werden ihn sehen, wie er ist.

Ich glaube aber auch eben darum, weil ich dies alles glaube, daß ich die heiligsten Pflichten auf mir habe. Eben die großen Vorzüge, welche ich vor andern Kreaturen besitze und die mich zu einem der Lieblinge Gottes auf Erden machen, eben die menschliche Natur, deren ich mich freue, eben die erhabene Bestimmung, welcher ich entgegen sehe, sind es, welche mir sie auflegen. Als ein vernünf-

tiges Geschöpf, das an der Spitze der irdischen Schöpfung stehen soll, muß ich mich nun auch über die ganze irdische Schöpfung erheben. Ich muß meine Sinnlichkeit nicht als den Zweck meines Daseins, sondern als das Mittel betrachten, wodurch der höhere Theil meiner Natur ausgebildet werden soll. Nur solche Sinnesfreuden, die meinem Geiste Nahrung verschaffen, mein Gefühl für das Schöne und Große stärken, meine Triebe reinigen und ihnen eine edle Richtung geben, müssen mich an sich ziehen. Betrachten, Erkennen, Denken müssen meine Lieblingsbeschäftigungen sein. Durch alle die tausendmahltausend Gedanken, welche sich mir aufdringen, hindurch muß ich mich zu dem Gedanken an den Ewigen schwingen, der mir die geheimen Ahndungen seines Seins so tief einpflanzte. Und wenn die ganze übrige lebendige Schöpfung um mich her steht und weiter nichts thut, als daß sie mit gesenktem Haupt auf der Erde ihr Futter sucht, so muß ich mein Haupt hoch empor heben und Gott überall suchen und überall finden. Ich muß seine Werke recht studiren, damit ich immer tiefer in seine Majestät eindringe. Wo ich gehe, wo ich stehe, da muß der Gedanke an ihn mich begleiten und mich zu seiner Verehrung auffordern. Dann, nur dann erst bin ich ein Mensch, wenn

ich ein Gottesverehrer bin, und alle die Augenblicke zusammen, in welchen ich dies bin, machen die Summme meines eigentlichen menschlichen Daseins in meinem ganzen Dasein aus.

Ich glaube, daß diese meine Gottesverehrung schlechterdings nicht in Aeußerlichkeiten und Cerimonien bestehen dürfe, sondern daß sie blos Sache meines Geistes und Herzens sein müsse. Wenn ich Gott mit innigster Ueberzeugung für den Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen, für das oberste Wesen und für den Vater aller Wesen, der auch mich schuf, und von dem mein ganzes Schicksal abhangt, anerkenne; wenn der Gedanke an ihn, als hiefür anerkannt, auf mich so allgewaltige Eindrücke macht, daß er mich von jeder bösen That abhält und zu jeder guten That bewegt; wenn ich alle seine weisen und liebevollen Absichten an mir sowohl, als um mich her aus allen Kräften zu befördern suche, und wenn ich dann bei redlicher Thätigkeit mich und meine ganze Zukunft an ihn hingebe: so glaube ich, daß ich ihn recht verehre. Ich muß mein Herz von jeder unlautern Begierde immer mehr zu reinigen suchen; ich muß in der Einsamkeit so gut bleiben, wie mitten in der Welt; ich muß für meine Wohlfahrt gewissenhaft sorgen; ich muß Gott nachahmen und Wohlwollen gegen

die ganze Schöpfung hegen; ich muß mein Herz mit Liebe gegen meine Mitmenschen vorzüglich erwärmen und keinen derselben von ihr ausschließen; ich muß unermüdet thätig sein für fremdes Wohl, und jedem menschlichen Leiden, dem ich abhelfen kann, abzuhelfen suchen; ich muß, wenn die Reihe zu leiden an mich selbst kommt, mich Gott unterwerfen, mein Schicksal in Geduld tragen und von seiner väterlichen Fügung den Ausgang desselben mit kindlicher Zuversicht erwarten. Dies ist die würdigste Anwendung meines Daseins; und nur diese ist die rechte Verehrung meines Schöpfers, der mir mein Dasein gab. Wenn sich dasselbe also mit meinem Tode auch gänzlich schlösse, so müßte ich doch dies alles thun. Wie vielmehr aber nun, da ich weiß, daß mein Geist unsterblich sei! So verehre ich ja nicht nur meinen Schöpfer durch edle Anwendung meines jetzigen Lebens, sondern ich bereite mich auch durch sie auf das seligste zu jenem Leben vor, und ich glaube, daß es außer ihr gar keiner besondern Vorbereitung dazu weiter bedürfe.

Ich glaube nehmlich mit Zuverlässigkeit, daß, wenn mir jenseits des Grabes noch ein Leben bevorsteht, dasselbe ebenso mit meinem jetzigen Leben in Verbindung stehe, wie ein Theil dieses Lebens mit dem andern in Verbindung stand. Der folgende

Lebenstheil erhielt immer seine Beschaffenheit von der Anwendung des vorhergegangenen, und so wird auch mein künftiges Leben seine Beschaffenheit von der Anwendung des gegenwärtigen erhalten. Gewiß werde ich nur in der Masse dort selig ankommen, in welcher ich hier weise und gut abging. Mein Wesen bleibt dasselbe, und ewig werden meine Handlungen und Schicksale wie Ursache und Wirkung zusammenhangen. Ich glaube also, daß ich nicht eifrig genung in Erkenntnis der Wahrheit, in Sammlung guter Gesinnungen, in Gewöhnung meines Herzens an die reinern Freuden und in Ausübung edler Handlungen sein könne. Je mehr ich dies hier geworden bin, desto mehr Empfänglichkeit werde ich dort für den höhern Unterricht, desto mehr Wachsthum an Herzensgüte und Geschicklichkeit zur Gesellschaft der Vollendeten, desto mehr Geschmack an der himmlischen Freude und desto mehr Freude im Himmel selbst haben. Kurz — ich glaube, daß ich in kein Paradies eingehen werde, wenn ich mir nicht selbst ein Paradies pflanze. Kein anderer kann mir Seligkeit erwerben. Die, welche jeder erwirbt, erwirbt er für sich, und will ich Seligkeit haben, so muß ich sie mir auch selbst erwerben. — Dies alles glaube ich so gewiß, wie ich mein Dasein glaube.

Ich glaube endlich noch, daß dies mein größtes Glück auf Erden war, daß du, Arist, mich liebtest, und daß es auch meine schönste Seligkeit im Himmel sein werde, daß du mich dort noch ewig lieben wirst. Ich glaube, daß du dort ebenso meine ganze Welt sein werdest, wie du es hier warest. Ich glaube, daß ich, ehe du nachkommst, mich unaussprechlich nach dir sehnen werde, und daß ich, wenn du dann nachgekommen bist und dich wieder an mein Herz legst, unter Gottes Seligen eine der Seligsten sein werde.

Arist an Laura's Krankenbette;

als der Arzt ihm gesagt, daß sie nun wieder außer aller Gefahr sei.

Arist. (mit ausgebreiteten Armen und unter Freudenthränen.)

Gelobet sei der Ewige — Laura, liebe Laura — Du bleibst noch mein und stirbst noch nicht.

Laura. (mit glänzenden Augen.) Wie? — Das wäre? — das wäre wirklich?

Arist. (als wenn er sich selbst ein Evangelium predigte.) Ja. Eben war der Arzt bei mir und sagte

mir, daß er nun mit seinem Leben für dein Leben Bürgschaft stelle. Du hast das Fieber überwunden, das dir den Tod drohete. Er wollte, daß ich es wäre, der dir diese Nachricht brächte. Bleibst du denn nun auch noch gern bei mir? Bist du gern wieder mein? (reicht ihr die Hände.)

Laura. (ihren Blick von Arist weg und gen Himmel richtend.) Ach Vater, was höre ich! (zieht ihre Hände aus Arists Händen und faltet sie auch gen Himmel.) Also — das Erdenleben schenkst du mir wirklich von neuem? Und was für eine Verwandlung geht in mir vor, da ich dies höre! War meine Resignation, die ich bewies, auch wohl aufrichtig? Woher nun die unaussprechliche Freude in mir, da ich erfahre, daß ich noch nicht sterben solle? Ach ja, Vater, sie war aufrichtig, das weissest du, und ich war bereit, meinem Arist jetzt schon voran zu gehen, weils dein Wille zu sein schien. Nun aber ists dein Wille, daß ich noch bei ihm bleiben solle, und da macht der Gedanke an die Seligkeit in seinen Armen, daß ich diesen deinen Willen — ach verzeih mir, ewige Liebe, ich gestehe dir meine Schwachheit — noch viel lieber thue, als den erstern. Ach Vater, Vater empfange Dank von mir und ihm!

Arist. (der seine Hände auch gen Himmel faltet.) Empfange Dank von mir und ihr! (knieet nieder.) Allmächtiger, hier liegt ein Mensch vor dir, der vor kurzem sich noch für den Unglücklichsten auf deiner Erde ansah, und der sich nun wieder als den Glückseligsten auf ihr fühlt. Was für eine Allgewalt hast du über die menschliche Seele! Du kannst sie in einem Augenblick in den tiefsten Staub niederdrücken und in einem Augenblick wieder himmelan erheben. Laura sollte ich verliehren und so war alles für mich verlohren; Laura ist wieder mein, ganz unerwartet wieder mein, und so ist Alles wieder mein. Gelobet seist du, nur du! Du stärktest ihre Kräfte; du segnetest den Gebrauch der Arznei; Laura ward mir wiedergeschenkt — Du schenktest sie mir wieder. (neigt sich an Laura.) Also — so gern bleibst du noch bei mir? So gern bist du wieder mein?

Laura. (die ihn fest nach sich zieht.) Ach mein Arist! (weint und trocknet zugleich ihm die Thränen ab.)

Arist. (gleichfalls weinend und ihr die Thränen abtrocknend zugleich.) Also — so gern — so gern? — O Laura, wie entzückst du mich durch dies Geständnis!

Laura. (die ihre Arme um seinen Hals schließt.) Ich kann mich noch gar nicht recht besinnen. Gottes Barmherzigkeit ist zu groß gegen uns. Wir hatten ja schon ganze so selige Jahre gehabt, dergleichen Augenblicke Tausende nicht einmahl bekommen. Wie zufrieden musten wir sein mit dem, was wir empfangen hatten! Und nun sollen wir noch mehr empfangen. Unsere Glückseligkeit, gegen Andere verglichen, war zu groß, als daß ich es nach dem Laufe der gegenwärtigen Welt nicht für sehr natürlich hätte halten sollen, daß sie nicht lange dauern könnte. Ich hielts für ausgemacht, daß ich an meiner Krankheit sterben müste. So viel und auch zugleich so lange — wodurch haben wir denn das vor so viel tausend Andern verdient! Aber sieh — da Gott nun so überschwenglichgnädig gegen uns ist, so empfinde ich jetzt in dem Gedanken, daß ich nun noch bei dir bleibe, die Freude, welche ich mir von jenem Leben erst versprach und vertausche den Himmel gern gegen dich.

Arist. O daß dich meine Liebe dafür schadlos halten könnte! Wenn es möglich war, daß sie noch einen Zuwachs bekommen konnte, so hat sie ihn nun bekommen. Mit den höchsten menschlichen Empfindungen will ich dich umschweben und dich

dadurch beseligen, wie ein Mensch den andern nur beseligen kann.

Laura. Du lieber treflicher Mensch! Deine Liebe hält mich für jeden Himmel schadlos. Ich kenne keinen andern Himmel, als den, — mit dir zu sein. Nun bin ich noch länger mit dir; so bin ich ja wie im Himmel. (küßt ihn lange.) Steh auf und setze dich neben mich. (als Arist sich gesetzt.) Ists aber auch wohl recht wahr, was der Arzt sagt?

Arist. Du kennest ihn, wie behutsam er in seinen Urtheilen von der Art sei. Er macht nie eher Hofnung, als bis er sie mit Zuverlässigkeit machen kann. Und wenn er so spricht, wie er über dich sprach, so kann man das Leben darauf bauen.

Laura. Ich möchte auch nun um alles in der Welt nicht, daß er nicht wahr geredet hätte. Es würde Empfindungen in mir erregen, die ich in der ganzen Krankheit nicht gehabt. Siehst du, so sind wir! Wir Menschen!

Arist. Liebe, diese deine veränderte Denkart selbst sei dir ein Beweis, daß der Arzt Wahrheit spreche. Neue Lebenskräfte erregen in dir auch schon neue Lebensliebe.

Laura. Ich empfinde die Veränderung aber doch nur erst seit dem Augenblick, da du mir die Hoffnung brachtest, daß ich genesen würde.

Arist. Das war nur ein Reiz, durch den deine neuen Lebenskräfte blos noch schneller zur Rege kamen. Morgen vielleicht hätten'sie sich ohnedies selbst geregt.

Laura. (dankbar.) Du weissest doch an deiner Laura alles zu entschuldigen. — (ist eine Zeitlang still und sieht Arist unbeweglich an.)

Arist. Wird dir nicht wohl, Liebe?

Laura. (lächelnd.) O unaussprechlichwohl. Nun glaube ichs zu fühlen, daß ich wieder genese. Sieh, wie die Hofnung stärkt! (sich aufrichtend.) Also — wir werden nun wirklich noch nicht getrennt? Wir theilen nun fernerhin Leben und Alles, und ich mache deine ganze Glückseligkeit aus und du die meinige? (sieht ihn wieder fest an.) Arist, ich fange nun erst an das Große zu empfinden, das uns widerfährt. Es ist über Alles groß und viel. (reicht ihm mit Enthusiasmus die Hand.) Willkommen wieder auf Erden, Arist! Willkommen wieder auf der Unterwelt noch in meinen Arm!

Arist. (der sich in ihren Arm legt.) Willkommen wieder ins Leben, du liebe von neuem mir

Geschenkte! Verloren warst du — wiedergefunden bist du! Jehova sei gelobet!

Laura. Weißt du, wie mir sei? Gerade so, als wäre die Trennung wirklich geschehen und als wärest du mir dorthin schon gefolgt und als fände ich dich dort nun wieder. (drückt ihn an ihr Herz.)

Arist. Und mir ist, als wärest du mir nun noch Mehr, als sonst, und als wärest du ganz mein eigenes Ich, und als wäre es nun unmöglich, daß du dich jemals von mir trennen könntest.

Laura. Dies wollte Gott auch gewiß an dir dadurch bewirken, daß die äußerste Trennungsgefahr unter uns eintrat. Du solltest das Elend, in welchem du einst wirklich ohne mich sein wirst, vorempfinden. Nun hast du's vorempfunden und empfängst mich wieder. So legst du nun noch mehr Werth auf meinen Besitz und verleibest dein Dasein dem meinigen gleichsam ein. Dadurch wirds einst geschehen, daß dein Dasein das meinige unmöglich lange überdauern kann und daß du mir, wenn ich nun einmahl wirklich von dir gehe, auch wirklich bald nachfolgen wirst. Sprich, konnte für uns beide nach unserer ganzen Seelenstimmung, konnte für die Erfüllung unseres inbrünstigsten Wunsches ein glücklicherer Vorfall sich ereignen, als der — daß ich so schwer krank werden muste?

Arist. Gewiß nicht. Ich sehe nun deutlich ein, wie wohl uns dadurch geschehen sei.

Laura. So ist also die größeste Angst, in die Gott liebende Seelen nur versetzen mag, auf die Zukunft Quelle der höchsten Freude für sie. — Dir war wohl recht schwer zu Muthe, mein bester Arist, als du mich nun für gewiß verlohren geben mustest? O erzähle mir doch davon.

Arist. (sich in die Höhe richtend.) Siehst du, wenn ich dir das beschreiben sollte, so müste ich dir meine Seele wie eine Tafel hinlegen können, auf der alles schon geschrieben stünde. Ich habe keine Sprache dazu. Alles, was wir zu unserer Verfassung und Vorbereitung auf den Trennungsfall, der doch einmahl eintreten muß, so oft und mit so vieler Stärke gedacht und abgeredet hatten, war nun, da der Fall einzutreten schien, so viel, wie wir unter uns verabredet, wie nie von mir gedacht! Vermuthlich kam es davon her, daß ich mir den Fall nie als so bald möglich gedacht; denn ich gestehe es dir frei, daß ich auf deine gute und feste Konstitution von jeher viel gerechnet. Dieser einzige Umstand, den wir nicht in unser vorhergegangenes Raisonnement mit aufgenommen hatten, machte das ganze Raisonnement vergeblich. Merken wollte ich es dich nur immer nicht

lassen. Wenn ich dann aber so einmahl von deinem Bette wegging und ans Fenster trat, so sah ich Armer in die weite Welt, wie in die Wüste Zara, hinein. Die Menschheit war mir ausgestorben; das Leben fühlte ich zwar, aber ich wuste nicht, was ich damit machen sollte. Alle meine Geschäfte hatte ich im Geist schon aufgegeben; alle meine Freuden waren quitirt; ich hatte nirgends bleibende Stäte mehr. Und dabei ängstigte mich das Gefühl meiner Kräfte. Wohin, dachte ich, mit ihnen, wohin? Wie lange wird das währen, ehe ein solches Maas von Kräften, wie du noch hast, der Kummer verzehrt und zerstört! Dann fing sogar das bischen Boden, worauf ich noch festzustehen glaubte, unter mir an zu zittern; die ganze Welt fing um mich her an zu wanken und zu taumeln; ein Schwindel ergrif mich und ich eilte in deinen Lehnstuhl dort, um hinter deinem Rücken mich erst wieder zu ermannen.

Laura. (ihre Hand an sein Gesicht legend.) Du Guter! Wie lieb hast du mich! — Ich habe das alles doch wohl gemerkt, mein Trauter; aber — denke einmahl, es machte, da ichs wirklich sah, bei weitem nicht den Eindruck auf mich, den es jetzt auf mich macht, da du's mir nach überstandener Gefahr erzählst. Mit jedem Tage, wie mein

Zustand

Zustand schlimmer ward, konnte ich dein Leiden gelassener und ruhiger ansehen. Ich hatte zwar immer geglaubt, daß der Abgehende weniger Trostes bedürfe, als der Bleibende; aber daß er gar keines Trostes bedürfe, das hätte ich nie gedacht. Es mag das wohl die letzte Wohlthat sein müssen, die ihm Gott erzeigt. Und für den geringen Kummer, den dein Anblick mir ja noch machte, hielt mich die Fieberhitze, wenn sie eintrat, allemahl reichlich schadlos. Da schwebte ich in den süßesten Fantasieen, war immer schon weit weg und in jener Welt, war bei Sophieen, oder sah dich nachkommen und machte mich zu deinem Empfange bereit und fühlte mich äußerstselig. Du kannst nicht glauben, mit welcher Sehnsucht ich immer den Paroxismus erwartete, weil mir so wohl in ihm war. Was während desselben außer mir vorgegangen, was ihr mit mir gemacht, oder was du gethan, von dem allen habe ich keine klare Zurückerinnerung.

Arist. Ich glaube dir das, Laura. In meiner Jugend war ich auch einmahl schwer krank, und da ging mir es mit meinem Vater, den ich auch sehr liebte und der auch untröstbar über mich war, gerade so, wie es dir mit mir gegangen ist. Das ist natürlich so und wohlthätige Veranstaltung

Gottes. Der Kranke hat an den Leiden seines Körpers genung zu tragen, und gerade alsdann, wenn die Umstehenden glauben, daß er sich am allerübelsten befinde, befindet er sich oft am allerbesten. Man könnte dies die Gnade Gottes durch Paroxismen nennen. Wenn diese auch nur das Gefühl seines Daseins in ihm verdunkelten, so wären sie schon von großem Segen für ihn und leisteten ihm auf dieser Seite eben das, was der Schlaf ihm leistet, der ihn auch in sanftes Vergessen seiner Noth einwiegt.

Laura. (liebkosend.) Aber wie ist dir nun — mein Trauter?

Arist. (seelenvergnügt.) Nun sind Sonne, Mond und Sterne wieder mein. Nun ist die ganze Welt für mich wieder die beste Welt. Nun ist die Erde wieder ein schöner großer Park, in dem ich herzensgern lustwandle, weil ich dich wieder am Arm habe. Und die Menschen sind alle wieder vom Tode erstanden und ich fühle wieder Drang nach meinen Geschäften und mache wieder Freudenplane für dich und für mich und für andere. Ich habe wieder Sinn für die Natur und Sinn für Wohlthun. Der Boden unter mir steht wieder fest; alles Vergängliche um mich her ist unvergänglich; ich habe wieder Ruhe und bin allenthal-

ben wieder wie zu Hause, sobald du nur da bist, und das Gefühl meiner starken Kraft, das mir so ungeheuer zur Last war, erweckt in mir eine Seligkeit, die das ewige Leben ist. Laura, liebe Laura, in diesen Augenblicken kann kein Mensch auf Gottes ganzer Erde so glücklich sein, wie ich; das schwöre ich dir. Und wenn er die erste Krone trüge und alle die tausendmahltausend Herzen seines Volks schlügen für ihn Unisono, so steht er mir nach und muß mir nachstehen. (reicht ihr schnell und mit Heftigkeit die Hand.)

Laura. (beide Hände um seine Hand legend.) O mein innigstgeliebter Arist, welche Stärkung reichst du deiner schwachen Freundin! Und ich sollte nicht gern noch leben, da du durch mein Leben allein nur wiederauflebst und fortlebst? Aber — mir ist auch mein selbstwegen nun ganz anders ums Leben zu Muthe, als vorher. Sobald ich gehört hatte, daß es mir wiedergeschenkt sei, erlangte es auch schnell allen den Werth wieder in meinen Augen, den es vor der Krankheit hatte. Ich gestehe es dir, n u n stürbe ich um alles in der Welt nicht gern. Ach was für selige Tage stehen mir wieder in deiner lieben Gesellschaft bevor! Welche Freudengenüsse erwarten mich, wenn ich bedenke, wie viel ich zu deiner Glückseligkeit bei-

tragen werde, und wie du das alles so unermüdet erwiedern wirst! Was für ein herzliches Hin- und Herwirken wird das unter uns sein, und wie wird keiner dem andern etwas schuldig bleiben wollen! O Lieber, denke dir das einmahl recht! Deine Laura wird sich aus allen Kräften, die ihr Gott wieder schenkt, bestreben, dir den Kummer zu vergüten, den sie dir gemacht. Sie wird ihn nachher noch lange empfinden, wenn du ihn längst vergessen hast, und wird dadurch wieder gut machen, daß sie ihn da, als du ihn wirklich hattest, nicht genung empfand. Ja, Bester, hiervon soll dich mein ganzes neues Leben überzeugen. (fällt ihm um den Hals.)

Arist. Und ich will dich überzeugen, daß der Kummer, den du mir ohne deine Schuld gemacht, deinen Werth mich erst in seiner höchsten Höhe fühlen lassen und daß mir Gott mit dir Alles genommen haben würde und mit dir alles wiedergegeben habe. Kann dich dies für deine überstandenen Schmerzen schadlos halten, so genieße ich alsdann eine Seligkeit mehr, die ich sonst nicht hatte. Da, als dein Zustand nun so gefährlich ward, daß ich dich für verlohren geben muste, forderte ich Rechenschaft von mir, ob ich nicht doch manche Stunde dir vorher ohne Noth entzogen hätte.

Wirklich erinnerte ich mich einiger und diese fielen mir jammerschwer aufs Herz. Nun sollst du auch jeden Augenblick haben, den meine Berufsgeschäfte nicht fordern und den der unentbehrliche Schlaf nicht von Natur wegen in Beschlag nimmt. Eilen, eilen will ich recht in deine Arme und immer daran denken, daß du sie bald bald nicht mehr nach mir hättest ausbreiten können, und daß du sie bald bald für mich und für diese Welt auf immer zusammengelegt hättest.

Laura. Ach ja, das thue ja, mein einziger Freund, mein höchster Lebensgenuß! Wir sind uns ja einander Alles. — Doch, du thatst ja das immer. Von wie mancher Reise hielt ich dich ab, weil ich nicht mitreisen konnte! Wie oft gingst du, statt in die Gesellschaft, zu der wir beide gebeten waren, zu gehen, sobald ich sie ausschlug, lieber zu mir und verlebtest den Abend mit mir einsamtraulich unter der blühenden Geisblattlaube, die meine Mutter gepflanzt und die deine Laura rundum vollzogen hatte! Wenn da die Fledermäuse neben uns wegsegelten, die Phalänen zum Nachttisch auf die düftenden Blüten herbeiflosterten und der rothgebrüstete Hänfling, als wenn er kein gut Gewissen hätte, noch spät uns über den Kopf weghuschte und zur Gattin, die ihre nackten

Jungen im Rankendickigt über uns deckte, ans Nest sich stahl, und beide in der Meinung, als hörten wirs nicht, zur wohlruhenden Nacht überlaut sich schnäbelten — weiss't du noch, wie wohl uns da war? Weiss't du, wie du mir danktest, daß wir jetzt unter dem Schwall von Alltagsmenschen nicht wären?

Arist. Ach ja! Aber es fällt mir auch ein, daß ich acht Tage vor deiner Krankheit, als ich Geschäfte halber spät in den Saal nachkam, wohin du gewiß voranzugehen versprochen hattest, und ich dich hernach nicht traf, dennoch da blieb und dich für den ganzen Abend verlohr. Zwar konnte ich mich durch all' die Menschen, welche mich gleich umgaben, nicht an den Ort hin durcharbeiten, wo du zu sitzen pflegst; aber ich vermißte dich doch hernach, als es zum Abendessen ging. Da hätte ich mich über alle läppische Alltagsurtheile wegsetzen, den Tisch verlassen und zu dir eilen sollen. Ob ich da blieb, oder nicht. Man beschwerte sich so über mich, daß ich ein leidiger Gesellschafter wäre und ich muste mich mit meinen den Tag über gehabten Arbeiten entschuldigen. Aber tausendmahl habe ich mirs an deinem Bette hier vorgeworfen und noch verzeihe ich mirs nicht.

Laura. (sanftlächelnd.) Ich kanns dir nicht verheelen — ich erwartete dich auch an dem Abend gewiß. Aber —

Arist. (sich vor die Stirn schlagend.) Siehst du? Ich habs gedacht. Ich habe unrecht gethan, und es wäre mir Recht geschehen, wenn ich dich nun nie wieder besuchen könnte.

Laura. (liebreich.) Nicht so heftig, Lieber! Nein, du sollst mich nun noch nicht verliehren. Nur —

Arist. (reuevoll) Nicht wahr, der Abend fiel dir in deiner Krankheit auch ein, und du dachtest —

Laura. (treuherzig.) Nein, Bester. Bei Gott nicht! Aber von nun an laß uns keine Stunde mehr verliehren, die dir deine Geschäfte erlauben. Dies sei der erste Dank, den wir am Altare der Liebe Gott für meine Wiedergenesung bringen. Was geht uns die Welt an? (legt ihre Hand auf sein Herz und seine Hand auf ihr Herz.) Du hast deine Welt hier und ich habe meine Welt da.

Arist. (hochauf gestimmt.) Nie wieder, nie wieder so etwas! Bei diesem Tage, da ich dich wiederfand, nie wieder! — Willst du, so will ich auch alle meine Geschäfte fahren lassen. Um zu leben bedarf ich ihrer nicht. Und so sollst du alle meine Stunden, alle meine Minuten, die der Schlaf nicht gewaltsam fordert, haben.

Laura. Ja nicht, Bester! So lange ich lebe, sei dir die Pflicht nützlich zu sein, so heilig, wie unsere Liebe. Ein je nützlicherer Mann du bist, desto mehr bildet sich Laura auf dich ein. Wenn sie dann die Welt davon reden hört, daß du große Grundsätze mehr unters Volk gebracht, daß du dich der Kabale mit Erfolg entgegengesetzt, daß du bald hier bald da wankende menschliche Glückseligkeit befestigt und verfallene wiederhergestellt, und daß du bei wichtigen Unternehmungen die vorgezogene Mauer von Hindernissen, wie eine Fluth den Damm, durchbrochen und das Gute wie allgewaltig durchgesetzt: so wird ihr freudiger Stolz darüber rege, daß sie es sei, die so ein Mann über Alles liebet; und wenn sie sich dann zuflüstern darf, daß der Gedanke an sie wohl einigen Antheil daran haben möge, daß sich dieser Mann so würdig mache — o mein Arist, dann wird ihr so wohl, so hochwohl ums Herz, daß sie mit keinem ihres Geschlechts und mit dem glänzendsten Schicksal der Welt nicht tauschen würde.

Arist. (beschämt) Uebertreib nicht meinen Werth, warme Freundin; aber bei dem Glauben bleib, daß du es eigentlich seist, die das Gute, das ich stifte, durch mich stiftet. Die Idee — „du wirst ihrer noch würdiger". — die Idee —

„sie wird dich noch mehr lieben" — wirkt mit unwiderstehlicher Gewalt auf mich, macht mich zu allem, was edel und ausführbar zugleich ist, stark, und würde mich zur Aufopferung meines Lebens für Andere bewegen können, wenn es noch mein wäre und dir nicht zugehörte.

Laura. Das glaube ich dir so gewiß, als ich weiß, daß ich dir auf derselben Seite unendlichviel zu danken habe; nur, daß mein Geschlecht sich nicht so oft öffentlich nützlich, noch weniger so im Großen nützlich zeigen kann, wie das deinige. Aber sehr viel, recht sehr viel danke ich dir, mein aufgeklärter und moralischausgebildeter Freund. Doch, dies ist ja auch der eigentliche Nutzen, der Nutzen für die Ewigkeit, den die Liebe haben soll. Vervollkommnung ihres beiderseitigen Herzens — das große Ziel, wohin Liebende streben sollen — wie bald erblickten wirs! Gott sei Lob und Dank, daß wir es so bald sahen und hernach nie wieder aus den Augen verlohren! Nun, da uns Gott einander wieder schenkt, laß uns mit verdoppelten Kräften nach demselben hinringen. Ich kann dir nicht sagen, mit welcher Ruhe ich von dieser Seite schon meinem Ende entgegen sah, als mir mein Herz kein böses Zeugnis auf meinem Krankenbette gab. Ach ja, Theurer, es ist doch

viel werth, an seiner moralischen Verbesserung redlich gearbeitet zu haben — es ist doch viel werth, wenns mit uns zum Sterben kommt. Ich bin am Rande des Grabes gewesen; ich kanns dir sagen. Ich habe alles empfunden; nun weiß ich recht, was für eine Seligkeit ein gut Gewissen sei.

Arist. (sehr aufmerksam zuhörend.) Ach du unaussprechlich gute, liebe, über mich selbst mir liebe und theure Laura!

Laura. Das war an jedem Krankenmorgen mein erstes und an jedem Krankenabend mein letztes, daß ich mich recht sorgfältig prüfte, wer ich sei und in welcher Gestalt ich, wenn der Weltrichter mich jetzt riefe, vor ihm erscheinen würde. Ich fand zu meinem Trost des Guten mehr an mir, und freudig ging ich im Geiste schon vor jenen Richterstuhl, auf welchem Heiligkeit und Gnade zugleich richten, und hörte im Geiste schon das friedliche Urtheil, das der Allerbarmer über mich fällte. Aber er wollte, daß ich noch besser werden sollte; darum fristete er mir das irdische Leben. So würde ich einst das friedliche Urtheil nicht hören, das ich jetzt gehört hätte, wenn meine Verbesserung nicht von ihm der längern Zeit proportionirt erfunden würde, die er mir nun noch zu ihr schenkt. Darum will ich recht an mir arbeiten, daß meiner Feh-

ler noch immer weniger werden, und daß unter allen Trieben meines Herzens ein immer vollkommeneres Gleichgewicht entstehe. Und dazu hilf du recht beitragen, mein Lieber, — hörst du wohl? — ich bitte dich. Ach wie noch unweit freudiger, als ich jetzt schon war, werde ich dann sein, wenns wirklich mit mir einst zum Sterben kommt!

Arist. Du, die du dem Richter schon so nahe warst, reiche du mir den Arm! Halte du mich, wenn ich wanke, und dazu stärke mich Gott aus der Höhe!

Laura. (traut.) Beide, beide wollen wir an einander arbeiten; damit wir seines Beifalls hier schon immer gewisser und seines seligsten Urtheils dort über uns einst würdig werden. Das soll auch ein Dank sein, ein recht hoher Dank, Bester, den wir ihm für meine Genesung am Altare der Liebe opfern.

Arist. Wir wollen Arm in Arm auf dem heiligen Wege der Tugend und Menschenliebe fortgehen, bis einst der oberste Geist unsere Geister in das Vaterland derselben einführt.

Laura. (die ihre Hände dazu faltet.) Und noch um eins will ich dich recht herzlich bitten. Dein Geschlecht hat den großen Vorzug, welchen so viele

unter euch nicht so schätzen, wie du, daß es seine guten Gesinnungen weit öfter durch Handlungen an den Tag legen kann, als wir auch gutmüthigen Weiber. Bei uns bleibt es in den mehresten Fällen bei der bloßen guten Gesinnung; weil wir in keinem öffentlichen Beruf und Stande leben. Glaube nur, Arist, dies macht euch eben äußerlich zu dem großen Mehr, das ihr gegen uns zu sein scheinet. Uns ist der bloße stille Beruf zu lieben und häuslich zu sein übrig gelassen. Ihr aber lebet weit mehr zum Nutzen der Welt und euch fehlt es nie an Gelegenheiten, den Kreis eurer Wirksamkeit immer weiter auszudehnen. So ersuche ich dich, keine gute Außerberufshandlung, die du in Zukunft verrichtest, ohne mich zu verrichten. Um allein Gutes zu thun, habe du an deinen Berufshandlungen genung, von deren Theilnehmung ich ja so ganz und gar ausgeschlossen bin. Ich möchte doch auch gern meine guten Gesinnungen so oft an den Tag legen und in Handlungen verwandeln, wie du. Laß meine Erndte auch einst ergiebig ausfallen und verhilf mir deshalb zur reichern Saat. Thue also alles Gute, wozu dir in Zukunft blos die Menschenliebe den Beruf giebt, in meiner Gesellschaft, und verschaffe mir auch sogar noch recht viel Gelegenhei-

ten, dergleichen hinfort auch ohne dich zu thun. Rechne diese gern gegen deine reichfältigen guten Berufs- und Alleinhandlungen ab; damit ich bei der Bilance unserer Thätigkeit nicht zu tief unter dir im Minus stehen möge. Deine Bekanntschaft ist ausgebreiteter, als die meinige; du erfährst dergleichen Gelegenheiten öfter und eher, als ich. Mache mir die Freude und gieb mir recht oft Nachricht von solchen.

Arist. Gott, du bist ja so eine unermüdete Wohlthäterin und Menschenfreundin im Stillen schon. Wie kannst du auf eine solche Unzufriedenheit mit dir selbst kommen! — Doch ja, ich wills thun.

Laura. Besonders ist mir während meiner Krankheit eine gewisse Klasse von Leidenden, die mir zwar immer schon sehr wichtig war, äußerstwichtig geworden; ich meine — die kranken Armen. Offenbar ist in unserem Staat bei allem, was auch für sie gethan ist, noch viel zu wenig für sie gethan. Immer fühlten wir dies, und sprachen oft davon; aber in diesen Wochen bin ich hier auf diesem Bette erst recht zum lebendigen Gefühl daran gelangt. Ach Arist — was mag ein Kranker sein ohne — ich will nicht einmahl sagen, Arznei — sondern blos — ohne Wartung und

Pflege! Kein Bette haben, worauf man seine halbmorschen Glieder ausstreckt — oder wenn man auch ein Bette hat, keinen Menschen haben, der es uns täglich auflockert; — kein Holz haben, wenn das Wasserglas in der Stube einfriert; — keine Suppe haben, wenn das trockene Brod nicht hinter will; — kein Hemde zum Wechsel haben, wenn der Schweis vorüber ist; — nicht frische Luft täglich ein Paarmahl haben können, weil Niemand da ist, der einen wohlthätigen Durchzug veranstaltet; — wohl gar nicht einmahl neues Trinkwasser an jedem Tage haben, weil keiner es holt; oder wohl gar immer auf einer Seite liegen müssen, weil man sich selbst nicht auf die andere hinbewegen kann und kein fremder Arm uns umzulegen bereit ist — — ach, das mag eine Noth sein, lieber Arist, die über Alles geht. Ich habe dies alles nie so deutlich und so im Detail gedacht, als jetzt; aber nun erschütterts auch meine ganze Seele.

Arist. Laura, du hast Recht. Dann ist der kranke Mensch elender daran, wie das kranke Vieh.

Laura. Ja, und dies ist hier bei uns gewiß oft der Fall. Des Herrn von N. sein Windspiel und der Frau von N. ihre Bologneserin und die ganze Mette im Jagdstall habens noch in schwerer

Krankheit viel besser, als der alte Maurergesell und die alte Taglöhnerwittwe. Gott verzeihe es unsern Obern, daß das noch so ist! Und wenn diese zu weit und zu fern von den niedrigsten Ständen leben, so verzeihe es Gott unsern Reichen, die mitten unter den Armen leben und recht gut hören, wie es diesen in ihren dumpfigten Siegkammern und auf ihren verfaulten Strohlagern oft geht. Ob sie, die sich in gesunden Tagen von den Armen nicht genung aufwarten lassen können, nur nicht auf den Einfall kommen mögen, daß der Arme in kranken Tagen auch nach Wartung verlange! Ob sie nur denken mögen, daß der Arme blos gut genung sei, ihn an den Holzbock zu stellen, so lange er noch gehen und stehen kann, und daß man ihn hernach, wenn er zu liegen kommt, wie eine Nehnadel, die das Auge verlohren hat, oder wie einen alten Lattnagel, dem durch das viele Herausziehen und Wiedereinschlagen endlich Kopf und Spitze abbricht, in den Auskehrigt schütten dürfe! Wozu sie nur glauben mögen, daß Gott ihnen den Ueberfluß gegeben! Es muß fürwahr eine Verknöcherung in ihrem Hirnmark vorgegangen sein.

Arist. Oder eine Petrifikation in ihren Herzmuskeln. — Ereifere dich nicht so, Liebe! Es

könnte dir wieder einen Anfall von Fieber zuziehen. Recht hast du allerdings. Die wenigsten Reichen machen noch den allervernünftigsten und allergottgefälligsten Gebrauch von ihrem Reichthum, nehmlich den, — alte und kranke Arme damit zu unterstützen. Sie habens gern mit den vollkräftigen, jungen Dürftigen zu thun. Diesen können sie für einige Groschen etwas zumuthen. Den alten Holzhacker und Futterschneider und die alte Waschfrau und Bothenläuferin ignoriren sie, wenn selbigen die Aerme lahm werden und die Füße anschwellen, und nehmen dafür neue an, die sich in ihren Diensten wieder steif und stumpf arbeiten. Die Armen sind in ihren Augen Instrumente, deren man sich bedient, so lange sie schneiden oder bohren, Hebel, womit man so lange wuchtet, bis sie brechen oder spalten, und die man hernach auf die Seite wirft. „Andere her! heißts da; es giebt ja des Packs genung und unser einer hat für sein Geld das Aussuchen." Ich habe die Ehre gehabt, sie kennen zu lernen. Einmahl, wenns hoch kommt, zweimahl, darf man kommen und den Artikel von Kopfküssen, Hemden, Hausmiethe, Wartefrauen und Biersuppen für langwierigsieche Arme rechter Hand auf der elastischen Ottomanne neben ihnen abhandeln; zum dritten

mahle

mahle aber unterbrechen sie eilig mit Relationen unterdessen eingezogener avthentischer Nachrichten von vormahliger Faulheit, Untreue, Unmäßigkeit, Ueppigkeit und übler Haushaltung der ihrer Barmherzigkeit vorgeführten Gegenstände. Es ist aber mit allen Klagen darüber nichts auszurichten, liebe Laura. Am besten ists, jeder, der Sinn für Arme hat, thue zu seinem Theile, was er thun kann.

Laura. Das wollen wir eben nun recht thun, lieber Arist, und ich besonders habe es mir zur Pflicht gemacht. Gott hat mir Vermögen gegeben; ich habe den Werth desselben in meiner Krankheit erst recht schätzen gelernt; so will ich nun auch nicht nur noch vielmehr Gutes damit thun, als sonst, sondern ich will auch meine ganze Barmherzigkeit auf kranke Arme richten. Für diese wird nicht nur noch am allerwenigsten von Andern gesorgt, sondern sie selbst können auch gar nicht für sich sorgen. Ich will dir daher den herzlichen Auftrag machen, dich an alle Aerzte und Wundärzte, und besonders an die Geistlichen hier im Ort — diese werden doch wohl die Nothleidenden in ihren Gemeinen kennen? — zu wenden und sie zu bitten, daß sie mir von Zeit zu Zeit davon Nachricht geben, in welchem Winkel der Stadt ein Armer liege oder sitze oder an der Krücke schlei-

che, dem es warlich an den ersten Bedürfnissen in seiner Siechheit fehlt. Ich hoffe auf die Art als eine begüterte Person für mein überstandenes schweres Krankenlager Gott am allernatürlichsten zu danken, und du, den meine Genesung so hoch beglückt hat, nimmst auf die gebetene Weise gewiß daran Theil — nicht wahr?

Arist. Ich will mehr thun, als dies. Ich will dir dazu behülflich sein, daß deine Wohlthaten auch gewiß zweckmäßig angewendet werden. Ich will, so viel ich kann, die empfohlnen Kranken aufsuchen, ihren Zustand und ihre Bedürfnisse beurtheilen und nachher auch Nachsuchung halten, ob den letztern auch wirklich abgeholfen worden sei; denn glaube mirs, Laura, auch die Armen betrügen und bestehlen einer den andern oft.

Laura. Thuns die Reichen doch! Was soll die Noth nicht vollends die Armen lehren? Ich danke dir, daß du so gut sein willst. Ich will, wenn ich erst wieder gesund bin, selbst dich oft begleiten. Da wollen wir dann gemeinschaftlich recht lebhaft empfinden, wie besser wir es in der Welt, als die Armen, haben. Da wollen wir, so oft wir einem großen Krankenleiden abgeholfen haben, allemahl den Tag meiner Wiedergenesung recht feierlich begehen. — Nun, so wollen wir thun,

Lieber. So wollen wir nun wieder recht traut, recht edel und recht eifrig im Wohlthun, ja noch weit trauter und edler und eifriger im Wohlthun, als sonst beisammen leben. Heilig und gut ist Gott, Er hat überschwenglich an uns gethan; laß uns ihm in der That und Wahrheit dafür danken. Vielleicht leben wir nun noch einen langen Zeitraum hindurch beisammen und so wollen wir das Glück unserer Liebe recht lange und recht unaussprechlich genießen. Und, werden wir dann getrennt, so kann es unmöglich lange währen, daß der eine dem andern nach Elisium folgt.

Arist. (der an sie hinsinkt.) Gott segne, Gott stärke dich und stelle dich bald völlig wieder her!

Laura. Das wird er gewiß. (sie umarmen sich lange.) Bist du denn nun auch wieder recht zufrieden, mein Arist? (blickt ihn mit dem Blick der höchsten Liebe an.) Sieh mich doch recht an! Ich bin ja nun wieder dein, ganz dein.

Arist. (die Hand auf sein Herz legend.) Ach ja, ich auch dein, ganz dein, ewig dein.

Ende des zweiten Theils.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich, 1750-1820

Stunden für die Ewigkeit gelebt

Bd.: 2. (1792). - [4], 275 S. : Ill.

Berlin [u.a.] 1792

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.161(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090252-4
VD18 80059252-001